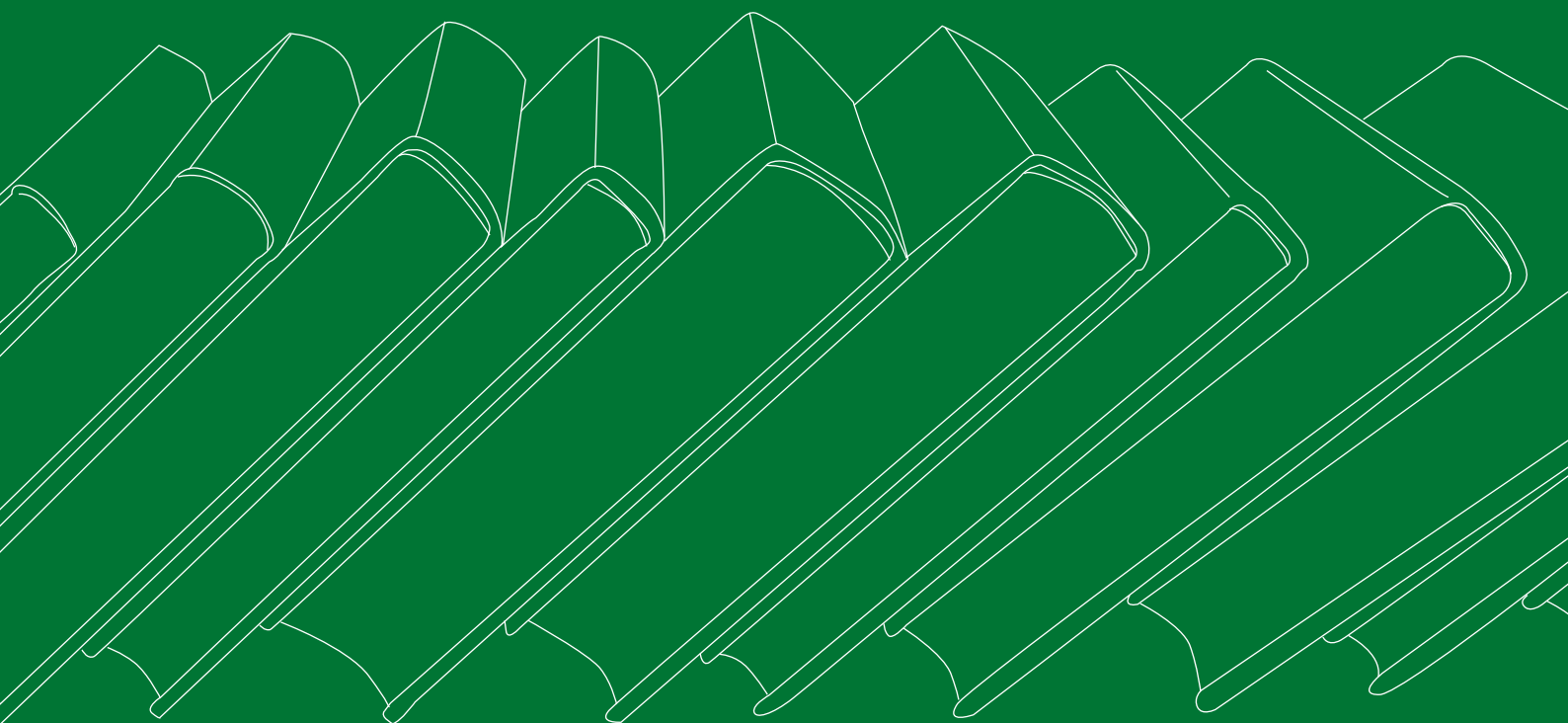


# EULENFISCH Literatur



## Bibel

- 5 Helen Schüngel-Straumann / Klaus Berger  
**Geist Gottes – Neue Echter Bibel**  
Frank Ewerszumrode
- 6 Christian Brüning / Robert Vorholt  
**Die Frage des Bösen – Neue Echter Bibel**  
Judith Breunig
- 8 Heiner Wilmer unter Mitarbeit von Simon Biallowons  
**Hunger nach Freiheit**  
Alban Rüttenauer
- 10 Markus Schiefer Ferrari  
**Exklusive Angebote**  
**Biblische Heilungsgeschichten inklusiv gelesen**  
Rita Müller-Fieberg
- 12 Hermann-Josef Venetz  
**Die Bergpredigt – Biblische Anstöße**  
Rita Müller-Fieberg
- 14 Willibald Bösen  
**Für uns gekreuzigt? – Der Tod Jesu im Neuen Testament**  
Manfred Diefenbach
- 16 Michael Heymel  
**Die Johannesoffenbarung heute lesen**  
Bernhard Klinger
- 18 Walter Faerber  
**Visionen gegen die Monster**  
**Die Offenbarung des Johannes für eine Welt voller Krisen**  
Bernhard Klinger

## Kirche

- 21 Anselm Schubert  
**Gott essen – Eine kulinarische Geschichte des Abendmahls**  
Peter Seul
- 23 Peter Brown  
**Der Schatz im Himmel – Der Aufstieg des Christentums und der Untergang des Römischen Reichs**  
Joachim Valentin
- 25 Manfred Eder  
**Kirchengeschichte – 2000 Jahre im Überblick**  
Michaela Bill-Mrziglod
- 26 Manfred Lütz  
**Der Skandal der Skandale**  
Martin Belz
- 28 Mariano Delgado  
**Das zarte Pfeifen des Hirten**  
**Der mystische Weg der Teresa von Ávila**  
Sr. Raphaela Brüggenthies
- 30 Michael Klein  
**Friedrich Wilhelm Raiffeisen: Christ – Reformator – Visionär**  
Martin Mohr

- 32 Michael Klein  
**Bankier der Barmherzigkeit: Friedrich Wilhelm Raiffeisen**  
Markus Breuer
- 33 Martin Werlen  
**Zu spät – Eine Provokation für die Kirche.**  
**Hoffnung für alle**  
Günter Nagel
- 34 Burkhard Hose  
**Seid laut! Für ein politisch engagiertes Christentum**  
Ilona Biendarra
- 36 Stefan von Kempis (Hg.)  
**Das Schweigen Gottes ertragen – Päpste und ihre Zweifel**  
Michael Pfister
- 38 Kardinal Óscar Rodríguez Maradiaga  
**Papst Franziskus und die Kirche von morgen**  
Joachim Schmiedl
- 40 Sonja Angelika Strube (Hg.)  
**Das Fremde akzeptieren**  
Daniela Kalscheuer

## Kunst / Literatur

- 43 Jutta Koslowski  
**Die Ikone der Heiligen Dreifaltigkeit des Andrej Rublev**  
Stefan Scholz
- 44 Gerd Lindner (Hg.)  
**Sakulowski. Weltbild**  
Thomas Menges
- 46 Angela Knaupp (Hg.) unter Mitarbeit von Andrea Spans  
**Raumkonzepte in der Theologie**  
Rüdiger Kaldewey
- 48 Holger Zaborowski  
**Tragik und Transzendenz**  
**Spuren in der Gegenwartsliteratur**  
Linus Hauser
- 50 Erich Garhammer  
**Erzähl mir Gott – Theologie und Literatur auf Augenhöhe**  
Rüdiger Kaldewey
- 52 Paul Maar  
**Das Sams feiert Weihnachten**  
Johannes Lorenz
- 53 Jakob Johannes Koch (Hg.)  
**Inklusive Kulturpolitik**  
Martin W. Ramb
- 54 Georg Langenhorst  
**Toter Regens – Guter Regens, Mord im Priesterseminar**  
Rüdiger Kaldewey
- 56 Rainer Oberthür / Carolin und Andreas Obieglo  
**Was glaubst du?**  
Matthias Cameran

## Philosophie/ Ethik

- 59 Emmeram Kränkl  
**Glaube & Vernunft**  
Christian Heidrich
- 61 Wolfgang Detel  
**Warum wir nichts über Gott wissen können**  
Gerd Neuhaus
- 62 Bruno Kern  
**„Es rettet uns kein höh'eres Wesen“ – Zur Religionskritik von Karl Marx – ein solidarisches Streitgespräch**  
Gerhard Kruip
- 64 Matthias Lindenau / Marcel Meier Kressig (Hg.)  
**Religion und Vernunft – ein Widerstreit?**  
**Glauben in der säkularen Moderne.**  
Gerd Neuhaus
- 66 Wilhelm Schmidt-Biggemann  
**Gott, versuchsweise – Eine philosophische Theo-Logie**  
Bernhard Fresacher
- 68 Hans Joas / Robert Spaemann  
**Beten bei Nebel – Hat der Glaube eine Zukunft?**  
Thomas Menges
- 70 Hans Joas  
**Die Macht des Heiligen**  
**Eine Alternative zur Geschichte der Entzauberung**  
Winfried Gebhardt
- 72 Georg M. Oswald  
**Unsere Grundrechte**  
Magdalene Kläver
- 74 Horst Dreier  
**Staat ohne Gott – Religion in der säkularen Moderne**  
Olaf Schmitt
- 76 Thomas Bauer  
**Die Vereindeutigung der Welt**  
Gustav Schmitz

## Religionspädagogik

- 81 Martina Graf / Hans-Dieter Graf / Raymond Wolff  
**Moppi und Peter – Die wahre Geschichte zweier Hunde in der Nazi-Zeit**  
Ulrike-Rebekka Nieten
- 82 Rainer Oberthür (Text) / Marieke ten Berge (Ill.)  
**So viel mehr als Sternentau**  
**Nachdenken und Staunen über Gott**  
Cornelia Steinfeld
- 83 Margit Tschinkel  
**Passion und Ostern**  
Andrea Velthaus-Zimny
- 84 Wilhelm Schwendemann / Katrin Hagen / Detlev G. Theobald  
**Sterbehilfe und medizinisch-assistierter Suizid**  
Sebastian Lindner

- 86 Nils Köbel  
**Identität – Werte – Weltdeutung**  
Viera Pirker

## Theologie

- 89 Tiemo Rainer Peters  
**Entleerte Geheimnisse**  
Johannes Drescher
- 90 Gerhard Lohfink  
**Der christliche Glaube erklärt in 50 Briefen**  
Heribert Körlings
- 92 Georg Langenhorst  
**Auferweckt ins Leben – Die Osterbotschaft neu entdeckt**  
Rüdiger Kaldewey
- 94 Hubert Philipp Weber  
**Credo – Das Glaubensbekenntnis verstehen**  
Andreas Matena
- 95 Huub Oosterhuis  
**Sei hier zugegen – Jesus von Nazaret nacherzählt**  
Alexander Diensberg SAC
- 96 Ottmar Fuchs  
**Das Jüngste Gericht – Hoffnung über den Tod hinaus**  
Ulli Roth
- 98 Christoph Böttigheimer  
**Bedingungslos anerkannt**  
Heribert Körlings
- 100 Joachim G. Piepke  
**Ein befreiender Gott ist anders**  
Günter Riße

## Andere Religionen

- 103 Bernhard Maier  
**Die Ordnung des Himmels**  
Alexander Schüller
- 105 Willi Weitzel / Mouhanad Khorchide  
**Der Islam**  
Sr. Raphaela Brüggenthies OSB
- 106 Mouhanad Khorchide / Klaus von Stosch  
**Der andere Prophet – Jesus im Koran**  
Frank van der Velden
- 109 Suleiman Mourad / Perry Anderson  
**Das Mosaik des Islam**  
Christine Leuchtenmüller
- 110 Moshe Navon / Thomas Söding  
**Gemeinsam zu Gott beten**  
Ulrike-Rebekka Nieten
- 112 Perry Schmidt-Leukel  
**Buddhismus verstehen**  
Vladislav Serikov

# Johannesoffenbarung heute Bergpredigt AT Hunger nach Freiheit Exklusive Angebote Geist Gottes NT

Helen Schüngel-Straumann / Klaus Berger

**Geist Gottes**

**Neue Echter Bibel – Themen 12**

Würzburg: Echter Verlag, 2017

143 Seiten

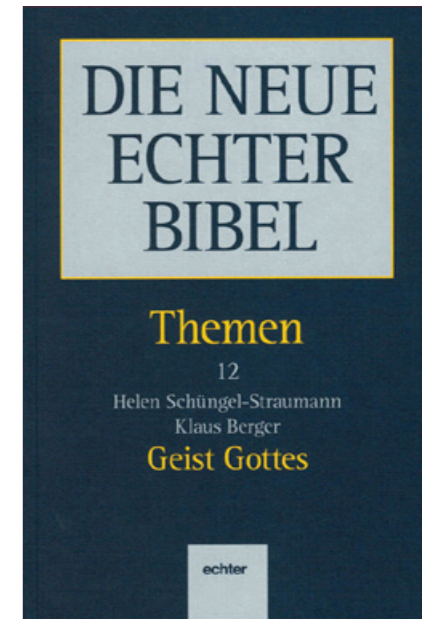
14,40 €

ISBN 978-3-429-02178-8

Der Heilige Geist gehört allen Rufen zum Trotz immer noch zu den vernachlässigten Themen in der Theologie. Daher ist es sehr erfreulich, dass sich der neue Band in der Reihe „Die Neue Echter Bibel Themen“ dem Geist Gottes widmet. Wie alle Bände dieser Reihe ist auch dieses Buch zweigeteilt. Der erste Teil behandelt die Frage nach dem Geist im Alten Testament und ist von der feministischen Exegetin Helen Schüngel-Straumann verfasst worden. Der neutestamentliche Teil wurde von Klaus Berger geschrieben. Ein kurzes Schlusskapitel versucht beide Teile des Buches miteinander ins Gespräch zu bringen. In diesem Schlusskapitel kommt die Exegetin zu folgendem Ergebnis: „Die beiden Beiträge [...] sind sehr unterschiedlich ausgefallen.“ (133) Dies gilt in Bezug auf die Methodik und die Qualität der Beiträge.

Der alttestamentliche Teil geht weitgehend historisch vor. Nach sprachlichen Betrachtungen – vor allem hinsichtlich der verschiedenen grammatischen Genera von „Geist“ bzw. „Atem“ – wird der Geist Gottes bei den Propheten, dann in der Schöpfung und abschließend in der weisheitlichen Literatur vorgestellt. Deutlich weist die Verfasserin auf die Differenz zwischen alttestamentlichen Aussagen zur ruach JHWH und zu modernen Fragestellungen hin, da das Alte Testament ganz andere Interessen verfolge. Dies gelte auch für dogmatische Fragen wie z. B. die, ob Geist Gottes im AT mit der dritten Person der Trinität gleichgesetzt werden könne, wozu sich Frau Schüngel-Straumann verhalten äußert.

Sehr positiv am alttestamentlichen Teil fallen die Exegesen von prominenten und weniger prominenten Texten ins Gewicht. Ausführlich wird beispielsweise Ps 104 vorgestellt, nach dessen Theologie die ruach Gottes als Brücke zwischen Himmel



und Erde verstehen sei, durch die Gott Leben schaffe und mit seinen Lebewesen in Beziehung bleibe. Aber auch unbekanntere Stellen zur ruach Gottes wie Sir 1 und Sir 24 kommen ausführlich zu Wort. Des Weiteren stellt die Verfasserin den engen Zusammenhang zwischen ruach JHWH und der Weisheit heraus, wobei offengelassen wird, ob beide Größen miteinander identifiziert werden können.

Insgesamt dient dieser Teil als eine gute und verständliche Darstellung der alttestamentlichen Aussagen zum Geist Gottes. Selbst wer sich der Theologie feministischer Prägung nicht verbunden fühlt, kann diesen Text gut lesen, um über Grundzüge des Geistes Gottes nach dem Alten Testament kurz und prägnant informiert zu werden. Ob die Vernachlässigung der weiblichen Perspektive zu einem „Aschenputteldasein“ (62) von Gottes Geist geführt hat, bedarf allerdings weiterer Diskussionen.

Der neutestamentliche Teil von Klaus Berger geht nicht historisch, sondern systematisch vor. Aufgeteilt wird der Stoff dabei zunächst in Aussagen über das werthafte und unsichtbare Wirken des Heiligen Geistes und dann über das sichtbare Wirken, wobei sich die Gliederung an der je gestuften Sichtbarkeit des Geistwirkens orientiert. Überzeugen vermag diese Aufteilung des Stoffes nicht, da das Empfinden

Christian Brüning / Robert Vorholt  
**Die Frage des Bösen**  
**Perspektiven des Alten und Neuen Testaments**  
Die Neue Echter Bibel – Themen Band 6

Würzburg: Echter Verlag, 2018  
126 Seiten  
14,90 €  
ISBN 978-3-429-04426-8

der gestuften Sichtbarkeit durchaus variieren kann. Eine Darstellung anhand der kanonischen Reihenfolge der biblischen Bücher oder anhand ihrer Entstehungszeit wäre hilfreicher gewesen.

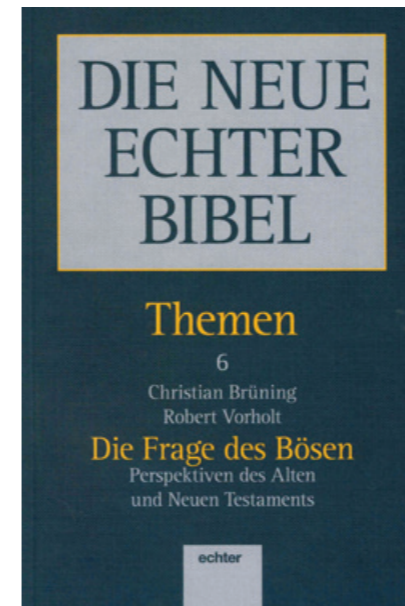
Auffällig ist die Vermischung der Analyse von biblischen Texten mit Gebeten an den Heiligen Geist aus der Tradition der Kirche, womit der Verfasser wohl der These von der Bedeutungslosigkeit des Heiligen Geistes im Leben der Kirche gegensteuern möchte. So wichtig eine Berücksichtigung der Liturgie in der Theologie ist, so wenig hilfreich ist das hier gewählte Vorgehen im Kontext einer Einführung, die das Neue Testament nach dem Wesen und Wirken des Heiligen Geistes befragt. Daher kann dieser Teil nicht zur Lektüre empfohlen werden, wenn es darum geht, kurz und bündig profunde Information über das Wesen und Wirken des Heiligen Geistes im Neuen Testament zu bekommen. Somit bestätigt sich, dass die beiden Teile des Buches sehr unterschiedlich ausgefallen sind.

Frank Ewerszumrode

Der vorgelegte Themenband der Neuen Echter Bibel zur „Die Frage des Bösen“ hält, was der Klappentext verspricht: „Auf überschaubarem Raum und in verständlicher Sprache zeigen ausgewiesene Fachleute, was das Alte und das Neue Testament in den wesentlichen Fragen des Glaubens zu sagen haben“ – auch wenn Christian Brüning in seinem Fazit klar zusammenfasst, dass es sich bei der Frage des Bösen, zumindest in der Bibel, nicht um eine wesentliche Frage des Glaubens handelt.

Um zu diesem Fazit zu kommen, analysiert er im ersten Teil des Buches die Frage nach dem Bösen aus Sicht des Alten Testaments. Er gliedert seine Ausführungen in vier Teile; zuerst werden die Wirklichkeit und der Ursprung des Bösen beleuchtet, dann das Verhältnis von Gott und dem Bösen und zuletzt die Frage der Bewältigung des Bösen. Auf prägnanten 50 Seiten gelingt es dem Autor, zu Beginn den Begriff des Bösen im alttestamentlichen Sprachgebrauch und im altorientalischen Hintergrund zu bestimmen. Dabei liefert er nebenbei ein Lehrstück über Bibelhermeneutik, denn er gibt gut verständlich Einblick in die Unterschiede von deutschem und hebräischem Denken und Ausdruck.

Im Kapitel über das Verhältnis von Gott und dem Bösen arbeitet er heraus, wie Gott als Ursprung des Bösen gedacht werden kann, da Gott in seiner Allmacht über Heil und Unheil steht. Brüning zeigt, dass ein Dualismus nicht biblisch ist und das Böse keine Gegenmacht zu Gott darstellt. An Hiob zeigt er, wie eine Bewältigung des Bösen gelingen kann.



Im zweiten Buchteil entfaltet Robert Vorholt die neutestamentliche Sicht anhand der drei Begriffe Teufel, Dämonen und das Böse. Für jeden der drei Begriffe geht er systematisch durch das ganze Neue Testament und ordnet die Texte innerbiblisch und im hellenistischen Kontext der Entstehungszeit ein. Dabei zeigt sich, dass das Böse im Neuen Testament mehr als strukturelle Macht, als Ausdruck von Lebensfeindlichkeit, skizziert wird, selbst wenn die Begriffe an sich eine personellere Interpretation vermuten ließen.

Beide Buchteile sind klar strukturiert, sodass Zu- und Unterordnungen der Themen erkennbar sind; so sind die Exorzismen des Neuen Testaments dem Kapitel über die Dämonen zugeordnet, nicht dem über den Teufel oder das Böse. Das vereinfacht das strukturelle Erarbeiten des Themas zusätzlich.

Insgesamt ist das Buch sehr lesenswert, birgt es doch gut verständlich auf wenigen Seiten viel interessantes Wissen. Grundwissen über den altorientalischen Hintergrund oder den Hellenismus, die biblischen Ursprachen und Theologie insgesamt sind sicher von Vorteil, aber nicht zwingend. Gerade der erste Teil könnte für Nichttheologen in philosophischen Lerneinheiten zur Theodizee eine gute Übersicht über die biblische Position bieten.

Judith Breunig

Heiner Wilmer  
unter Mitarbeit von Simon Biallowons  
**Hunger nach Freiheit**  
**Mose – Wüstenlektionen zum Aufbrechen**

Freiburg: Herder Verlag. 2018  
224 Seiten  
20,00 €  
ISBN 978-3-451-37945-1

Dieses Buch verdankt sich laut Titelausweis der Zusammenarbeit zweier Persönlichkeiten. Als eigentlicher Autor zeichnet der Dehonianer-General Heiner Wilmer – und neuer Bischof von Hildesheim –, der das Buch unter Mitwirkung des Journalisten Simon Biallowons verfasst hat. Theologisch-spirituelle Gehalt und journalistische Aufmachung wollen in diesem Werk sich also die Waage halten. Mehr als sein hohes Amt empfiehlt den Autor die berufliche Laufbahn als Lehrer und Schulleiter. Der dadurch bedingte gewohnheitsmäßige Umgang mit Jugendlichen macht sich im Schreibstil durch Abweichungen vom strengen Schriftdeutsch überall bemerkbar. Besonders dort, wo es um Emotionen geht, sind Ausdrücke wie „krass, klasse, top ...“ keine Seltenheit. Auch deftige Ausdrücke wie „Kloppe-reien“ kommen wie selbstverständlich vor. Unnützlich zu sagen, wie sehr unter diesem Gesichtspunkt das Werk für den Gebrauch im Religionsunterricht geeignet ist.

Das thematisch an der biblischen Gestalt des Mose orientierte Buch besitzt einen stark biographischen Charakter. Dabei lassen sich vor allem zwei Schlüsselerlebnisse des Autors ausmachen, die zu der intensiven Beschäftigung mit Mose geführt haben dürften. Das eine ist die berufsbedingte Begegnung mit der afrikanischen Wüste als ein Sitz im Leben, der demjenigen der Moseerzählungen verwandt erscheint. Das andere ist des Autors Kindheitserfahrung des Stotterns, die zur Redehemmung des Mose eine starke Parallele hat. Diese persönliche Erfahrung kommt zwar nur in einem Kapitel ausdrücklich zur Sprache, man möchte aber vermuten, dass sie fast überall im Hintergrund steht. Besonders hier wird die Nützlichkeit für den Religionsunterricht greifbar: Lehrende bekommen vor Augen geführt,



was man im Unterricht alles falsch machen kann und wie es statt dessen besser geht, benachteiligte Schüler können durch das Beispiel eine große Ermunterung erfahren, Bevorzugte hinwiederum lernen, auf scheinbar Schwächere Rücksicht zu nehmen, statt sich voreilig über sie zu erheben und lustig zu machen.

Der biographische Charakter hat zwangsläufig eine stark subjektive Ausrichtung zur Folge. Sie bezieht viele alltägliche Situationen mit ein, lässt dafür aber die geschichtlichen und sozialen Aspekte vielfach außen vor – um von literarkritischen Erwägungen zu Autoren und Schichten gar nicht erst zu reden. In den einzelnen Kapiteln, die die beispielhaften Eigenschaften des Mose ins Allgemeinemenschliche hinein übersetzen, werden Menschen, Situationen, Dinge, Lektüren so beschrieben, wie sie sich aus der persönlichen Wahrnehmung des Autors ergeben.

Das Buch will darum in erster Linie den beispielhaften Weg einer Glaubensgeschichte nachzeichnen, wobei eine katechetische Zielsetzung erkennbar wird. Es gibt jugendlichen Menschen viele allgemeine und wertvolle Hinweise, wie man zu einem gesunden Selbstbewusstsein gelangen kann. Es wird dabei zwar jegliche konfessionelle Engführung und Vereinnahmung sorgfältig vermieden und der Raum einer gewissen „Innerlichkeit“ nicht verlassen. Dieser Raum schließt Taten und Tatkräftigkeit nicht aus, doch werden solche Taten immer nur unter sehr bestimmten Gesichtspunkten berücksichtigt.

Für den Gebrauch im Religionsunterricht wäre es daher zu empfehlen, die spirituellen Betrachtungen des Autors durch zusätzliche geschichtliche und politische Gesichtspunkte zu ergänzen. Vor allem sollten die Urteile und Aussagen des Buches nicht einfach stehengelassen, sondern zur Grundlage anregender Diskussionen genommen werden. So heißt es beispielsweise, Mose hätte vor der Dornbuscherfahrung nur den eigenen Ruhm gesucht. Ist das in seiner Zuspitzung zutreffend oder nicht doch relativierbar? Oder das Abendland hätte seine Seele verloren: Ja, an wen richtet sich der Satz? An die, die offen zu einer rein säkularen Weltanschauung stehen oder an die Frommen, die den Glauben durch fehlende kulturelle und wissenschaftliche Standards und ausbleibende praktische Konsequenzen um ihre Glaubwürdigkeit gebracht haben?

Hier ist sicherlich viel Diskussionsstoff, aber auch Diskussionsbedarf vorhanden, deren Berücksichtigung durchaus zu einer sehr fruchtbaren Verwendung des Buches im Unterricht führen könnte.

Alban Rüttenauer

Markus Schiefer Ferrari

**Exklusive Angebote**

**Biblische Heilungsgeschichten inklusiv gelesen**

Ostfildern: Grünewald Verlag, 2017

140 Seiten

18,00 €

ISBN 978-3-451-34845-7

Seit der 2008 in Kraft getretenen UN-Behindertenrechtskonvention wird in vielen gesellschaftlich wie wissenschaftlich relevanten Bereichen die Forderung nach Inklusion verstärkt reflektiert. Ein noch andauernder Prozess der Bewusstseinsschärfung und Perspektivenerweiterung lässt sich auch für die Theologie und all ihre Praxisfelder konstatieren. Das Buch „Exklusive Angebote“ des Koblenzer Neutestamentlers Markus Schiefer Ferrari greift bisherige Erfahrungen und Anstöße den Umgang mit biblischen Texten betreffend auf und macht sie fruchtbar für das besonders sensible Themenfeld biblischer Heilungsgeschichten: Inwieweit führt die Rezeption von Heilungswundern als Hoffnungsgeschichten von einer „heilen Welt“, inwieweit führen auch biblische Erzählungen selbst in ihrer kulturprägenden Kraft über Jahrhunderte zu normativen Vorstellungen von „Heil“ und „Vollkommenheit“, die letztlich exklusiv sind und der Teilhabe aller entgegenstehen?

Nach einer Problematisierung des schwer zu definierenden Begriffs der Behinderung in Antike und Gegenwart sowie einer generellen Einführung in die Hermeneutik neutestamentlicher Wundererzählungen, die die Pluralität der Zugänge bereits nahelegt, stellt der Autor wichtige Anfragen und Ansätze von Theologen mit Behinderung vor (U. Bach, D. Wilhelm, S. Krahe, S. Betcher). Wenn klassische Interpretationen in einer Verschränkung der Zeiten Heilungserzählungen als Ab- und Vorbilder eines paradisischen Urzustandes bzw. einer eschatologischen Neuschöpfung verstehen – sind behinderte Menschen dann nur „Mängelwesen“ statt Teil der geschöpflichen Vielfalt? Und sind Heilungen dann letztlich nicht Normalisierungsgeschichten, in denen der „Störfaktor“ behoben wird, eine notwendige Heilung der „normalen“ Umgebung aber nicht im



Blick ist? Hier wird deutlich, dass diese die „Normallektüre“ irritierenden Perspektiven nicht nur ein „Partikularinteresse“ widerspiegeln, sondern von gesamtgesellschaftlicher Relevanz sind.

Ausführlich werden die Konsequenzen eines solchen grundsätzlichen Perspektivwechsels im Sinne einer dis/abilitykritischen Hermeneutik an Mk 2,1-12 und an Lk 14,1-24 durchgespielt. Die Erzählung von der Heilung des Gelähmten in Mk 2 hat mit ihrer Verquickung von Krankenheilung und Sündenvergebung in besonderer Weise zu problematischen Deutungen geführt, denen bei genauerer Analyse die ernüchternde Aufforderung zu größerer Zurückhaltung entgegenzusetzen ist. Für die Kombination aus Mahl-, Wunder- und Gleichniserzählung in Lk 14 deckt Schiefer Ferrari eine beeindruckende Reihe klassischer Deutungsstrategien auf, deren inhärente Differenzvorstellungen zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen (oft auch ungewollt) diskriminierend wirken. Vertiefende und ergänzende Einsichten auch über den Horizont neutestamentlicher Heilungserzählungen hinaus bieten die mehrdimensional angelegte Charakterisierung von Mefiboschet, dem gelähmten Enkel Sauls im 2. Samuelbuch, sowie eine Relecture von 1 Kor 11 mit einer

Neubewertung des Zusammenhangs von Konflikten beim Herrenmahl mit den Krankheiten und Behinderungen einzelner Gemeindemitglieder.

Schiefer Ferrari ermutigt zur Erprobung einer Vielfalt von Lesarten und wägt bei allen Zugangsweisen – den „klassischen“ wie auch den dis/abilitykritischen – differenziert Chancen und Grenzen ab. Dezidiert ausgeschlossen werden sollen – gerade im Religionsunterricht, dem ein eigenes Kapitel gewidmet ist – lediglich solche methodischen Vorgehensweisen, die exkludierende Deutungen implizieren. Auf der Grundlage einer Theologie und Anthropologie, die das vielgestaltige Gebrochensein menschlicher Existenz integriert, und mit einer Ethik der Achtsamkeit betont er die Bruchstückhaftigkeit und Diversität unserer Verstehensmöglichkeiten. Ebenso sympathisch wie wahr ist dabei die bereits im Vorwort geäußerte Erkenntnis, dass es einfache Interpretationslösungen nicht gibt und verbleibende Spannungen und Ambivalenzen ein produktiver Stachel im Fleisch sein können.

Wer sich einer dis/abilitykritischen, „gestörten Lektüre“ einmal geöffnet hat, der kann biblische Heilungsgeschichten nicht mehr ohne „inklusive Lesebrille“ betrachten wie vorher. Er wird sich immer wieder neu und mit anderen gemeinsam auf die Suche nach Auslegungswegen machen, die für alle – ob „behindert“ oder „nichtbehindert“ – bereichernd sein können.

Rita Müller-Fieberg

Hermann-Josef Venetz

**Die Bergpredigt**  
**Biblische Anstöße**

Kevelaer: Verlagsgemeinschaft topos plus. 2018

168 Seiten

13,00 €

ISBN 978-3-8367-1110-4.

Das Thema „Bergpredigt“ ist kein neues – und dennoch immer wieder eine Herausforderung. Auch das Taschenbuch von H.-J. Venetz erhebt keinen Anspruch auf die Darbietung von Novitäten, stellt es doch die Überarbeitung eines vergriffenen Bändchens von 1987 dar. In der bezüglich des Forschungsstandes und der gesellschaftlichen Entwicklung leicht aktualisierten Neufassung gewährleistet es nichtsdestotrotz einen fundierten und immer noch frischen Einstieg in diesen Zentraltext christlichen Glaubens und Lebens.

Ein hinführender Teil skizziert zum einen im Vergleich von matthäischer Bergpredigt und lukianischer Feldrede die Entstehungsgeschichte über die Logienquelle bis hin zu Jesus. Zum anderen werden gängige Deutungsmodelle präsentiert; ihnen gemeinsam ist die Tendenz zur Entschärfung, wohingegen der Autor dafür plädiert, die provokative Kraft der Bergpredigt durchaus ernst zu nehmen.

Im Folgenden geht Venetz in chronologischer Reihenfolge auf die einzelnen Passagen von Mt 5-7 ein, wobei die Ausführungen zu den Antithesen als Visionen eines neuen Menschen und einer neuen Gesellschaft einen der Schwerpunkte bilden. Seine Interpretationen lassen den breit aufgestellten exegetischen Hintergrund spüren und beziehen zahlreiche Aspekte synchroner wie auch diachroner Exegese mit ein. Niemals aber verfallen sie in einen Fachjargon, der dem avisierten Ziel eines weiten Leserkreises theologisch interessierter Laien entgegensteht.



Inhaltlich entgeht der Autor gleichermaßen der Versuchung, die Bergpredigt zu banalisieren und handzahn zu machen, wie auch der Gefahr, sie in die fernen Höhen der „Unerfüllbarkeit“ zu heben. Jenseits aller zu einfachen Lösungen lädt er immer wieder dazu ein, Spannungen und Ambivalenzen auszuhalten. Es gilt einerseits, die Fremdheit der Texte aus einer zeitlich wie kulturell fernen Welt aufmerksam wahrzunehmen – und das selbst bei solch vertrauten Texten wie dem Vaterunser. Andererseits liest Venetz die Bergpredigt beständig mit den Augen der Gegenwart: Jede und jeder von uns ist angesprochen, sowohl im individuellen als auch im gesellschaftlichen und politischen Kontext. Auf diese Weise bleibt „das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“ nie nur eine fromme Leerformel.

Schon in den Variationen der Evangelisten, im lebendigen Gewachsensein der Texte zeigt sich, dass Treue zu Jesus nicht im starren Festhalten am Wortlaut der Überlieferung besteht. Denn an erster Stelle geht es nicht um bloße Texte, sondern um das Leben selbst, dem es sich mit „Behutsamkeit und Freiheit“ (so das Auslegungsmotto von Venetz) zu nähern gilt: um das Leben der ersten christlichen Gemeinden damals, für die die Evangelisten schreiben, ebenso wie um die Aufgabe, sich im konkreten Hier und Heute auf die Vision Jesu einzulassen und sie in kreativer Treue zu leben.

Am Ende des Buches stehen so die energische Aufforderung zu einer Entscheidung, die ins Handeln führt – und das staunende Erschrecken der Rezipienten damals wie heute vor der Kühnheit der Predigt Jesu (vgl. Mt 7,28f).

Rita Müller-Fieberg

Willibald Bösen

### **Für uns gekreuzigt?**

#### **Der Tod Jesu im Neuen Testament**

Mit 160 Schaubildern zur Verwendung in Lehre,  
Studium, Unterricht und Katechese

Freiburg: Herder Verlag. 2018

360 Seiten m. s-w. Abb. und Downloads

26,00 €

ISBN 978-3-451-38714-2

In seinen Werken „Der letzte Tag des Jesus von Nazaret. Was wirklich geschah“ (1994) und „Auferweckt gemäß der Schrift. Das biblische Fundament des Osterglaubens“ (2006) hat sich der Verfasser bereits mit der Thematik seines neuesten Buches „Für uns gekreuzigt? Der Tod Jesu im Neuen Testament“ befasst – und sich mit seinen didaktisch gut präparierten Abbildungen in der exegetischen Fachwelt einen guten Ruf erworben.

Die Thematik des irdischen, historischen, verkündenden Jesus und die Auferweckung/Auferstehung des geglaubten, verkündigten Jesus Christus „für uns“ (lateinisch: pro nobis) wird im hessischen „Kerncurriculum gymnasiale Oberstufe. Katholische Religion“ in der Qualifikationsphase im Themenfeld Q1.2 „Die Auferstehung Jesu: Hoffnung über den Tod hinaus“ bibeltheologisch behandelt – und weniger dogmatisch/ekklesiologisch, wie es im rheinland-pfälzischen Lernplan für die Jahrgangsstufe 12 vorgesehen ist. Darüber hinaus ist diese Thematik auch für die mündliche und schriftliche Abiturprüfung relevant.

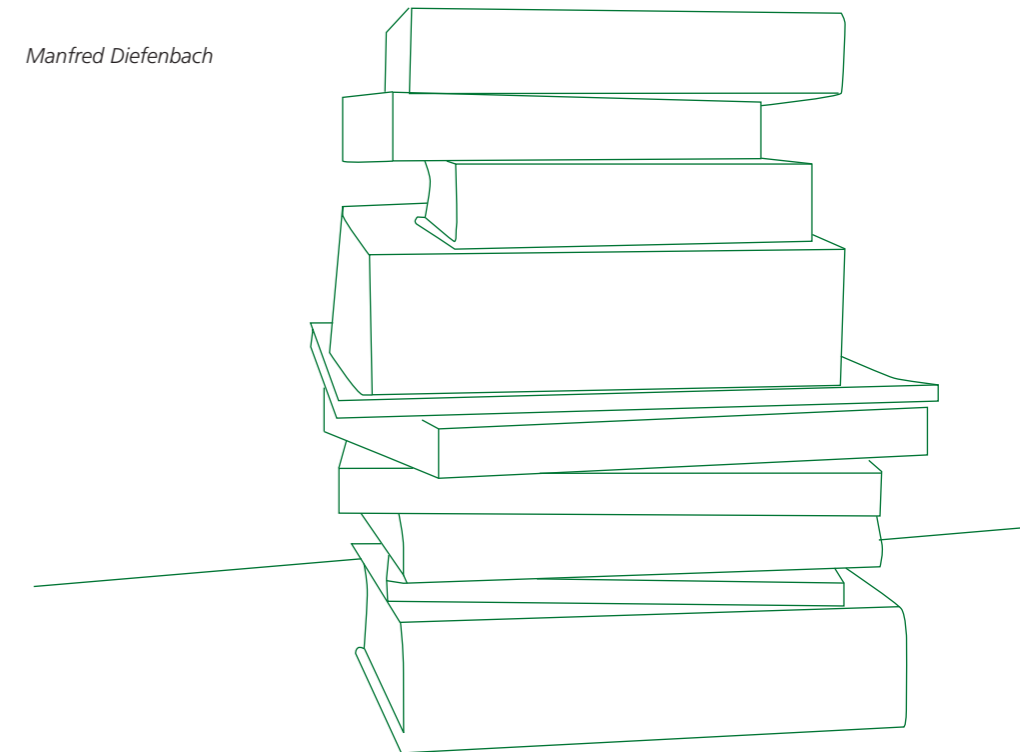
Willibald Bösen, emeritierter Professor für katholische Theologie und Didaktik mit Schwerpunkt Biblische Theologie an der Universität Bielefeld, reflektiert in sechs unterschiedlich langen Kapiteln den Tod Jesu in Form der Kreuzigung auf Golgota (Kapitel A) und dessen Verkündigung (B). Dabei berücksichtigte er alttestamentliche (z. B. Ps 22,2-32; Jes 52,13-15/53,1-32) und fünf weitere synoptische (vgl. Mk 8,31-33; 9,30-32; 10,32-34.45; 11,15-19; 14,22-25) „Deute- und Interpretationshilfen“ (D) sowie 13 ausgewählte „Deutungen der frühen Kirche“. So zieht der Verfasser das Modell des „Sühneopfers“



(vgl. Jes 53,4-5.12; Mk 10,45; Röm 3,25-26; 8,32; 1 Kor 11,23-25; 15,3; Gal 3,13; Eph 5,2; Phil 2,8), das Modell des Loskaufs respektive das Modell der Genußtuung nach Anselm von Canterbury (1033 -1109) oder „der Gekreuzigte als Fürsprecher im Endzeitgericht“, „als ‚Türöffner‘ zu Gott“, „als Befreier der ... Toten“ (E) heran, um die Bedeutung „Jesu Kreuzestod“ für „heute“ (F) mit neun Aspekten für „die kirchliche Verkündigung und die religionspädagogische Vermittlung“ (20) zu unterstreichen. Zwei Exkurse – „Hat Jesus seinen Tod als einen Tod ‚für‘ gedeutet?“ und „Die Messe – ein Opfer?“ – vertiefen die theologisch kontroverse Diskussion. Kapitel C klärt die Begriffe „Hebräer“, „Hellenisten“ und „Heiden“ im Zusammenhang mit der Verkündigung des gekreuzigten und auferweckten / auferstandenen Herrn gegenüber den Juden- und Heidenchristen im 1. Jahrhundert. 160 schwarz-weiße Abbildungen, die allesamt als Download ([www.herder.de/extras](http://www.herder.de/extras) oder mithilfe des QR-Codes auf Seite 360) weiterverwendbar sind, sowie ein knappes Literaturverzeichnis in Deutsch veröffentlichter Fachliteratur der eher älteren exegetischen Zunft runden das 360-seitige Sachbuch ab; ein Sach- und Personenregister ist leider nicht vorhanden.

Der Verfasser hat ein exegetisches Fach- und Sachbuch mit bibeltheologischer und dogmatischer Tragweite vorgelegt, das allen Religionspädagogen zu empfehlen ist, weil es die wesentlichen unterrichtsrelevanten Grundlagen zum Thema Passion und Auferstehung Jesu komprimiert zusammenfasst und diskutiert.

Manfred Diefenbach



Michael Heymel

## Die Johannesoffenbarung heute lesen

Zürich: Theologischer Verlag. 2018

138 Seiten m. farb. Abb.

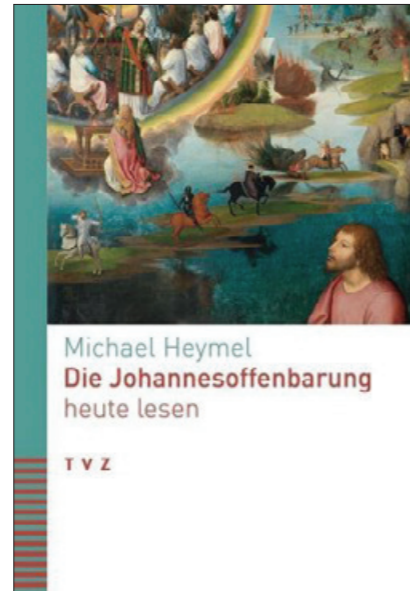
14,90 €

ISBN 978-3-290-18141-3

Das Buch von Michael Heymel lädt ein, es zur Hand zu nehmen und mit ihm die Offenbarung des Johannes kennenzulernen: Es hat eine gefällige Größe, ist nicht so umfänglich, dass man es sich als Einstiegslektüre für das Kennenlernen der Offenbarung des Johannes nicht selbst zutrauen würde. Und – was man schon bei einem ersten Querlesen feststellt: Es ist gut lesbar.

Die Reihe «bibel heute lesen», zu der dieses Buch gehört, hat das erklärte Ziel, fundiert einzuführen, welche Spuren ein biblisches Buch in Theologie, Musik, Literatur und Kunst hinterlassen hat, ohne dass dabei dezidiertes theologisches Fachwissen vorausgesetzt würde. Dem entsprechend zäumt Michael Heymel das Pferd gewissermaßen von hinten her auf und skizziert Stationen der Wirkungsgeschichte der Offenbarung des Johannes und macht daran die Bedeutung des Buches für Theologie und Spiritualität fest. Auf dieser Basis stellt er in einem nächsten Schritt unterschiedliche Typen der Auslegung der Offenbarung des Johannes vor, nämlich die überzeitliche, die welt- und kirchengeschichtliche, die eschatologische und die zeitgeschichtliche Auslegung.

Dass die Johannesoffenbarung die Kunst beeinflusst hat und auch selbst als Kunstwerk zu verstehen und in den Kontext apokalyptischer Literatur einzuordnen ist, stellt Heymel in den beiden folgenden Kapiteln dar. Beeindruckend und erhellend ist, dass er sowohl in dem Abschnitt zur Rezeption in Musik und Literatur als auch in dem zum Verständnis der Johannesoffenbarung als christlicher und widerständiger Untergrundliteratur aufzeigt, wie unterschiedlich durch die Jahrhunderte hindurch dieses Buch Wirkung gezeitigt hat. Dabei führt er, abgesehen von Dante Alighieri, Personen



an, deren Namen dem Rezensenten bislang völlig unbekannt waren. Liegt das an dessen Unkenntnis oder sind auch noch anderen Heinrich Bullinger (16. Jh.), Kornelis Heiko Miskotte (1944), Pablo Richard (1996) und das Oratorium «In terra pax» von Frank Martin nicht bekannt? Diese nicht ausgetretenen Pfade haben einen ganz besonderen Reiz!

Erst dann folgt ein Abschnitt, in dem der Autor in aller Kürze auf Inhalt und Botschaft der Johannesoffenbarung aus theologischer Sicht eingeht. Das schon erwähnte Kapitel zum Verständnis als Widerstandsliteratur und ein letzter Abschnitt zu ihrer Aktualität beschließen die Hinführung, so dass anteilmäßig tatsächlich die Wirkungsgeschichte des letzten Buches der Hl. Schrift überwiegt, was den Wert von Heymels Hinführung ausmacht. Ein Glossar einiger religionswissenschaftlicher und theologischer Fachbegriffe sowie ein Literaturverzeichnis bilden eine notwendige und sehr hilfreiche Ergänzung.

Bei aller positiven Grundstimmung begleitete die eigene Lektüre dieses Buches stets eine grundsätzliche und wesentliche Frage: Für wen hat Michael Heymel dieses Buch verfasst? Der Autor selbst gibt in der Einleitung zu verstehen, dass er es als „Orientierungshilfe“ versteht, mit deren Hilfe „die Leserin, der Leser sich selbstständig zurechtfindet“ im letzten Buch der Hl. Schrift. An welche Leserschaft mag Michael Heymel dabei gedacht haben? Theologisches Wissen wird nicht vorausgesetzt – das ist zumindest der Anspruch dieses Buches und der Reihe «bibel heute lesen». Dennoch kann sich der Rezensent des Eindrucks nicht erwehren, dass theologisch unbelastete Leserinnen und Leser, die auf wenig oder kein biblisches Wissen zurückgreifen können, mitunter allein gelassen werden, weil (zu) vieles als selbstverständlich gesehen wird, oder manche Motive, die sich innerbiblisch auflösen ließen (Stichwort: kanonische Lektüre), nicht verknüpft werden.

Zwei Beispiele, was mit dem Allein-gelassen-Werden gemeint ist, seien genannt: Bei der Vision der Frau am Himmel (Offb 12,1-6) verweist Heymel zwar darauf, dass die Frau „bei den Propheten seit je das Gottesvolk“ repräsentiere (71), aber er gibt keine Verweisstelle an, die diese an sich richtige Aussage mit einem prophetischen Text verknüpfen würde. – Bei den Skizzen zu den Sendschreiben der sieben Gemeinden in Offb 2-3 schreibt Heymel davon, dass der „polemische Ausdruck «Synagoge des Satans» (2,9; 3,9)“ aufgrund „seiner bösen Wirkungsgeschichte“ (63) erklärt werden müsse. Er führt zwar an, wie die Theologen Heinrich Kraft und Klaus Wengst diesen Ausdruck deuten, doch worin das böse Moment in der Wirkungsgeschichte lag, verschweigt er.

Gerade mit Blick auf die Zahlensymbolik und deren Wirkungsgeschichte wäre es sinnvoll gewesen, ihr einen eigenen Abschnitt zu widmen, auf den dann jeweils hätte verwiesen werden können; das würde das Verstehen der Zahlensymbolik für Querleser erhöhen.

Kurzum: Der Rezensent sieht in Michael Heymels „Die Johannesoffenbarung heute lesen“ eine reizvolle und ansprechende Hinführung zu diesem biblischen Buch, aber es bleiben Zweifel, ob der Anspruch, ohne theologisches Vorwissen auszukommen, tatsächlich eingelöst wurde.

Bernhard Klinger

Walter Faerber

**Visionen gegen die Monster**  
**Die Offenbarung des Johannes**  
**für eine Welt voller Krisen**

Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlagsgesellschaft. 2018

216 Seiten

18,00 €

ISBN 978-3-7615-6494-3

Die Offenbarung des Johannes fristet innerhalb der Liturgie und noch vielmehr innerhalb des Religionsunterrichtes und der pastoralen Praxis ein Schattendasein. Und wenn, dann wird dieses Beispiel neutestamentlicher apokalyptischer Literatur meist als ein Endzeit-Text gelesen. Völlig zu Unrecht, aber auch völlig nachvollziehbar. Denn der Reichtum ihrer Bilderwelt, ihrer Symbolik und ihrer innerbiblischen Bezüge hat nicht nur eine äußerst breit gefächerte Wirkungsgeschichte gezeitigt, sondern kann verstörend, ja abschreckend wirken. Daher verdient Walter Faerber Respekt, dass er als Pastor einer evangelischen Gemeinde bei Hannover und engagierter Unterstützer von Fresh X die Herausforderung nicht gescheut und die Texte der Johannes-Offenbarung in die Liturgie eingebunden und in Predigten ausgelegt hat. Das Ergebnis ist das vorgelegte Buch, das sich nach einer knappen Einleitung, gegliedert in 39 kurze Abschnitte, dem Gesamttext der Offenbarung stellt.

Der Verfasser buchstabiert die Botschaft des biblischen Textes – so wie er sie liest und versteht – hinein in die heutige Zeit und Sprache. Er wählt dabei nicht den Weg wissenschaftlicher Reflexion und Sprache samt Anmerkungen und Fußnoten; seine Auslegung einzelner Abschnitte und Perikopen ist in Argumentation und Tonfall eher Predigten oder Essays vergleichbar. Das macht Faerbers Werk gut lesbar und leicht zugänglich und eröffnet tatsächlich Zugänge; damit die Offenbarung des Johannes kein Buch mit sieben Siegeln bleibt.



Dennoch kann der Rezensent beim Lesen einzelner Abschnitte ein gewisses Unbehagen nicht verbergen – vor allem wegen der nicht explizit dargestellten Hermeneutik, mit der Faerber an das letzte Buch der gesamten Hl. Schrift herangeht. Freilich besteht die Gefahr, dass eine zu wissenschaftliche Herangehensweise die Unbändigkeit der Sprache der Offenbarung des Johannes zu sehr bändigen könnte, noch dazu für Leser, die sich aus einer gewissen Distanz heraus mit dieser biblischen Schrift beschäftigen oder sie ganz unvoreingenommen lesen möchten. Denn der Verfasser argumentiert mit einer fraglichen Sichtweise von Geschichte und Entwicklung. Er fasst die Entwicklungen auf verschiedenen Ebenen, vor allem aber auf gesellschaftlicher und politischer, so zusammen: „Wir erleben im Augenblick das Ende dieses Modells, aber es ist ein langes und umkämpftes Ende. Das ist eine Spätfolge davon, dass Jesus zu seinen Jüngern gesagt hat:

Unter euch soll sich keiner Vater nennen. Ihr habt nur den Vater im Himmel, untereinander seid ihr Brüder (und Schwestern). Deshalb sollen wir nicht in Verwirrung geraten, wenn diese ganzen traditionellen Ordnungen und Werte ins Wanken kommen. Es muss so sein, und der Weg führt nicht zurück in irgendeine gute alte Zeit, sondern nur nach vorn auf den kommenden Jesus Christus und seine Zukunft hin. ... Könige und Herrscher mögen immer noch das Sagen haben, aber Jesus zieht ihnen langsam den Boden unter den Stiefeln weg.“ (26) Diese Sichtweise der Welt und ihrer Entwicklung, die auch an anderen Stellen im Buch ersichtlich wird, erscheint dem Rezensenten doch zu schablonenhaft.

Der Verfasser versucht, und dies sei würdigend hervorgehoben, die Botschaft der Offenbarung des Johannes für die heutige Zeit verständlich zu machen – ganz im Sinne eines „Was will dies Buch mir heute sagen?“ Dazu verwendet er eine aktualisierende Begrifflichkeit (so trägt die Frau in Offb 17 keine Kleidung, sondern „Klamotten“ (160)) und greift auf die zeitgenössische Science-Fiction-Filmwelt zurück (etwa wenn er vom „Todesstern“ oder von „Godzilla“ schreibt (162)). Das wirkt zunächst charmant-flapsig, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass von ihm häufig die Zeitebene der Textentstehung und die Zeitebene des Lesers vorschnell in Eins gesetzt werden.

Man muss sich bei der Lektüre schlichtweg bewusst sein, dass Walter Faerber die Offenbarung des Johannes anwendungsbezogen liest und auslegt – und dadurch die Aussagewucht dieses so vielschichtigen biblischen Textes ausbremst.

Bernhard Klinger

2000 Jahre  
Der Schatz im Himmel  
Das Schweigen Gottes ertragen

Das Fremde akzeptieren

Gott essen

zu spät

seid laut!  
Raiffeisen

Skandal

Kirche

Anselm Schubert

**Gott essen**

**Eine kulinarische Geschichte des Abendmahls**

München: C.H.Beck Verlag, 2018

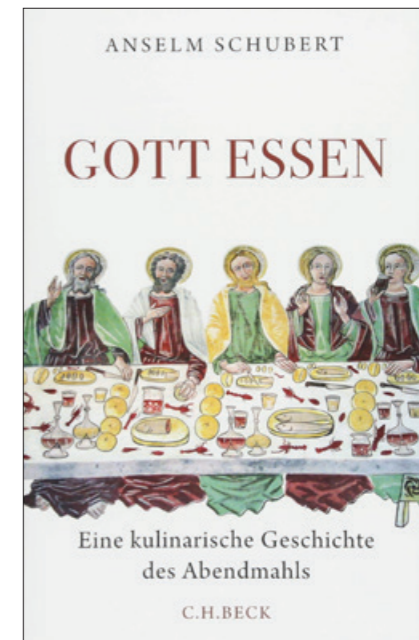
271 Seiten mit s-w Abb.

24,95 €

ISBN 978-3-406-70055-2

„Gott essen“ lautet der merkwürdig anmutende Titel des vorliegenden Buches. Der Untertitel aber macht klar, dass es um eine „kulinarische Geschichte des Abendmahles“ gehen soll. Anselm Schubert, Professor für Neuere Kirchengeschichte, möchte „zwei denkbar weit entfernte Themengebiete“ (15) verbinden: die Geschichte des Abendmahls und die Kulinarik. Er will also einerseits die Hauptetappen der Eucharistielehre und -frömmigkeit (vor allem des lateinischen Christentums) darstellen, andererseits das Abendmahl von der „Food History“ her erschließen. Er versteht darunter nicht nur „die Geschichte der Alltagsspeisen und der Ernährung in der Antike, im europäischen Mittelalter und in der globalisierten Moderne, sondern auch die Mühen, die Menschen (sc. in einsamen Gegenden) auf sich genommen haben, um ... unter widrigsten Umständen irgendetwas zu beschaffen, mit dem sie den zentralen Ritus ihrer Religion feiern konnten“ (15).

Der Verfasser beginnt mit der Entwicklung in den ersten Jahrhunderten. Er stellt heraus, dass die frühen Christen das Abendmahl zunächst mit Speisen gefeiert haben, die sie von zuhause mitgebracht haben. Wie für ihre heidnische Umgebung war auch für sie das „Symposium“, das gemeinsame kultische Mahl, die wichtigste Form gelebter Religion. Als die christlichen Gemeinden immer größer wurden, wurde das Herren- zunehmend vom Sättigungsmahl unterschieden (vgl. 31f). Es wurde nur noch mit Brot und Wein gefeiert. Es gibt aber Belege, in denen eine Vielzahl von Speisen eine entscheidende Rolle spielte. (Häretische) Sekten reichten Brot und Käse, Milch und Honig, Öl und Salz, Gemüse und Früchte (vgl. 37f). Eine Herausforderung ist und bleibt die Differenz zwischen Brot als „alltägliches Ausgangsprodukt“ (47) und seiner übernatürlichen Bedeutung, die immer wieder Zweifel hervorgerufen hat.



Diese wurden thematisiert u.a. in eucharistischen Wundererzählungen. Diese lebten von dem „Plot, in dem sich ein (sc. von Ketzern, Ungläubigen oder auch Juden) missbrauchtes Stück Brot wider alle Erwartung und Augenschein schließlich doch als allmächtiger Gott erweist“ (100).

Als das Christentum Staatsreligion wurde, wurden nicht mehr die von den Gläubigen mitgebrachten Gaben verzehrt, sondern Brot und Wein von den Klerikern gestellt und im Namen der Kirche gespendet. „Aus dem Brot der Christen war ein Brot der Kirche geworden“ (13). Die Einführung der Oblatenhostien hatte zur Folge, dass diese kaum noch etwas mit dem ursprünglichen Brot zu tun hatten, sondern nur noch die Verkörperung einer abstrakten Idee von Brot war (vgl. 64). Auch der Laienkelch wurde nicht mehr gespendet.

Der Verfasser benennt zahlreiche Probleme beim Übergang des Christentums in die Welt der Germanen, die schließlich in den Abendmahlstreitigkeiten des Mittelalters gipfelten. Die Ehrfurcht vor der Eucharistie wurde damals so groß, dass die Menschen fast ganz auf die Teilnahme verzichteten. Sie beschränkten sich darauf, die Hostie in „sicherer“ Entfernung anzuschauen.

In der Zeit der Reformation war die Einführung des Laienkelches das Unterscheidungsmerkmal zur katholischen Kirche (vgl. 119). Die Frage, welches Brot zu verwenden sei, trennte seit 1066 nicht nur die Ost- von der Westkirche, sondern auch die Kirchen der Reformation: Die Calvinisten forderten als Zeichen der Abkehr vom Papsttum die Abschaffung der Hostie und die Rückkehr zum gesäuerten Brot, das Christus seinerzeit verwendet habe. Das Luthertum und die katholische Kirche blieben bei der Hostie aus Weizenmehl. Wieder einmal war „aus dem Brot der Kirche ... das Brot des eigenen Bekenntnis geworden, das sich vom Glauben der anderen abgrenzte“ (13).

Ein durchgängiges Problem war die Frage, wie man Eucharistie an den „Rändern des Christentums“ feiern soll, also dort, wo Brot und Wein unbekannt oder schwer zu beschaffen waren. Der Verfasser stellt heraus, dass man das Abendmahl an den Grenzen Europas noch lange mit den Nahrungsmitteln gefeiert hat, die zur Verfügung standen: Wasser, Gerste, Bier in Skandinavien oder Reis und Palmwein in Südostasien. Auf katholischer Seite hat das Konzil von Trient mit solchen Kompromissen und Experimenten Schluss gemacht. Im Zuge der Kolonisation und Mission wurden Hostien aus Weizenmehl und Wein aus Traubensaft schließlich

in die letzten Weltgegenden der europäischen Kolonialreiche gebracht. Es gibt zurzeit aber in vielen Kirchen außerhalb Europas eine „Gegenbewegung“: Sie lehnt im Zeichen des Postkolonialismus die Tradition von Wein und Weizen als westliches Diktat ab, fordert die Verwendung heimischer Speisen und Getränke und ist der Ansicht, dass „ortsübliche Nahrungsmittel und Getränke“ das Abendmahl besser ausdrücken können.

Alles in allem lässt sich festhalten: Der Verfasser zeichnet nicht nur die Streitigkeiten nach, was in der Kirche als Leib Christi gegessen und getrunken werden durfte: Käse, Fisch und Gemüse? Milch, Saft und Wasser? Roter oder weißer Wein? Er kommt auf Unsicherheiten zu sprechen, die sich in der Neuzeit noch vermehrt haben: Ist der Einzelkelch nicht hygienischer? Geht es auch alkohol- und glutenfrei? Er bietet eine Reihe von bekannten Einsichten, aber auch von neuen, vor allem aus dem Bereich der „Food history“. Mir ist bei der Lektüre aufgegangen, wie das, was für mich so vertraut und selbstverständlich ist, im Laufe der Zeit gewachsen ist. Ich freue mich mit dem Verfasser, dass viele Kirchen weltweit dabei sind, „die historische Trennung von Gemeinschaftsmahl und Herrenmahl wieder aufzuheben“ (14). Ich teile sein Plädoyer für eine Inkulturation des Christentums, tue mich persönlich aber schwer mit seiner Vision, dass „das Bild einer Weizenoblate und eines Kelches mit Wein, das im kulturellen Gedächtnis für den christlichen Kult schlechthin steht, ... sich auf lange Sicht als eine Episode der Geschichte erweisen wird“ (15).

Peter Seul

Peter Brown

**Der Schatz im Himmel  
Der Aufstieg des Christentums und der Untergang  
des Römischen Reichs**

Aus dem Amerikanischen von Michael Bayer und  
Karin Schuler

Stuttgart: Klett-Cotta Verlag. 2017

957 Seiten m. farb. Abb.

42,00 €

ISBN 978-3-608-94849-3

Der Untertitel dieses Buches verspricht nichts weniger als einen tiefen und detaillierten Einblick in jene entscheidende Epoche der Spätantike, in der das pagane römische Reich von dem abgelöst wurde, was wir wahlweise Christentum, Kirche oder Abendland nennen – eine bis heute prägende, aber vielleicht gerade untergehende, mindestens 1500-jährige Epoche europäischer Geschichte.

Die zu beschreibenden Abläufe würden den Einsatz komplexer soziologischer, theologischer, ökonomischer und historiographischer Instrumente verlangen. Doch Peter Brown, der renommierteste (Kirchen-)Historiker für die Antike weltweit, dämpft solche allein schon durch den stattlichen Umfang des Bandes genährte Erwartungen mit seinem Haupttitel „Der Schatz im Himmel“ und dem einleitenden Zitat aus Mt 19,21-26: Es geht vor allem um den Umgang mit Geld als zentraler Kategorie der Kirchenentwicklung. Kapitelüberschriften wie „Paulinus von Nola und die Poesie des Geldes“ oder „Die pelagianische Kritik am Reichtum“ machen endgültig klar: Es geht dem Autor um nichts Geringeres (aber auch nicht um mehr) als eine im Kern an Karl Marx' Dictum „Das Sein bestimmt das Bewusstsein“ erinnernde Analyse der „Auswirkungen und Einfluss des Reichtums auf die christlichen Kirchen des lateinischen Westens“ in der Spätantike (13). Dabei schreitet er verschiedene Regionen und einige der 2500 Städte (!) ab, denen im römischen Reich entscheidende Funktionen in Verwaltung, Steuer und Finanzmaßnahmen zukamen.



Brown fokussiert dabei zunächst die römische Gesellschaft im vierten Jahrhundert, richtet seinen Blick dann auf die sich wandelnde gesellschaftliche Stellung der Christen nach der „Bekehrung“ Konstantins 312 und verweist auf die allmählich wahrnehmbare Einwanderung reicher Bürger. So transformiert sich nach und nach das Verhältnis der Reichen zum Geld von der „traditionellen Idee der Gabe an die Heimatstadt“ zum Bestreben, sich einen „Schatz im Himmel“ zu erwerben durch „Geschenke an die Kirche und die Armen“.

Browns Arbeitsweise ist immer konkret. Er beschreibt die Entwicklung „typischer“ Haltungen bei namhaften Persönlichkeiten aus verschiedenen Regionen des römischen Reiches und fesselt den Leser nachhaltig. Die so entstehenden Möglichkeiten, aber auch die Probleme und internen Auseinandersetzungen werden lebendig geschildert, welche die Entwicklung zu einer „reichen Kirche“, die plötzlich einen regelrechten Hofstaat organisieren muss, mit sich bringen.

Der Autor meistert gleichzeitig zwei scheinbar unmögliche Herausforderungen: Er bietet einerseits einen Überblick über den in Jahrzehnten von unzähligen Autoren erarbeiteten Forschungsstand und stellt zugleich neue, interessante Aspekte in den Vordergrund. Dass Brown sich dabei nicht auf Religion oder Theologie konzentriert, sondern die spätantike Gesellschaft, ihre soziale Schichtung und insbesondere das Selbstverständnis der noch im späten 4. Jahrhundert prosperierenden Gruppe römischer „Superreicher“ analysiert, stellt den eigentlichen Clou des Bandes dar. Deren Selbstverständnis spürt der Autor nach, hat dabei aber auch die für den Aufstieg des Christentums im 4. Jahrhundert weit wichtigere Schicht der lokalen Notablen (Stadträte, Zensoren, etc.) im Blick. Die Frage, wie biblische Gebote der Armut („Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr“) mit dem Wohlstand dieser einflussreichen Klassen in Übereinstimmung zu bringen sei, ob wohltätige Stiftungen, Spenden und Unterhalt ausreichend seien, um den sprichwörtlichen Schatz ohne allzu große irdische Armut zu erwerben, wird von verschiedenen kirchlichen Autoritäten wie Ambrosius, Pelagius, Augustinus oder Paulinus durchaus unterschiedlich beantwortet. So erscheint das aus dem Geist des Christentums und des Neoplatonismus neu entwickelte Modell eines kontemplativ-monastischen Rückzuges eben auch als Ausstieg aus einem zunehmend als gnadenlos empfundenen Konkurrenzkampf innerhalb der Oberschicht.

Trotzdem gerät absolute Armut, wie sie in Klöstern praktiziert wurde, erst in den Krisen des 5. Jahrhunderts zur verbindlichen Norm – nicht zuletzt, weil Plünderungen, politische Umstürze und Zerstörungen dauernd drohten, die zu unfreiwilliger Verarmung führten und ein ausdrückliches Sicher-

heitsbedürfnis befeuerten. Im frühen 5. Jahrhundert sahen die nur wenige Jahrzehnte zurückliegenden letzten goldenen Jahre des Imperiums schon wie eine vom Abendlicht verklarte Idylle aus. Eucherius von Lyon etwa klagt: „Männer, die durch offizielle Ehren ausgezeichnet wurden, die an der Spitze des Reiches standen, indem sie hohe Posten besetzten, mit Einkommen von überall her und Besitzungen, die sich überall in der römischen Welt befanden, [...] erscheinen uns heute wie Märchengestalten.“ (581)

Gerade weil Brown die oft dramatischen Ereignisse meist sachlich schildert, wirken bildhafte Vergleiche umso erfrischender: „Religiöses Geben war Teil des Alltags, weil der Alltag selbst durch Sünde geprägt war, während man im Hintergrund das ständige Quietschen der Lenzpumpe aus Gebet, Fasten und Almosengeben hören konnte.“ (535) Ähnlich pointiert wirkt seine Analyse der letzten Jahrzehnte des sich auflösenden weströmischen Reiches: „Insgesamt in die Defensive gedrängt von so vielen unwillkommenen und alternativen Möglichkeiten, römisch zu sein, die jetzt von einem aufgegebenen Britannien über nicht klar umrissene Unruhezonen in Gallien und Spanien bis hin zur Piratenhauptstadt Karthago reichten, war die Res Publica in ihren letzten Jahrzehnten keineswegs tot. Aber hübsch anzusehen war sie auch nicht.“ (589)

Also: Peter Browns Werk ist eine sehr empfehlenswerte, lebendige und fundierte Lektüre über die Grundlagen und verschiedenen, teils unvereinbaren Haltungen zu einem „Schatz im Himmel“ und ihre Entwicklung zum prägenden *Movens* eines neuen, nun christlichen Weltreiches, dessen Grundlagen im 5. Jahrhundert gelegt wurden.

Joachim Valentin

Manfred Eder  
**Kirchengeschichte**  
**2000 Jahre im Überblick**

Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag. (Aktualisierte Neuauflage)  
 2018  
 256 Seiten m. s-w-Abb.  
 20,00 €  
 ISBN 978-3-7867-3106-1

Manfred Eders Einführung in die 2000-jährige Kirchengeschichte gehört beinahe zu den Klassikern des kirchengeschichtlichen Theologiestudiums und sollte in keiner Handbibliothek fehlen. Die erstmals 2008 im Patmos Verlag erschienene Monographie wurde nun mit neuem Layout als aktualisierte Neuauflage der dritten Auflage im Matthias Grünewald Verlag ediert.

Inhaltlich ist die Neuauflage identisch mit der Erstedition. In einem chronologischen Überblick bietet das Buch heranzuführende Einblicke und Grundkenntnisse über wichtige Entwicklungen und Personen der drei wesentlichen Großepochen Alte Kirche, Mittelalterliche Kirche und Katholische Kirche in der Neuzeit. Somit richtet sich die kirchenhistorische Einführung vornehmlich an eine am Katholizismus interessierte Leserschaft. Historischer Erstbezugspunkt ist Jesus von Nazareth und die sogenannte „Urgemeinde“. Das Buch endet mit dem 2. Vatikanischen Konzil. Neueste Geschichte ist lediglich in einem erstmals im Wortlaut um wenige Sätze erweiterten „Ausblick auf eine neue Ära der Kirchengeschichte“ von Belang.

Zahlreiche Bilder, Karten, Schaubilder und grau hinterlegte Info-Kästen erweitern den Blick auf die historischen Zusammenhänge. Sowohl die Literaturangaben am Ende verschiedener Kapitel als auch im Literaturverzeichnis wurden auf den aktuellen Stand gebracht und moderat erweitert.



Verglichen mit zahlreichen in den letzten Jahren neu erschienenen Einführungswerken in die Kirchengeschichte ist kritisch einzuwerfen, dass sich bei Eder kaum neue wissenschaftliche Schwerpunkte (etwa der Geschlechtergeschichte, der Kulturgeschichte, der Alltagsgeschichte oder der Ordensgeschichte) ausmachen lassen, die diese Ausgabe durchaus hätten bereichern können. Vor allem der unberücksichtigte Bereich der Kirchengeschichte seit dem 2. Vaticanum stellt ein Manko dar. Die Enttäuschung darüber kann jedoch ein wenig abgemildert werden durch ein weiteres Werk Manfred Eders von 2017, auf das ich an dieser Stelle ausdrücklich verweisen möchte: die „Kirchengeschichte in Karikaturen“, die sich speziell der Zeit von der Französischen Revolution bis in die Gegenwart hinein widmet. Liest man beide Werke zusammen, ergänzen sie sich hervorragend.

Michaela Bill-Mrziglod

Manfred Lütz  
**Der Skandal der Skandale**  
**Die geheime Geschichte des Christentums**  
Unter Mitarbeit von Professor Dr. Arnold Angenendt

Freiburg: Herder Verlag. 2018  
286 Seiten  
22,00 €  
ISBN 978-3-451-37915-4

Titel und Umschlagtext versprechen Großes: „Die geheime Geschichte des Christentums“ und „spektakuläre Ergebnisse“ werden dem Leser angekündigt. Manfred Lütz will die Geschichte der „unbekannteste(n) Religion der westlichen Welt“ (9) wissenschaftlich darstellen und landläufige Falschinformationen widerlegen, kurz: „Aufklärung im besten Sinne“ (12) betreiben. Dazu bedient der Autor sich des 800 Seiten starken Buches „Toleranz und Gewalt“ von Arnold Angenendt, dessen Ergebnisse er „einer breiteren Öffentlichkeit“ (12) zugänglich machen möchte.

Die zwölf Kapitel des Buches widmen sich Entstehung und Ausbreitung des Christentums im ersten Jahrtausend, Kreuzzügen, Inquisition und Hexenverfolgung, Indianermission und Aufklärung sowie Konfliktfeldern im 19. und 20. Jahrhundert. Den Abschluss bilden ein Kapitel mit dem Titel „Skandale am laufenden Band“ zu den Themen Frauen, Sexualität und Kindesmissbrauch sowie ein Ausblick auf das 21. Jahrhundert.

Um es gleich vorwegzunehmen: Das Problem an Lütz' Buch ist vor allem, wie er schreibt und was er nicht schreibt. Die Fakten mögen dort, wo sie auf Angenendts Buch zurückgehen, größtenteils wissenschaftlich valide sein. Doch der Stil ist zu salopp und teils deplatziert, mitunter dominiert ein reißerischer Grundton („Machen Sie sich auf spektakuläre Ergebnisse gefasst!“ auf Seite 20). Vor allem aber fehlt allzu oft eine inhaltliche Differenzierung, stattdessen finden sich zahlreiche Pauschalisierungen.



Sehr vereinfacht wird die Ausbreitung des Christentums in den ersten Jahrhunderten (35–48) als meist friedliche Expansion beschrieben, die intoleranten Haltungen vieler Christen in der nachkonstantinischen Ära gegenüber Juden und Heiden finden nur am Rande Erwähnung. Die Darstellung des Investiturstreits bleibt unterkomplex, wenn die Bedeutung des sakralen Königtums einfach ausgeblendet wird (47). Bei den Kreuzzügen (68–87) kritisiert Lütz zwar christliche Massaker und betont, dass die Kriegsdynamik mitnichten der Idee des Christentums als einer Friedensreligion entsprach. Wenn er aber kurz darauf den Umgang mit der Gewalt in Islam und Christentum vergleicht, erweckt er beim Leser den Eindruck, das Unrecht der einen mit dem der anderen Seite aufzurechnen.

Das Kapitel zur Aufklärung (173–192) liest sich als Erfolgsgeschichte des Christentums, das – so eine der zentralen Thesen des Buches – die Menschenrechte (Menschenwürde) erfunden habe. Doch dass die Kirche „die befreiende Sprengkraft der christlichen Botschaft zu allen Zeit klar gesehen“ habe (187), widerlegt Lütz selbst durch das Zitat Gregors XVI. von der Gewissensfreiheit als „Wahn“ aus dem Jahr 1832 (193). Auch die Darstellung des Ersten Vatikanums bleibt undifferenziert, wenn Argumente gegen das Unfehlbarkeitsdogma und historische Kontexte nicht beleuchtet werden (198–202). Dagegen wird beklagt, dass die „Aussage des Dogmas grotesk zum Skandal“ verfälscht worden sei und dass „das Ganze (...) hysterische Züge“ (201) angenommen habe.

Zu den etwas differenzierteren Kapiteln zählen die Abschnitte über Inquisition und Hexenverfolgung (90–111, 126–131, 145–160). Lütz stellt die Fortschritte des Inquisitionsverfahrens als eines an rationalen Kriterien orientierten Prozesses dar und räumt mit Legenden über die spanische und römische Inquisition sowie die Hexenverfolgungen auf. Dabei werden Folter, Grausamkeit und Gewalt nicht beschönigt, aber im historischen Kontext verortet.

Auch das Kapitel zum 20. Jahrhundert (205–245) gehört – stellenweise – zu den besseren Teilen. Der Autor betont die ablehnende Haltung der katholischen Kirche gegen Nationalsozialismus, Antisemitismus und Euthanasie und beurteilt die Rolle Pius' XII. differenziert vor dem Dilemma, zwischen Chancen und Risiken eines öffentlichen Protestes gegen den Nationalsozialismus abzuwägen.

Diese wenigen besseren Teile können allerdings nicht über den schwachen Gesamteindruck hinwegtäuschen: Zu fehlender inhaltlicher Differenzierung, mitunter allzu großen Sprüngen und unsachgemäßen Pauschalisierungen kommen ein oft fragwürdiger Stil sowie zahlreiche Seitenhiebe auf andere Konfessionen, Religionen und Medien, wobei Einzelaussagen oft kontextlos präsentiert werden. Das alles hinterlässt einen eher apologetischen als wissenschaftlichen Eindruck. Lütz' eigenes Fazit nach all den vermeintlichen „Skandalen“ lautet denn auch: „Es ist geradezu verhext. Wie immer es die katholische Kirche anstellt, am Ende ist sie das Opfer.“ (276)

Fazit: Lütz' Buch wird dem eigenen wissenschaftlichen Anspruch nicht gerecht, auch deshalb, weil Zitate durchweg nicht exakt belegt werden und Fußnoten fehlen. Schließlich sucht man ein Register und ein Literaturverzeichnis vergebens. Wer an einer fundierten, ausgewogenen und mit Quellenangaben belegten Darstellung interessiert ist, der sollte lieber das Original von Angenendt oder eine gute Einführung in die Kirchengeschichte zur Hand nehmen.

Martin Belz

Mariano Delgado  
**Das zarte Pfeifen des Hirten**  
**Der mystische Weg der Teresa von Ávila**

Kevelaer: Verlagsgemeinschaft topos plus. 2017

256 Seiten

12,95 €

ISBN 978-3-8367-1074-9

Sie wird ein „geistiges Weltkulturerbe“ genannt und zu jenen Gestalten der Kirchengeschichte gezählt, die eine besondere „Ehre für das Menschengeschlecht“ darstellen: Teresa von Ávila (1515-1582). Mariano Delgado, Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Universität Fribourg (Schweiz) und exzellenter Kenner der spanischen Mystik, hat nun ein beachtenswertes Buch über die große Heilige und erste der bislang vier Kirchenlehrerinnen vorgelegt.

Seit nunmehr 500 Jahren fasziniert und inspiriert Teresa von Ávila Menschen in- und außerhalb des christlichen Glaubens. Vor allem das ihr zugeschriebene Gebet „Nada te turbe“ (Nichts soll dich ängstigen) ist zu einem weltumfassenden Trost- und Herzensgebet geworden. Doch nicht nur das. Für Delgado ist es der Schlüssel, um Teresa und ihre Schriften zu verstehen. In der letzten Zeile, dem „Solo Dios basta“ (Gott allein genügt), offenbare sich die Quintessenz ihrer mystischen Erfahrung: „Gott, der bei uns Wohnung genommen hat, zieht nicht aus, er meint es ernst mit uns, er ist treu und verlässlich, wer auf ihn baut, wird nicht enttäuscht werden, denn er wird uns mehr geben, als wir verdienen. ... In den Phasen der Trockenheit sollten wir uns in Demut und Geduld üben, entschlossen bleiben und das Ziel unseres Lebens, die göttliche Berufung, nicht aus den Augen verlieren: Nur Gott allein genügt“ (147).



Spannend und anschaulich entfaltet Delgado die geistigen und gesellschaftlichen Zusammenhänge im 16. Jahrhundert, in die er Teresas außergewöhnlichen Weg einordnet. „Klug und prophylaktisch“, so habe sich Teresa den Rahmenbedingungen ihrer Zeit unterworfen und zugleich äußerst selbstbewusst die „Kunst der Verstellung in frommer Absicht“ praktiziert. „Teresa wusste, dass im mystischen Erkenntnisvorgang Erfahren, Verstehen und Beschreiben zusammenhängen, und zeigt dabei nicht nur eine begnadete Sprachbegabung, sondern auch einen scharfen analytischen Verstand, verbunden mit der Entschlossenheit, sich gewisse Grundprinzipien ihrer Erfahrung nicht ausreden zu lassen.“ (67)

Ausführlich beleuchtet und kommentiert Delgado Teresas Hauptwerk „Wohnungen der inneren Burg“ und stellt exemplarisch Besonderheiten ihrer spontanen Sprache und erfrischenden Metaphorik heraus, die mit praktischer Klugheit und großer Seelenkenntnis einhergehen. Der inneren Sammlung, dem sanften Nach-Innen-gezogen-Werden, gehe, so Teresa, immer das „zarte Pfeifen des Hirten“ voraus, denn Gott suche den Menschen bedingungslos und in allen Facetten seines Daseins. „Das käme uns teuer zu stehen“, ergänzt sie ermutigend, „wenn wir Gott erst suchen könnten, sobald wir der Welt abgestorben wären! Das war weder Magdalena noch die Samariterin noch die kanaanäische Frau, als sie zum ihm fanden.“ (156)

Wie aktuell Teresas Weg in die „innere Burg“ auch heute noch ist, zeigt Delgado anhand zeitgenössischer Texte und lehramtlicher Verlautbarungen von Papst Franziskus auf: „All dies ist ganz teresianisch, denn spiritueller Narzissmus, Mondänität und klerikaler Karrierismus gehörten auch damals zu den Krankheiten, die Teresa in der Kirche ihrer Zeit vorfand.“ (225)

„Das zarte Pfeifen des Hirten“ ist ein spannendes und flüssig zu lesendes Buch, das nicht nur historisches und biographisches Wissen bietet. Angesichts der Fülle von Originalzitaten und einer leicht verständlichen Kommentierung eignet es sich ebenso als meditatives Lesebuch für private Exerzitien im Alltag. Empfehlenswert für alle, die Teresa von Ávila (neu) entdecken wollen.

*Sr. Raphaela Brüggenthies*

Michael Klein

**Friedrich Wilhelm Raiffeisen**  
**Christ – Reform – Visionär**

Stuttgart: Calwer Verlag, 2018

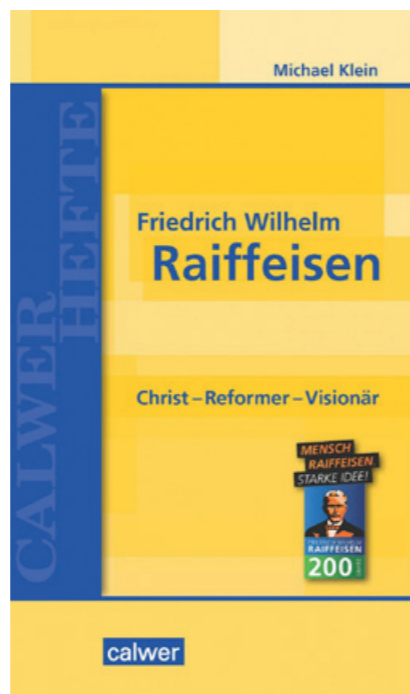
79 Seiten m. s/w Abb.

7,95 €

ISBN: 978-3-7668-4450-7

Michael Klein gibt in vier übersichtlichen Blöcken, die die Lebensabschnitte „Herkunft, Kindheit und Jugend“, „Ausbildung und Lebensfreundschaften“, „Bürgermeister“ sowie „Von der Pensionierung Raiffeisens bis zu seinem Tode“ umfassen, einen gut zu lesenden und nachvollziehbaren Einblick zu Person und Werk Friedrich Wilhelm Raiffeisens. Es geht dem Autor in dieser „zusammengedampften“ Fassung seiner Dissertation um viel mehr als um Raiffeisens Konzeption und das Funktionieren seiner Darlehens-Vereine, die später zur Genossenschaftsidee wurden. Was genau verbirgt sich hinter den Schlagwörtern des Buchtitels? Wird er Raiffeisen gerecht? Und welche Botschaft hat Raiffeisen für uns heute?

Die ersten Kapitel sind biografisch-nüchtern gestaltet, während im Laufe der Darstellung immer mehr das Wachsen von Raiffeisens flammender Überzeugung deutlich wird: Die Gewährleistung von Strukturen der Bildung einerseits und sozialer Wohlfahrt andererseits wurden ihm in seinem Leben immer wichtiger. Im Winter 1846/47 gründete er einen Konsumverein mit dem Zweck, größere Mengen an Getreide und Kartoffeln einzukaufen, Brot in erheblich höherer Stückzahl und um 50% unter dem sonstigen Preis und gegen Schuldscheine an die Armen zu verkaufen. Mehl konnte gegen Vorschuss an Bedürftige ausgegeben werden und nicht mehr nur gegen sofortige Bezahlung. Dies war bahnbrechend und ist in diesem Buch als ein Kern des Lebenswerkes Raiffeisens dargestellt wie auch die Bekämpfung des Teufelskreises des Wuchers: Als charismatische Persönlichkeit gelang es ihm in Flammersfeld, sechzig wohlhabende Einwohner zu überzeugen, für den



dort gegründeten Hilfsverein nach dem Prinzip der unbeschränkten Solidarhaftung zu bürden. Dieser konnte sich dadurch größere Geldmengen bei Banken beschaffen, um unbemittelten Landwirten bezahlbare Kredite für den Viehkauf zu ermöglichen.

Später wurde Raiffeisens Modell des eher väterlich-fürsorgenden Wohltätigkeitsvereins in einen reinen Darlehnskassen-Verein mit Sparkasse umgewandelt. Auch für die Kreditnehmer war nun die Mitgliedschaft vorgeschrieben, so dass erstmalig eine Rechts- und Gesellschaftsform entstand, die die Bezeichnung Genossenschaft verdiente.

Der Autor vertieft seine Ausführungen, indem er bestimmte Grundmerkmale wie „Die äußeren Grenzen“ oder „Solidarhaft“ nochmals erläutert. Für mich ist dies eher eine Wiederholung, die den Sachverhalt und die Botschaft nicht deutlicher macht. Eine Weiterentwicklung der Gedanken Raiffeisens eröffnet das Folgekapitel: Um die Mitarbeiter der genossenschaftlichen Organisationen angemessen zu besolden, darüber hinaus eine Pensionskasse bilden zu können und um neue Geldquellen für den Verband zu erschließen, sollte eine Handelsgesellschaft sowie eine „Gesellschaft caritas“ dienen. Letztere war vor allem gedacht als geistliche Gemeinschaft, in der die Mitglieder Ehelosigkeit, Verzicht auf Privatbesitz und unbedingten Gehorsam geloben.

Der Genossenschaftsgründer und Sozialreformer hatte nicht weniger vor, als im Nahbereich Gesellschaft und Wirtschaft neu zu gründen – was mir erst beim Lesen dieses Buches bewusst wurde. Das Gemeinwohl soll im Mittelpunkt wirtschaftlichen Handelns stehen und nicht der Eigennutz. Klein erklärt die urchristliche Motivation (vgl. Apg 2,44). Um den Armen als geringsten Brüdern nach Mt 25 entgegenzutreten, will Raiffeisen – zunächst auf die kirchliche wie weltliche Kommune bezogen – das tatsächliche Vermögen einer Gemeinde zusammengelegt haben, so dass sich Besitzende und Besitzlose zu einträchtigem Wirken zusammenfinden („Einer für alle – alle für einen.“). Dem sozialkonservativen Denker ging es um die Rückkehr zu den Wurzeln, um eine im Wortsinne zu verstehende Re-Form.

Raiffeisen war es gelungen, die zur Struktur gebrachte Nächstenliebe in Form einer „Gemeingut-Wirtschaft“ auf den Weg zu bringen, die noch heute eine Alternative zu den sich häufenden vielschichtigen Krisen in Wirtschaft und Gesellschaft sein könnte, die der real existierende Kapitalismus verursacht. Aus den Beschreibungen Kleins geht hervor, dass Raiffeisen den Kapitalismus nicht abschaffen, ihn aber zu einem „menschlichen Kapitalismus“ weiterentwickeln wollte; und er wollte die bestehenden Klassen und Besitzstände nicht aufheben, sie aber ausgleichen.

Das Buch ist allen zu empfehlen, die erfahren wollen, wofür Raiffeisen genau steht und was seine Verdienste sind. Ohne die betont urchristliche Perspektive Raiffeisens ist seine Genossenschaftsidee nicht denkbar. Doch genau dieses Zusammenspiel ist für den Weltauftrag der Kirche von heute hilfreich.

*Martin Mohr*

Michael Klein

**Bankier der Barmherzigkeit:  
Friedrich Wilhelm Raiffeisen  
Das Leben des Genossenschaftsgründers  
in Texten und Bildern**

Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlagsgesellschaft. 2017

95 Seiten m. s-w Abb.

12,99 €

ISBN 978-3-7615-5921-5

Im März dieses Jahres jährte sich der Geburtstag des Sozialreformers Friedrich Wilhelm Raiffeisen zum 200. Mal. Das schmale Buch von Michael Klein malt das Bild eines völlig selbstlosen Wohltäters, der immer wieder mit allen möglichen Widerständen zu kämpfen hatte. Getrieben war er dabei von seinem Glauben; bei einer Versammlung des Wohltätigkeitsvereins sprach er von Gott als „unserem obersten Direktor“. Das Buch gibt Einblicke in Raiffeisens Beweggründe für sein Engagement, es zeigt die Wurzeln seiner Aktivitäten – auch während seiner Bürgermeisterämter –, bringt seinen unerschütterlichen Glauben, seine praktizierte Nächstenliebe auf den Punkt und ordnet diese richtigerweise in seine familiären Wurzeln ein. Es ist interessant, hierzu immer wieder Originalschriftstücke im Text zu finden.

Im vorliegenden Band verwundern allerdings die „blinden Flecken“, die in der Dissertation des Verfassers zur Sprache kamen: Friedrich Wilhelm Raiffeisen verstand seinen Glauben als wirksames Gegengift zur Sozialdemokratie und seinem Judenhass. Auch dies gehört zu Raiffeisen – ohne seine unbestreitbaren Verdienste als Sozialreformer zu schmälern.

Markus Breuer



Martin Werlen

**Zu spät  
Eine Provokation für die Kirche  
Hoffnung für alle**

Freiburg: Herder Verlag. 2018

192 Seiten

18,00 €

ISBN 978-3-451-37519-4

Von dem im Jahr 2017 verstorbenen Prager Erzbischof und Kardinal Vlk ist der Satz überliefert, er sei der glücklichste Bischof der Welt, weil er nichts mehr kaputtmachen könne. Für Martin Werlen, den ehemaligen Abt des Klosters Einsiedeln, spiegeln sich in diesem Bonmot die eigentliche Situation und die alt-neue Aufgabe der Kirche, nämlich sich neu auf die Suche nach den Menschen zu begeben, statt die institutionellen Restbestände und die dogmatischen Formelsammlungen des katholischen Glaubens in Verwaltungsbeamtenmanier korrekt zu archivieren.

Werlens Schrift besteht bei genauerer Betrachtung aus zwei Manuskripten. Die Ende 2012 veröffentlichte Broschüre „Miteinander die Glut unter der Asche entdecken“ hat der Autor noch als Abt und Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz verfasst. In dieser hier noch einmal abgedruckten Reformagenda finden sich klassische und neuere Forderungen, von denen immerhin einige kurze Zeit später durch Papst Franziskus als diskurswürdig anerkannt worden sind.

Auf den Seiten davor und danach versammelt der Autor autobiographische Angaben, Eindrücke von Begegnungen mit Menschen, daran anknüpfende Gedanken zur Lage des Glaubens sowie eine harsche Kritik an den kirchlich Verantwortlichen, die den Aufbruch des letzten Konzils versanden lassen und ein „konditioniertes Christentum“ geformt hätten. „Zu spät“ heißt: Die empirische nachkonziliare kirchliche Verfasstheit lässt sich nicht mehr retten.



Die zweite Hälfte des Buches bildet eine Meditation des alttestamentlichen Jona-Büchleins. Hier geht es nicht mehr um Reform und Reförmchen, sondern um eine Neujustierung der Glaubensgrundlagen und um ein Plädoyer, neu auf die Welt zu hören. Jona sei ein Stück „Evangelium“ im Alten Testament, das Umkehr nicht nur von den in „der Welt“ Lebenden fordere, sondern auch und zuvörderst von den vermeintlichen Wahrheitsbesitzern. Eine Kirche, die nach „Ninive“, also zu den aus katechismus-katholischer Sicht verlorenen Menschen mit ihren Sorgen und Sehnsüchten geht, verändert sich. Sie setzt inhaltlich und pastoral andere Schwerpunkte als eine Kirche, die das Abendland retten möchte. Das alles erinnert an die Feldlazarett-Metapher von Papst Franziskus, der für Werlen ein Hoffnungsanker ist, Kirche jenseits des sektiererischen In-Group- und Societas-perfecta-Denkens zu erneuern. Für Werlen ist klar: Glaube und Umkehrbereitschaft sind außerhalb der Kirchenmauern eher anzutreffen als innerhalb. Voraussetzung ist: Man versteht unter Glaube nicht nur die Inhalte der Überlieferung, sondern elementarer noch die Sehnsucht nach Ganzheit und die Hoffnung auf Sinnhaftigkeit der eigenen Existenz.

Burkhard Hose

**Seid laut!**

**Für ein politisch engagiertes Christentum**

Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag. 2018

144 Seiten

18,00 €

ISBN 978-3-7365-0156-3

Der Leser würde den Anspruch des Buches überdehnen, wenn er ein Konzept für die notwendige katholische Reformation erwartete. Eher geht es Werlen um die Wahrnehmung des Kairos. Das „Fünfvor-Zwölf“-Denken verhindere die Neuinterpretation der Gegenwart, es hänge am Alten. Ein Freiheitsgewinn sei hingegen mit der Haltung des „Fünf nach Zwölf“ verbunden, erst sie gebe der Hoffnung neu eine Chance.

Es ist Aufgabe der Ordensangehörigen, dem verbürgerlichten und verrechtlichten Christentum den Spiegel vorzuhalten. Woher sollten die prophetischen Worte denn sonst kommen, wenn nicht von diesen freien Vagabunden? Da darf dann das eine oder andere auch einmal wiederholt werden.

*Günter Nagel*

Für Burkhard Hose, den Studentenpfarrer der Katholischen Hochschulgemeinde Würzburg, ist es zwingend, dass Christen Politik und Religion nicht getrennt voneinander betrachten. Besonders in der Islamdebatte fordert er eine Versachlichung statt Populismus. Die Ängste der Kommentatoren seien sehr allgemein und die meisten haben keinen persönlichen Kontakt zu Geflüchteten. Angst entsteht aus dem Gefühl heraus, man selbst werde benachteiligt; daraus entstehen Parolen und Behauptungen, die nur das Ungerechtigkeitsempfinden verstärken.

Der Autor fordert eine verbale Abrüstung, gerade in der Politik. Er verweist auf die menschenverachtende Sprache, mit der Ängste geschürt und Ressentiments verstärkt werden. Wie mit Sprache Gutes erreicht werden kann, das zeigen für ihn beispielhaft und biblisch-grundlegend die Propheten. Amos und Hosea prangerten die Missstände der damaligen Gesellschaft an. Diese politische Seite zeichnet das Wirken der Propheten in der Bibel gerade aus – als Anstoß für heute, das Christliche als Ansporn zu verstehen.

Provokativ eröffnet Hose sein Buch mit einem markanten Text von Lothar Zenetti: „Das Kreuz des Jesus Christus / durchkreuzt was ist / und macht alles neu.“ In der Einleitung unterstreicht er, dass sich mit dem Evangelium Politik machen lässt, wenn man die christliche Botschaft ernst nimmt und entsprechend handelt (7-19). In der Demokratie gilt es, nicht zu schlafen, sondern seine Stimme zu erheben (Kap. 1), um politisch zu sein (Kap. 2) und sich vom Vorwurf „Ich kenn Euch doch, Ihr Linken!“ (Kap. 3) zur Frage „War Jesus ein Linker?“ (Kap.4) führen zu lassen und sich „Welcome to the Revolution“ (Kap. 5) zu fühlen. Jesus ist für Burkard Hose gerade an



unheiligen Orten zu Hause (Kap. 6), was an den Jesuiten Christian Herwartz erinnert. An unheiligen Orten ist Jesus zu suchen und sich – seinem Beispiel folgend – „wenn es dran ist, auch auf die Straße“ zu setzen (Kap. 7), so wie es die französische Mystikerin, Sozialarbeiterin und Schriftstellerin Madeleine Delbrêl im vergangenen Jahrhundert vorgelebt hat. Die provokativen Kapitelüberschriften wollen aufwecken und die vielen praktischen Beispiele zur eigenen Tat anregen – so wie in Hoses Hochschulgemeinde, die Geflüchteten Kirchenasyl gewährte und Studierende in ihrem persönlichen Engagement und Eintreten für Benachteiligte bestärkte (91).

Unachtsame Sprache widerspricht der Menschenwürde: „Auf Schulhöfen ist ‚Jude‘ wieder zum Schimpfwort geworden, und wenn man jemanden besonders tief beleidigen will, wird er als ‚schwul‘ oder ‚behindert‘ beschimpft. Auf der anderen Seite holt man auch schnell den Begriff ‚Nazi‘ oder ‚Rassist‘ aus dem sprachlichen Waffenarsenal hervor, um Menschen abzustempeln.“ (61-62) Das Zeitzeugengespräch mit der Jüdin Éva Fahidi in der Jüdischen Synagoge Würzburgs zeigt die markante Sprachwahl und dichte Beschreibung des Verfassers: „Auf einmal erscheint es mir, als würde die Stille im Saal nicht nur hörbar, sondern laut... Wer einmal die laute Stille erlebt hat, die sich um Überlebende der Shoa verbreitet, wenn sie zu erzählen beginnen, kann nicht mehr wegschauen und stumm bleiben.“ (22f, 26)

Der Studentenpfarrer wendet sich auf den Punkt gebracht gegen eine Politik, die christliche Werte instrumentalisiert und aushöhlt. Vielmehr soll man die Menschen in den Mittelpunkt zu stellen und für einen gemeinsamen Dialog, eine lebenswerte Zukunft und ein christliches Miteinander eintreten. Deshalb: Erhebt die Stimme und steht für die Menschenwürde ein. Diese Haltung spiegelt sich im Titel: Seid laut!

*Ilona Biendarra*

Stefan von Kempis (Hg.)  
**Das Schweigen Gottes ertragen**  
**Päpste und ihre Zweifel**

Ostfildern: Patmos Verlag, 2018  
128 Seiten  
18,00 €  
ISBN 978-3-8436-1033-9

„Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen!“ – Was für eine Aussage, die Jesus im Matthäusevangelium (Mt 16,18) macht. Wer auf Petrus baut, geht – so verdeutlicht der sprechende Name – auf Nummer sicher. Auch die Päpste als dessen Nachfolger und Stellvertreter Christi auf Erden nehmen den Zuspruch Jesu gerne für sich in Anspruch. Er prangt nicht nur in goldenen Lettern in der Kuppel des Petersdoms, sondern dient auch als biblische Begründung für die beiden Papstdogmen von 1870, Unfehlbarkeit und Jurisdiktionsprimat. Der Papst ist dem Selbstverständnis nach felsenfester Garant für den Glauben und besitzt die unumschränkte Leitungsvollmacht in der Kirche. Unabhängig davon, ob man päpstliche Entscheidungen in den unterschiedlichen Bereichen kirchlichen Lebens begrüßt oder sich an ihnen stößt – sie haben großes Gewicht und höchste Autorität. Zweifel und Unsicherheiten sucht man hier oft vergebens.

Der Leiter der deutschsprachigen Abteilung von Vatican News, Stefan von Kempis, hat nun unter dem Titel „Das Schweigen Gottes ertragen“ ein Papst-Lesebuch der besonderen Art herausgegeben, das diese Wahrnehmung hinterfragt. Ziel des Bandes ist es, zu zeigen, „dass auch den Stellvertreter Christi auf Erden mal Zweifel beschleichen, Zweifel an Gott, Zweifel am Leiden in der Welt, Zweifel am Sinn“. Dahinter steht letztlich die Frage, „ob nicht das Zweifeln fast notwendig zum Glauben dazugehört“ (8). Um diesen grundlegenden Fragen nachzugehen, greift der Herausgeber auf Dokumente aus den letzten fünf Pontifikaten zurück: von Enzykliken bis zu Predigten, von Interviews zu persönlichen Schriftstücken. Die Textsammlung beginnt entgegen der Chronologie bei Papst Franziskus. Dieser hat laut von Kempis bisher am deutlichsten über persönliche Zweifel- und Krisenerfahrungen gesprochen (13). Es schließen sich



Texte von Benedikt XVI., Johannes Paul II. und I. an. Die Reihe endet schließlich mit Paul VI., der als erster Pontifex öffentlich über sein Hadern mit Gott und der Welt sprach, was vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) nur schwer vorstellbar gewesen wäre.

Innerhalb der einzelnen Kapitel sind die Auszüge aus den päpstlichen Quellen weder chronologisch noch nach Gattungen geordnet, was die Vielfalt der Situationen, in denen der jeweilige Papst Glaubenszweifel thematisiert, noch augenfälliger macht. Entsprechende Erklärungen und Kontextualisierungen in den einleitenden Passagen zu Beginn der Kapitel und in Fußnoten geben eine grundlegende Orientierung, greifen jedoch nicht allzu sehr der eigenen Meinungsbildung bei der Lektüre vor. Persönliche Krisen treten in den Texten ebenso zutage wie die große Theodizeefrage angesichts des Leids in der Welt sowie die Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften oder den Verfehlungen der Kirche in ihrer Geschichte. Besonders eindrücklich sind einerseits die epochalen Ereignisse wie das Schuldbekenntnis im Jahr 2000 und die Terroranschläge vom 11. September 2001 (Johannes-Paul II.) oder der Besuch des deutschen Papstes in Auschwitz 2006 und die Verurteilung des Missbrauchs Minderjähriger durch katholische Geistliche 2010 (Benedikt XVI.). Hinzu kommen andererseits sehr persönliche Bekenntnisse wie Frühmesspredigten von Franziskus oder die Predigt Pauls VI. beim Requiem für den ermordeten italienischen Ministerpräsidenten Aldo Moro 1978. Zugleich spiegeln die einzelnen Dokumente das jeweilige Selbstverständnis als Papst wider. In allen Texten geht es darum, das (Ver-)Zweifeln der Glaubenden in der modernen Welt zu thematisieren und den Glauben zu stärken. Einen Unterschied macht es allerdings, inwieweit der einzelne Papst sich selbst zugesteht, öffentlich hadern zu dürfen. Gerade darin besteht die Schwierigkeit der Sammlung, wie von Kempis auch zugibt (81f. bzw. 103), da gerade bei Johannes Paul I. und II. nicht in derselben Weise – wenn überhaupt – von öffentlichem Zweifeln gesprochen werden kann wie bei den anderen.

Der Unterschied wird bereits mengenmäßig deutlich, da fast die Hälfte der Dokumente von Franziskus und Benedikt XVI. stammen (15-81). Etwas aus der Reihe fallen die hier integrierten Auszüge aus Schriften des Professors Joseph Ratzinger, die zweifellos eindrucksvoll sind, jedoch entgegen dem Fokus des Bandes keine Gedanken eines Papstes darstellen.

Von Kempis ist eine vielfältige und nuancenreiche Sammlung gelungen, die den unterschiedlichen Umgang der fünf Kirchenoberhäupter mit der Sinnfrage und den Anfechtungen des Glaubens sichtbar macht. Wer ein erbauliches Buch sucht, wird hier auf jeden Fall fündig und erhält obendrein Einblicke in das Denken der einzelnen Päpste und die aus ihrer Sicht drängenden Fragen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ob sie als Zweifler dem mitunter zaudernden Apostel Petrus in nichts nachstehen, ließe sich anhand der Leseindrücke sicher ebenfalls trefflich diskutieren.

Michael Pfister

Kardinal Óscar Rodríguez Maradiaga  
**Papst Franziskus und die Kirche von morgen**  
**Revolution im Zeichen des Evangeliums**  
**Ein Gespräch mit Antonio Carriero**  
Aus dem Italienischen von Elisabeth Liebl

Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus. 2018  
139 Seiten  
16,00 €  
ISBN 978-3-579-08708-5

Interviews mit führenden Kirchenmännern haben Konjunktur. Benedikt XVI. nutzte dieses Instrument bereits, ebenso sein Nachfolger Franziskus. Interviews haben den Vorteil, dass unterschiedliche Themen angesprochen werden können. Das Gespräch mit dem honduranischen Kardinal Rodríguez Maradiaga ist voller Facetten. Aufgewachsen in einem Internat der Salesianer, nach Ausbildung und Studium als Lehrer tätig, mit 36 Jahren zum Weihbischof ernannt, ist seine große Leidenschaft die Sorge um die Jugend. Als Präsident von Caritas Internationalis war ihm die Sorge für die Krisenregionen der Erde anvertraut. Als Generalsekretär und Präsident des Lateinamerikanischen Bischofsrats kennt er den Episkopat des Kontinents weitgehend persönlich. Mit Kardinal Bergoglio arbeitete er unter anderem bei der Redaktion des Aparacida-Dokuments eng zusammen. Seit dessen Wahl zum Papst ist er Moderator des Kardinalrats K9.

In großer Offenheit spricht der honduranische Kardinal Defizite und Chancen der Kirche von heute an. Er ist ganz auf der Seite des Papstes, wenn er dessen Pontifikat als „Revolution im Zeichen des Evangeliums“ charakterisiert, eine „arme Kirche für die Armen“ einfordert und besonders die Barmherzigkeit als Weg der Evangelisierung lobt. Mit Franziskus kritisiert er das Karrieredenken in der Kirche. Er weiß, dass er selbst innerhalb der römischen Kurie nicht nur Freunde, sondern auch viele Feinde hat. Dennoch ist der Dialog innerhalb und außerhalb der Kirche für Rodríguez Maradiaga der Weg, den die Kirche einzuschlagen hat.



Deutliche Worte findet der Kardinal, wenn es um den Widerstand gegen die Reformen geht, der von „traditionalistischer Seite“ ausgeht: „Diese Seilschaften der katholischen Rechten bestehen aus Menschen, die nach Macht streben, nicht nach Wahrheit.“ (123) Loyalität müsse eine wichtige Eigenschaft, gerade von Kardinälen, sein: „Für einen Diener der Kirche ist die Loyalität zu Petrus unverzichtbar. Und dieser heißt heute nun mal Franziskus! Vorher trug er den Namen Benedikt XVI. und davor Johannes Paul II. und so weiter.“ (124)

Dass die Reform der Kurie Schritt für Schritt vor sich geht, ist Teil des Programms von Papst Franziskus. Rodríguez Maradiaga beschreibt diesen Prozess, in dem zunächst die Wirtschaftsverwaltung neu geordnet werden musste (Vatikanbank), dann die Kommunikation, bevor es an die Reform der übrigen Behörden ging. Klar äußert er sich dazu, dass der Kardinalsrat als Element der Kollegialität auch weiterhin bestehen bleiben werde.

Viele Einzelheiten sind eingebettet in ein leicht lesbares Interview, dessen Brisanz sich erst dann erschließt, wenn man zwischen den Zeilen zu lesen versteht. Die katholische Kirche ist ein komplexes Gebilde aus Heiligen und Sündern – der Kardinal aus Honduras illustriert diese Wahrheit mit der Lebenserfahrung von 76 Jahren.

*Joachim Schmiedl*

Sonja Angelika Strube (Hg.)

**Das Fremde akzeptieren**  
**Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit**  
**entgegenwirken**  
**Theologische Ansätze**

Freiburg: Herder Verlag. 2017

283 Seiten

25,00 €

ISBN 978-3-451-37887-4

Auch wenn sich seit einigen Jahren vermehrt kirchlich-institutioneller Widerspruch gegen die Vereinnahmung durch rechtspopulistische Strömungen wie Pegida und die AfD regt, so konstatiert Sonja Angelika Strube zu Recht, dass „bestimmte exklusivistische, autoritäre und rigide Formen christlichen Selbstverständnisses mit autoritären und gruppenbezogenen-menschenfeindlichen politischen Einstellungen harmonieren“ (16). Von daher ist es das Anliegen des Sammelbandes, danach zu fragen, welche Formen des christlichen Selbst- und Frömmigkeitsverständnisses solche Einstellungen fördern und welche theologischen und kirchlichen Umdenkprozesse notwendig sind, um diesen entgegenzuwirken.

Der Band versucht diesen ersten Fragestellungen gerecht zu werden, indem er zunächst sich in einem ersten Kapitel der kritischen Reflexion widmet, wobei der Eingangsaufsatz der Herausgeberin eine gute Übersicht über den bisherigen Forschungsstand und die Herausforderungen des Themas gibt sowie das Anliegen des Buches verdeutlicht. Der historische Abriss von Gerhard Lindemann, der sich der Verstrickung von Christentum und Nationalsozialismus widmet und dem Umgang mit der historischen Schuld, schließt hieran an.



Im zweiten Kapitel des Bandes, welches sich für die Vollendung des 2. Vatikanums ausspricht, leitet Eberhard Schockenhoff vor allem aus dem nachsynodalen Schreiben „Amoris Laetitia“ ab, wieso eine christliche Moral vor allem menschenfreundlich gedacht werden muss. Roman A. Siebebrock belegt in seinem Aufsatz, wieso „allein in der Hochachtung vor allen Menschen“ das Evangelium bezeugt werden kann.

Diesen theologischen Begründungen des Ausschlusses von exkludierenden Auslegungen des Botschaft Jesu folgt ein Kapitel, welches unter dem Titel „Abwertungen überwinden“ versucht innerkirchliche Lösungsansätze zu postulieren. Hierbei plädiert Margit Eckholt für Auslegung des Missionsbegriffs, der die frohe Botschaft lebt, dabei aber zugleich sich gegen Rassismus und Chauvinismus einsetzt. Anne Krauß schließt sich dieser Haltung an mit ihren Impulsen für eine barrierefreie Theologie, die statt allein auf Mildtätigkeit auf Teilhabe und Inklusion setzt.

Das vierte Kapitel mit den Aufsätzen von Andreas Lob-Hüdepohl, Christian Kern, Christian Bauer und Constantin Klein versucht unter dem Titel „Pluralität, Ambivalenz, Fragilität“ zum einen die Verantwortung der Kirchen für die Demokratie wie auch Präventionsmöglichkeiten des Glaubens gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit auszuloten.

Das letzte Kapitel versteht sich als Aufruf zum vehementen Widerspruch gegen Rassismus und weiterer Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Monika Scheidler skizziert dabei überzeugend praktische Instrumentarien für den Umgang mit Vorurteilen in der Seelsorge.

Der Aufbau und die Durchführung des Sammelbandes bieten viele Anregungen für die praktische und theoretische theologische Auseinandersetzung mit Haltungen von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, wie sie sich im Rechtspopulismus wiederfinden. Dabei gelingt es den Autoren überzeugend, die Kernfragen von Identität, die sich oft hinter Begriffen wie Heimat, Glaube und Familie verbergen, aus menschenfeindlicher Vereinnahmung zu befreien und schlüssig zu argumentieren, warum sich exkludierende Haltung nur schwer mit der Botschaft Jesu verknüpfen lässt. Die Plädoyers zur Konfliktfähigkeit als Teil des gelebten Glaubens lassen sich als Ermutigung auffassen, Widerspruch gegen Rassismus und die Abwertung Anderer zu leisten. Schade ist allein nur, dass neben den vielen theologischen Anregungen die historische Verortung der Verantwortung der Kirchen für die Etablierung von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit nur am Rande aufgegriffen und die Verkürzung dieser auf die Rolle der Kirchen in der NS-Zeit, wie beispielsweise im Aufsatz von Lindemann, nicht gerecht wird. Diese Einschränkung wird weder der historischen Verantwortung der Kirchen zur Konstituierung eines tief im Glauben verwurzelten Antijudaismus gerecht, der letztlich im rassistisch begründeten Antisemitismus mündete, noch dem Verhältnis der Kirchen zu antimodernistischen, antidemokratischen und antipluralistischen Tendenzen, welche auch nach 1945 durchaus weiter rechtspopulistische und gruppenbezogene menschenfeindliche Interpretationen des Evangeliums ermöglichten.

Daniela Kalscheuer

# Ikone

Was glaubst Du?

Das Sams

Erzähl mir Gott

# Weltbild

Raumkonzepte in der Theologie

Toter Regens – guter Regens

Kunst / Literatur

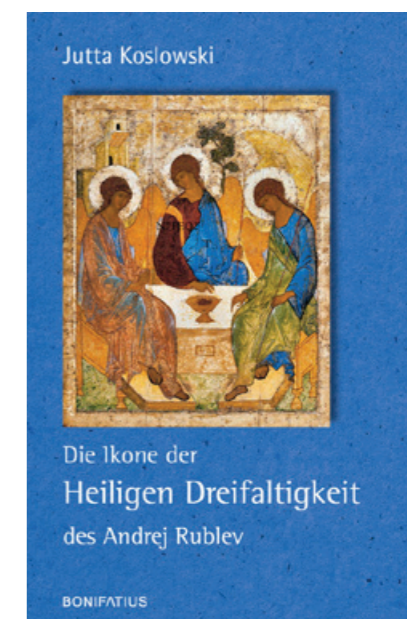
Jutta Koslowski  
**Die Ikone der Heiligen Dreifaltigkeit  
des Andrej Rublev**

Paderborn: Bonifatius Verlag, 2. erweiterte Auflage 2017  
186 Seiten m. Abb.  
24,90 €  
ISBN 978-3-89710-726-7

Während westliche Theologie die Trinitätslehre vornehmlich als Gegenstand theologischer Spekulation betreibt, stellt die evangelische Theologin Jutta Koslowski das Mysterium der Dreifaltigkeit als Brennpunkt russisch-orthodoxer Liturgie vor – einzigartig geschrieben im 15. Jahrhundert durch den Mönch Andrej Rublev (Rubljov).

Einer kurzen Exegese des biblischen Referenztextes der Ikone in Genesis 18 folgt eine bebilderte kunstgeschichtliche Revue des Themas, geschichtlich verortet in die zeitgleich zur Entstehung der Dreifaltigkeitsikone sich ereignende Nationbildung Russlands im Kampf gegen die Tartaren und die trinitätstheologische Formung der Religiosität der Russen durch deren Nationalheiligen Sergiej von Radonesh.

Vielfältige ineinandergreifende Kompositionsschemata, Informationen zur Bedeutung der Farbgebung und Erläuterungen zur Frage nach der Identifizierung der Personen der Dreifaltigkeit mit den dargestellten Engeln korrespondieren mit allgemeinen Erörterungen zur Theologie der Ikonen und ihrer dogmatischen Verankerung in der Russisch-Orthodoxen Kirche. Anhand einer Ikone aus dem russischen Kulturkreis gelingt es der Autorin, dem Leser ein anfängliches Gespür für Frömmigkeit und Lehre der Ostkirchen insgesamt zu vermitteln, um einer oberflächlichen Rezeption von Ikonen zu wehren – ein gelungenes Fallbeispiel, um gerade einen abendländischen Ikonenliebhaber oder –interessierten von einem ästhetischen Bildgenuss zu einer gelebten Frömmigkeit anzuregen.



Gegenüber diesem präzisen Kompendium an Ikontheologie kommt das Schlusskapitel rudimentär und blass daher. Es fragt angesichts einer überkonfessionellen Rezeption der Dreifaltigkeitsikone nach deren ökumenischer Relevanz heute. Das Postulat einer visionären „Einheit in Vielfalt“ verdiente es, christologisch und trinitarisch aus der orthodoxen Tradition besser unterfüttert zu werden. Das aber schmälert in keiner Weise den Band an sich.

Stefan Scholz

Gerd Lindner (Hg.)

## Sakulowski. Weltbild

Bad Frankenhausen: Panorama Museum. 2018

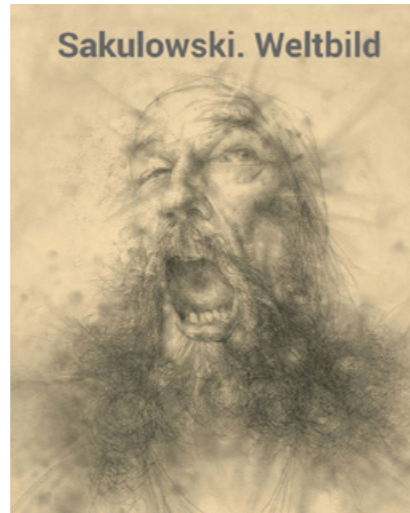
216 Seiten m. Abb.

33,00 €

ISBN 978-3-938049-37-2

Ein irritierendes Titelbild voller emotionaler Wucht – besser gleich wegsehen oder doch hinschauen? Wer genauer hinsieht, wird mit dem Antlitz eines bärtigen Mannes konfrontiert, der ihn mit weit aufgerissenem Mund anzubrüllen scheint und mit beiden Augen, das rechte halb, das linke weit geöffnet, fixiert. Warum fletscht er seine Zähne? Ist er wütend – warum? Ist er empört – worüber? Quälen ihn Schmerzen – welche? Will er sein Gegenüber vertreiben – oder im Gegenteil seine Hilfe einfordern? Solche Uneindeutigkeiten fordern den Betrachter heraus – und lenken den Blick auf die außerordentliche Qualität der Zeichnung. Über dem Schreienden stehen die Worte „Sakulowski. Weltbild“: Wer ist „Sakulowski“ – und was meint „Weltbild“?

Horst Sakulowski ist Thüringer. 1943 in Saalfeld geboren, wächst er in einer protestantisch geprägten Familie auf und ist zehn Jahre als Sängerknabe aktiv. Er studiert an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig bei Bernhard Heisig von 1962 bis 1967 – in politisch wie künstlerisch sehr bewegten Zeiten. Nach seiner Heirat 1967 lebt und arbeitet Sakulowski als freischaffender Künstler in Weida und teilt mit der Leipziger Schule die Wertschätzung des künstlerischen Handwerks wie die Orientierung am Gegenständlichen und der menschlichen Figur. Als Vorsitzender der Sektion Malerei/Grafik des Verbandes Bildender Künstler im Bezirk Gera (1974-1989) geht es ihm um tragfähige Kompromisse zwischen offizieller Linie und künstlerischer Autonomie. Nach der Wende beginnt eine Phase der existenziellen Verunsicherung und der Selbstvergewisserung, die dem Werk neuen künstlerischen Schub verleiht. Die erste Ausstellung im Panorama Museum wird Sakulowski 1993 zum 50. Geburtstag ausgerichtet; in diesem Jahr wird der 75-Jährige mit einer umfänglichen Ausstellung und einem vorzüglichen, reich bebilderten Katalogbuch



geehrt. Sein bildnerisches Werk umfasst Grafiken, Gemälde und Zeichnungen; hinzu kommen Plastiken und Videoarbeiten.

Sakulowskis Grafiken müssen erwähnt werden, weil sie voller verrätselnder Bildideen stecken, die geradezu surrealistische Seelenlandschaften bilden – und belegen, dass ein Salvador Dali oder ein Max Ernst in der DDR nicht ohne Einfluss waren. Schade nur, dass der Künstler seine Radierarbeit in den 1990er Jahren beendete. – Anders verhält es sich mit der Malerei, die er bis in jüngste Zeit betreibt und etwa 40 Ölbilder entstehen ließ. Sein wohl bekanntestes ist das „Porträt nach Dienst“ (1975/76) und zeigt eine völlig erschöpfte Frau in einem Sessel, neben ihr eine Arzttasche, darüber schweben Telefone. Der Maler geht von einer subjektiven Erfahrung aus – den Belastungen seiner als Kinderärztin arbeitenden Frau – und verdichtet diese in einem Gemälde, in dem sich die Betrachter mit ihren Erfahrungen wiedererkennen können. Kein Wunder, dass dieses Bild in der DDR kontrovers diskutiert wurde, entspricht es doch so gar nicht dem Idealbild eines heroischen Arbeiters. – Zwei 2017 und 2017/18 entstandene Gemälde aktualisieren einen Themenkomplex, den Sakulowski bereits seit den 1970er Jahren verfolgt, den der „Kranken Muse“: Aus einem deformierten, von Kleiderfetzen kaum verhüllten Leib ragen grotesk aufgesteckte Finger mit spitzen, sorgfältig lackierten Nägeln heraus; der Leib und der eiförmige,

gesichtslose Kopf sind von Wunden übersät. Mit solch drastischen Bilderfindungen kommentiert der Künstler die Verführbarkeit der Kunst und einen von Eitelkeiten und Profitgier aufgeheizten Kunstbetrieb.

Intensiv hat sich Sakulowski – nicht nur als Künstler – mit der Gestalt Jesus Christus befasst. Ein außergewöhnliches Ölgemälde ist ihm mit dem „Christophorus“ (1987) gelungen. Entstanden als öffentlicher Auftrag zum 40. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus thematisiert es den antifaschistischen Widerstand innerhalb der Kirchen und stellt das Urkommunismus und Urchristentum gemeinsame Ideal, dass der Mensch dem Menschen (nicht Wolf, sondern) Mensch sein sollte, in den Mittelpunkt. In tiefer Dunkelheit trägt ein an seiner Kleidung erkennbarer (politischer) KZ-Häftling einen fast nackten, an der Dornenkrone als Christus identifizierbaren Mann durch einen diffusen Morast. Ob dem Christusträger mit seiner Last die Flucht gelingen wird, bleibt offen; allerdings gibt der aus sich heraus leuchtende Christus einen dem Bild inhärenten Hinweis auf Transzendenz, christlich formuliert: auf Erlösung. Diese Hoffnung kann der Betrachter auch aus der – in der Tradition eines Grünewald stehenden – „Passion“ (2008) schöpfen. Die Würde, die beide Gemälde ausstrahlen, hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass sie in der Manier altmeisterlicher Lasurmalerei ausgeführt sind.

Seit vielen Jahren dominiert in Sakulowskis Werk die Graphit-Zeichnung. Es entstehen Werkgruppen, in denen die Schönheit vergänglicher Dinge gepriesen wird. In immer neuen Anläufen wird die menschliche Physiognomie in ihrer Verletzbarkeit und Verletztheit dargestellt wie auf dem Cover des Katalogs; es ist ein Ausschnitt aus einem „Selbstporträt“ (2008), das weniger als ein Porträt, eher als ein Kommentar des Künstlers zu der ihm ebenso im neuen politischen System begegnenden menschlichen Unvernunft und Niedertracht zu verstehen ist. Zudem entstehen Zeichnungen zu Engeln, Hiob, Christus oder Paulus, die auf eine zeitgemäße Weise Themen christlicher Kunst fortführen und die es für die Arbeit mit Bildern in Unterricht und Lehre noch zu entdecken gilt. So zeigt eine „Pietà“ (2014) nicht das Gesicht der Maria, sondern einen auf den getöteten Christus gerichteten Totenschädel voller Trauer – ein berührendes Beispiel dafür, wie der Zeichner die christliche Ikonografie fortschreibt.

Unter die Titel „Versuchung und Verführung“ sowie „Erlösung und Vergebung“ hat Sakulowski die beiden Teile seiner aktuellen Ausstellung gestellt; damit formuliert er – geleitet von der Maxime „Nach vorn schauen“ („Non finito“) – einen künstlerischen Beitrag zu einem die negativen wie positiven Seiten menschlicher Existenz umgreifenden „Weltbild“. Näheres findet sich in dem sehr informativen Beitrag von Gerd Lindner, der einen engagierten Überblick über das Oeuvre gibt – und der dem Rezensenten noch besser gefallen hätte, wenn auf manche gestelzten Formulierungen verzichtet worden wäre. Susanne Hebecker spürt „Spuren der Transzendenz“ am Beispiel von vier Zeichnungen nach; Johanna Huthmacher untersucht Physiognomie und Schrei im Werk Sakulowskis; Matthias Liebel zeigt, dass die als Ideenskizzen entstandenen Kugelschreiberzeichnungen einen eigenen Stellenwert besitzen. – Ausstellung und Katalog zeigen Werke eines bedeutenden zeitgenössischen Künstlers, der die ihm gebührende Aufmerksamkeit – jedenfalls in den alten Bundesländern – noch immer nicht genießt.

Thomas Menges

Angela Knaupp (Hg.)  
unter Mitarbeit von Andrea Spans  
**Raumkonzepte in der Theologie**  
**Interdisziplinäre und interkulturelle Zugänge**

Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag, 2016  
242 Seiten m. Abb.  
28,00 €  
ISBN 978-3-7867-3089-7

AGENDA, das Forum katholischer Theologinnen e.V., hat im Jahre 2015 eine Tagung zum Thema „Raumkonzepte in der Theologie“ durchgeführt. Die dort gehaltenen Vorträge werden in der vorliegenden Veröffentlichung dokumentiert. Dabei greifen die Autorinnen auf eine in den Geistes- und Sozialwissenschaften entwickelte Raumtheorie zurück, in der der Raum nicht mehr als eine statische und festumrissene Größe, sondern als ein dynamisches und für viele Einflüsse offenes Beziehungsarrangement verstanden wird. Ob ein solches Paradigma („spatial turn“) auch für die Theologie als hermeneutisches Prinzip erkenntnisfördernd ist, untersuchen die in diesem Band versammelten Beiträge. Denn zweifellos spielen Räume auch in der von Judentum und Christentum geprägten religiösen Tradition und ihren Theologien eine zentrale Rolle – als sakrale Orte und Länder, als transzendente und eschatologische Jenseitsräume, als Seelen- und Erwartungsräume u.a.m.

Um es vorwegzunehmen: Umstürzende neue Erkenntnisse zeitigt die Übertragung des Raum-Paradigmas auf die Theologie nicht. Das liegt meines Erachtens daran, dass die Theologie nie an „euklidischen“ Räumen interessiert war, sondern Räume immer schon unter dem Gesichtspunkt des Einwirkens Gottes und der Reaktion der Menschen, also offen und „dynamisch“, gesehen hat. Deshalb wirkt manches künstlich und angestrengt, wenn z. B. bibeltheologisches Grundwissen über die Landnahme, das Verhältnis der Juden zum Heiligen Land oder über den Jerusalemer Tempel unter die begriffliche Knute des „spatial turn“ gezwungen wird. Informativ, sachlich und gut lesbar sind die beiden Darstellungen über die Frauenfriedenskirche in Frankfurt (Regina Heyder) und über zeitgenössische Kunst im



Kirchenraum (Hildegard König). Letztere beschreibt zwei Werke prominenter Künstler, das Fenster im südlichen Querschiff des Kölner Domes von Gerhard Richter und die Altarwand von Ben Willikens in St. Hedwig in Stuttgart-Möhringen. Aber hier tun die beiden Autorinnen jenseits des „spatial turns“ nichts anderes als das, was Historiker immer schon gemacht haben: Sie lesen sorgfältig die Quellen, werten sie kenntnisreich aus und bringen sie für heutige Leser zum Sprechen.

Ein anderer Mangel der Veröffentlichung liegt in der disparaten Vielfalt der Themen und dem dadurch bedingten Anspruchsgefälle. Neben hochspezialisierten Untersuchungen zum Propheten Jesaja (Andrea Spans, Virginia Raquel Azcuy), Darstellungen mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Mystikerinnen (Michaela Bill-Mrziglod, Gabriela Maria Di Renzo) treten Beschreibungen eines Projekts zur Stadtseelsorge in Buenos Aires (Virginia Raquel Azcuy) und kunsthandwerklicher Raumgestaltungen aus Backpapier und Ikebana.

Wertvoll ist diese Veröffentlichung vor allem für die Mitglieder der Theologinnenvereinigung AGENDA. Denn sie dokumentiert die mittlerweile starke Präsenz von Frauen in der Theologie, ihre wissenschaftlichen Arbeit und zeigt den Willen dieses jungen Berufsstandes, sich zu organisieren, die Interessen seiner Mitglieder zu artikulieren und selbstbewusst vor die Öffentlichkeit zu treten.

Rüdiger Kaldewey

Holger Zaborowski

**Tragik und Transzendenz**  
**Spuren in der Gegenwartsliteratur**

Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag, 2017

113 Seiten

20,00 €

ISBN 978-3-7867-3091-0

Nicolaus Cusanus (1401-1464) schreibt: „Außerhalb des Denkbaren wird nichts gedacht. Alles Denkbare im Denken ist das Denken selber. Es wird also verbleiben nichts als das reine Denken selbst, das nicht denken kann, daß etwas außerhalb des Denkbaren existiert.“ Dieses Denken könnte man auf den ersten Blick neuzeitlich nennen, es könnte von Fichte oder Hegel stammen. Doch gibt es hier einen grundlegenden Unterschied, der das mittelalterliche vom neuzeitlichen Denken scheidet. Es ist die selbstverständliche Anerkennung der heilsgeschichtlichen Bedeutung des Offenbarungsgehaltes der Bibel.

Holger Zaborowski setzt in seiner Spurensuche nach dem metaphysisch Transzendenten bzw. nach seiner auf es verweisenden Leerstelle in der Gegenwartsliteratur mit der Frage nach „Mythos, Religion und Metaphysik im Werk Harry Mulischs“ ein. Mulischs biografischer Bezug auf Cusanus wird aus seiner Kunsttheorie heraus verständlich. Der Schriftsteller (und allgemein der Künstler) erschaffe eine Welt und mit dieser Welt auch sich selbst ein Stück weiter. Gegenüber der unpersönlichen Technik gestaltet die Kunst aus dem Geheimnis der Individualität heraus. Wenn diese als Ort aller Wirklichkeit absolut gesetzt wird, schleicht sich das Bewusstsein der Absurdität ein, weil dann alles seinen allgemeinen Wirklichkeitsbezug verliert. Mulisch schreibt einmal, einen von Sartre wiederholten Satz Dostojewskis aufgreifend, „Wenn alles absurd ist, so ist innerhalb dieses Absurden ausschließlich das Absurde nicht absurd!“ (17) Und wenn diese Absurdität ihre Basis in der modernen Technik hat, dann ist es, wie in dem berühmten Mulisch-Roman über „Die Entdeckung des Himmels“ erzählt wird, nur folgerichtig, wenn die Karten zwischen Himmel und Erde neu gemischt werden. Zaborowski schreibt an-



schaulich: Mulisch habe eine „Weltdeutung, die im strengen Sinne nicht mythisch, nicht metaphysisch und auch nicht religiös ist, sondern irgendwo dazwischen liegt ... und die ihren Kern in der Einsicht findet, dass Wirklichkeit geheimnisvoll ist und sich nicht vollständig erklären lässt“ (19).

Diesem Interesse an Transzendenz, das sich in ein Interesse an Transzendenzförmigem und Metaphysikförmigem verwandeln kann, in der modernen Literatur nachzugehen, dienen auch die anderen Beiträge. Fjodor M. Dostojewskis „Jesus-Roman“ „Der Idiot“ und Andreas Maiers Roman „Sanssouci“ faszinieren, weil von Personen erzählt wird, in deren reiner Existenz sich die oben beschriebene Selbstanwendung des Absurditätsbegriffs und Transzendenzbezug verbinden. Dostojewskis Fürst Myschkin ist in einer Weise als Nicht-Tätiger präsent bzw. besser wirkmächtig, dass er zum Symbol des ganz Anderen menschlicher Existenz wird. In einer düsteren, verkommenen Welt tritt er als Nicht-Handelnder auf und „geht weiter, lässt alle anderen einfach stehen, ohne dass er je etwas lehrte oder dozierte“ (44).

Eine der Figuren in Maiers Roman ist der orthodoxe Mönch Alexej, der gerade durch seine rigide Zurückgezogenheit in einem Kloster etwas als Grenzfall menschlicher, vermeintlich passiver Präsenz bezeugt, was sich nicht als Heilslehre oder Kunstwerk oder gelebte Mitmenschlichkeit so klar präsentieren lässt. Zaborowski schreibt über ihn: „Daher mag man ihn, seine Figur, weniger als Zentrum als vielmehr als Fluchtpunkt des Romans bezeichnen, als jenen weit außerhalb des Geschehens liegenden, auf den hin alles, was geschieht, orientiert ist.“ (49)

„Junges Licht, altes Dunkel – oder: Von der Entdeckung der Freiheit“, so betitelt der Autor seine Anmerkungen zu Ralf Rothmanns „Junges Licht“. Unter dem Maßstab einer „Archäologie der Freiheit und der Entscheidung zu ihr“ (31) erzählt er eine Geschichte aus den 1960er Jahren, die im Ruhrgebiet spielt. Der zwölfjährige Julian versucht den Ehebruch seines Vaters mit einem jungen Mädchen zu verarbeiten, indem er zunächst die väterliche Schuld auf sich zu nehmen versucht. Belehrungen des Pfarrers auf der Ebene allgemeingültiger Vernunftargumente fruchten nichts. Was die Lösung des Problems, die Entscheidung für seine Freiheit, betrifft, verbindet sie diesen Roman mit dem Thema der oben skizzierten Analysen Zaborowskis. Die spannungsreiche Perspektive besteht darin, dass sich in einer Kontrastharmonie und dabei nur für dieses eine individuelle Leben, das dadurch in sich Zeugnischarakter bekommt, „das große, nie recht auszuschöpfende und ausdrückbare Mysterium von Freiheit, Schuld und der Begegnung mit der Wirklichkeit, die Grund und Abgrund ist“ (35), auszeitigt.

Diesem Thema der nicht diskursiv darstellbaren Präsenz des ganz Anderen fügt der Autor zwei andere Schriftsteller hinzu, die jeweils auf ihre Weise so etwas wie eine sich selbst repräsentierende Insichständigkeit, ohne theoretische Aufarbeitungsmöglichkeit, haben. Im Spanien des 16. Jahrhunderts spielt das gigantische Drama „Der seidene Schuh“ (1925) von Paul Claudel. In seiner Länge wohl unspielbar, versucht es – nicht unbedingt anachronistisch, sondern nur pointiert gegen den gängigen Zeitgeist – auszuführen, dass sich in der „Unord-

nung der Welt ... die tiefere Logik der Liebe und des Opfers (offenbart, L. H.). Dies ist die Logik der Inkarnation und des Kreuzes, die durchsichtig auf das Heilshandeln Gottes hin ist, auf jeden Plan göttlicher Vorsehung, der den Menschen Mitspieler sein lässt und der – Wort der Hoffnung – das Tragische nicht das letzte Wort behalten lässt“ (72).

Wie in der Musik übt sich Zaborowski in der Kunst der Fuge und lässt verschiedene Stimmen im gleichen Themenkontext zu Wort kommen. Der Schriftsteller Wolfgang Herrndorf erschießt sich 2013, um dem Siechtum (Gehirntumor) zu entgehen. In seinem Blog „Arbeit und Struktur“ (<http://www.wolfgangherrndorf.de/>) beschäftigt er sich schon drei Jahre vorher mit dem Thema Suizid. Als persönlicher Einzelfall lassen sich seine Gedanken aufgrund der Würde des Sterbeprozesses nicht ‚diskutieren‘. Und doch ist dieser Blog exemplarisch: „Der Einzelfall weist über sich hinaus und lässt etwas Allgemeines ans Licht kommen: Das Sterben zeigt sich gerade heute als etwas, das man irgendwie – mit den rechten Mitteln – ‚machen‘ oder bewirken möchte ...“ (80). Die in der alten Kunst des Sterbens vorausgesetzte „Unverfügbarkeit des Todes“ (81) verliert dadurch ihre Schärfe und ihren Verweisungszusammenhang auf das unserer Erfahrungsmöglichkeit Transzendente.

Das letzte besprochene literarische Zeugnis ist Friedrich Dürrenmatts Drama „Der Besuch der alten Dame“, in dem mit einem Milliardenversprechen ein Dorf zum Mord motiviert werden soll und in dem gezeigt wird, wie durch dieses Versprechen die auf den künftigen Mord eingestellten Beteiligten ihre Würde riskieren und verlieren.

Das Buch Zaborowskis hält, was der Titel verspricht – und darüber hinaus motiviert es den Leser dazu, theologisch-komparatistisch als selbstständiger Spurensucher eine reizvolle Schneise in die moderne Literatur zu schlagen. Vom Umfang her ist es darüber hinaus eine passable Lektüre für Urlaubstage.

Linus Hauser

Erich Garhammer  
**Erzähl mir Gott**  
**Theologie und Literatur auf Augenhöhe**

Würzburg: Echter Verlag, 2018

165 Seiten

14,90 €

ISBN 978-3-429-04426-8

Selbstbewusst und wie auf eine akademische Auszeichnung zurückblickend beginnt der emeritierte Professor für Pastoraltheologie an der Universität Würzburg seine theologisch-literarischen Untersuchungen: „Als mir Rom 1991 zunächst die Lehrbefugnis, das ‚nihil obstat‘ verweigerte...“ Seitdem hat der Verfasser zahlreiche Texte zum Verhältnis von Theologie und Poesie veröffentlicht, deren neueste er im vorliegenden Buch vorlegt. Seine pastoralen Ziele sind hochgesteckt. Er betrachtet seine Arbeit als „den Versuch, den Glauben redlich und in angemessener Sprache für heute zu buchstabieren und von Gott erzählend zu sprechen.“

„Sprachschlamperei und Trivialitätenkonjunktur“ in kirchlicher Verkündigung sind die Sünden, gegen die sich sein Sprachreinigungsprogramm richtet. Diesen Zielen kann das Büchlein nur in eingeschränkter Weise gerecht werden. Denn die wenigen Beispiele aus der Gegenwartsliteratur, an denen er seine religiöse Erzählpraxis exemplifiziert, sind marginal angesichts der Erfahrungs- und Erzähltradition, die Juden und Christen in über 3000 Jahren Glaubensgeschichte angesammelt haben.

Garhammers Gewährsleute sind Autoren des vergangenen Jahrhunderts und der Gegenwart, in deren Biografien Begegnungen, Erfahrungen oder Situationen eine Rolle spielen, die sich als religiös im weitesten Sinne qualifizieren lassen und in ihren Werken eine künstlerisch und sprachlich angemessene Form gefunden haben. So führt beispielsweise Hermann Hesses komplizierter Weg zur befreienden Selbstbejahung über die Psychoanalyse, die Ansiedlung im Tessin und über die Hinwendung zur Natur in der Malerei. Meistens aber ist es das Vorbild geliebter Menschen und deren Tod, die zu Texten mit religiöser Grundierung Anlass geben. Bei Sibylle



Lewitscharoff ist es die Großmutter mit ihrem einfachen, dem Nächsten zugewandten Glauben, bei Reiner Kunze der Bibel lesende, aber den Kirchenbesuch meidende Großvater, bei Arno Geiger der Vater, dem die als Messdiener erlernten Rituale über die Zeit seiner schweren Krankheit hinweg eine gewisse Stabilität bieten.

Gerahmt werden die theologisch-literarischen Texte von zwei Vorlesungen. Unter dem Titel „Wider die zelotische Pfafferei“ hat der Autor im Jahre 2001 seine Antrittsvorlesung an der Universität Würzburg gehalten. Sie im vorliegenden Buch noch einmal abzudrucken macht insofern Sinn, als hier die hermeneutischen Grundüberzeugungen des Verfassers und der erkenntnistheoretische Wert des Gesprächs mit der Literatur für die Theologie entfaltet werden. In der Abschiedsvorlesung vom Mai 2017 gibt Garhammer Rechenschaft über seinen Weg als Theologe und Wissenschaftler, über seine Arbeit an der Literatur und über sein Verhältnis zu den von ihm besonders geschätzten Autorinnen und Autoren. Die Situation der etablierten Kirche in Deutschland, besonders auch die Gemeindereformen infolge des Priestermangels sieht er kritisch.

Garhammers Buch ist für den an Fragen von Theologie und Literatur interessierten Leser eine anregende Lektüre, aber auch eine Engführung auf wenige bevorzugte Gegenwartsautoren hin. Die Geschichte des Gottesglaubens in unserem Kulturraum ist eine lange Geschichte des Redens über Gott und mit Gott, eine fortgesetzte Geschichte theologisch-literarischer Textrezeption und ihrer produktiven Fortschreibung. Diese Traditionsbildung vollzieht sich in zahlreichen Formen und Sprachspielen, von denen das Erzählen nur eine ist. Zur Gottesrede gehören ebenso die Lyrik, der Gesang, die ekstatische Rede, das persönliche, gemeinschaftliche und liturgische Gebet, die Bekenntnisformel und auch der theologische Traktat. Wie diese überlieferte Vielfalt an Formen der Gottesrede sinnvoll und situationsgerecht in Predigt und Katechese einzusetzen ist, darüber ist ebenso nachzudenken wie über den Wert zeitgenössischer Autorenbekenntnisse.

Rüdiger Kaldewey

Paul Maar  
**Das Sams feiert Weihnachten**  
Illustrationen von Nina Dulleck

Hamburg: Friedrich Oetinger Verlag. 2017  
159 Seiten  
12,99 Euro  
ISBN 978-3-7891-0816-7

Allen Eltern, die nicht wissen, was sie ihren Kindern zu Weihnachten Sinnvolles schenken können, sei der neue Sams-Band von Paul Maar wärmstens empfohlen. Denn „Das Sams feiert Weihnachten“ bietet nicht nur kindergerechte Unterhaltung, sondern auch Grundwissen rund um das Weihnachtsfest an. Das Buch macht beinahe unauffällig und auf wunderbare Weise bewusst, worum es an Weihnachten wirklich geht – um die Ankunft des Friedensfürsten, was sich bis in den allerkleinsten Winkel des Alltags auswirken kann.

Es ist schon einige Zeit ins Land gegangen, dass das Sams plötzlich vor dem schüchternen Herrn Taschenbier stand und dessen Leben auf den Kopf stellte. Nun feiert das wortgewandte und dichterisch begabte Sams sein erstes Weihnachtsfest. Zusammen mit seinem Papa Taschenbier erlebt es, was man so miterlebt, wenn man in unseren Breiten-graden Weihnachten feiert: Einkaufen von warmer Bekleidung für die kalte Jahreszeit, Schlittenfahren, Baumschmücken, Plätzchenbacken und mit den Lieben Heiligabend verbringen. Überall und in jeder Situation konfrontiert es Papa Taschenbier mit hübschen, frechen Ansichten, die dem Leser Spaß bereiten, weil sie so lebensnah-kindlich sind: Ob die Hirten sich wohl die Füße geputzt haben, bevor sie den Stall betraten? „Wein-Nachten?“, fragte das Sams. „Ist das eine Nacht, in der man Wein trinkt, oder eine, wo alle weinen?“ „Ich weiß wirklich nicht, warum es Weih-Nachten heißt“, sagte das Sams. „Und nicht zum Beispiel Weih-Tagen.“

Immer wieder finden sich wunderbar verpackte Anspielungen auf die alljährlich wiederkehrenden Diskussionen zu Konsumeinschränkung oder „Nikolaus oder Weihnachtsmann?“ Zum Beispiel stellt sich das Sams im Kaufhaus in einem Bärenkostüm



verkleidet auf eine kleine Bühne und ruft: „Ihr lieben Leute, Groß und Klein, kauft bitte massenweise ein! Kauft mehr und mehr und mehr, ja, kauft das ganze Kaufhaus leer! Gebt euren letzten Euro aus und kommt ganz ohne Geld nach Haus (...).“ Schön ist die Episode, in der das Sams in Vertretung von Herrn Taschenbier den Weihnachtsmann gibt. Am Ende liegen sich die Eltern in den Haaren, weil das Sams die entscheidende Frage stellt: „Jetzt haben wir geklärt, dass du mehr oder weniger brav warst. Nun muss ich aber noch wissen: waren auch deine Eltern immer brav?“ An Heiligabend gelingt es sogar, neben zwei Überraschungsgästen aus der Samswelt die mürrische Frau Rotkohl einzuladen. Das Buch und das Fest enden, wie man es Kindern gerne vorlesen wird: im freudigen und friedlichen Miteinander, unterstrichen mit sinnvollen Wunschpunkt-Geschenken.

Paul Maar weiß das Sams quasi als kleines Engelchen in den Menschenalltag zu senden und ermutigt damit alle Eltern, zusammen mit ihren Kindern Weihnachten zu entdecken.

Johannes Lorenz

Jakob Johannes Koch (Hg.)  
**Inklusive Kulturpolitik.**  
**Menschen mit Behinderung in Kunst und Kultur**

Kevelaer: Butzon & Bercker. 2017  
288 Seiten  
25,00 €  
ISBN 978-3-7666-2406-2

Inklusion ist in aller Munde. Sie umfasst als emanzipatorische Leitidee alle Lebensbereiche: vom Kindergarten und der Schule über den Beruf bis hin zum ganz persönlichen Umgang mit Menschen mit einer körperlichen und/oder geistigen Einschränkung. Im Kern geht es bei der Inklusion um gesellschaftliche Teilhabe auf Augenhöhe – und damit um ein elementares Menschenrecht. Auch Menschen mit einer Behinderung, von denen es in Deutschland 18 Millionen gibt, sollen am ganz normalen Leben teilhaben. Das klingt eigentlich ganz selbstverständlich, aber das ist es noch lange nicht. Sobald die Debatte um die Inklusion vom Kopf auf die Füße gestellt wird, also konkret wird, beginnt der Streit. Gerade im Bereich von Erziehung und Schule wird zurzeit heftig um die Ausgestaltung von Inklusion gestritten. Die Menschen merken, dass Inklusion ihren Preis hat. Sie ist nicht umsonst zu kriegen. Und sie beginnt vor allem im Kopf. Ohne eine Veränderungsbereitschaft bei jedem einzelnen bleibt die Rede von einer inklusiven Gesellschaft eine Floskel.

Im Kulturbereich steht die Auseinandersetzung, was inklusive Kulturpolitik bedeutet, erst ganz am Anfang. Dabei ist der Kulturbegriff spätestens seit dem Ausspruch von Hilmar Hoffmann in den 1970er Jahren von der „Kultur für alle“ per se inklusiv und demokratisch – theoretisch. Praktisch tun sich nach wie vor Barrieren auf. Angefangen bei der physischen Zugänglichkeit zu Kulturveranstaltungen und die Anerkennung von Menschen mit einer Behinderung als Künstler bis hin zum Recht auf eine künstlerische Ausbildung. Nur ganz wenige Menschen mit einer außergewöhnlichen künstlerischen Begabung gelingt trotz größter Widerstände eine künstlerische Karriere wie z.B. dem Schauspieler Peter Radke, dem Bariton Thomas Quasthoff oder jüngst dem Schauspieler Samuel Koch. Vor diesem



Hintergrund ist es besonders verdienstvoll, dass der Referent für Kulturfragen bei der Deutschen Bischofskonferenz Jakob Johannes Koch ein Buch herausgegeben hat, das erstmals die Frage stellt, wie inklusiv die deutsche Kulturpolitik ist. Der Untertitel „Menschen mit Behinderungen in Kunst und Kultur“ erweckt den Eindruck, dass es sich um Porträts von Menschen mit Behinderung im deutschen Kulturbetrieb handelt, was sicher auch ein interessantes verlegerisches Vorhaben gewesen wäre. Das Buch ist aber vielmehr eine Zusammenstellung verschiedener, aber recht ähnlicher Perspektiven auf das Thema Behinderung und Kultur. Es besteht aus vier Teilen: Der erste Teil beschreibt die Grundlegung einer inklusiven Kulturpolitik, im zweiten Teil geht es um die Kunst von Menschen mit Behinderung. Der dritte Teil beschreibt die ganzheitliche Barrierefreiheit in Kunst und Kultur und der vierte Teil stellt schließlich drei Künstlerpersönlichkeiten in längeren Interviews vor. Die Zusammenstellung der einzelnen Beiträge erscheint dem Rezensenten

Georg Langenhorst  
**Toter Regens – Guter Regens**  
**Mord im Priesterseminar**  
**Kriminalroman**

Würzburg: Echter Verlag, 2017  
279 Seiten  
14,90 €  
ISBN 978-3-429-04370-4

etwas zufällig und redundant. Ein wirklich roter Faden, der das Thema entwickelt, ist nicht zu erkennen. Freilich ist es interessant, auf fast 50 Seiten von der Kunst von Menschen mit Behinderung von der Antike bis heute zu erfahren, mehr Prägnanz hätte diesem Kapitel aber gutgetan. Vieles erscheint in diesem Buch gut gemeint. So sollten bspw. ausdrücklich unterschiedliche Zielgruppen bei den potenziellen Lesern berücksichtigt werden, also auch Leser mit einfachen, nicht akademischer Bildung oder mit einer Leseschwäche, ja sogar Leser, deren Muttersprache nicht Deutsch ist. Ein Glossar am Ende jedes einzelnen Beitrags für erklärungsbedürftige Wörter und Ausdrücke soll dabei helfen, Bildungsbarrieren abzubauen. Leider erweist der Band dem Anliegen der Inklusion damit einen Bärendienst. Ein Artikel wird nicht dadurch lesbar und verständlich, indem man ein Glossar anhängt, sondern indem der Artikel zielgruppengerecht angelegt und formuliert ist. Auch wenn der Band „Inklusive Kulturpolitik“ erstmals eine Leerstelle in der Diskussion um Inklusion im Kulturbereich ausfüllt, enttäuscht leider seine Ausführung etwas. Die Interviews mit drei beeindruckenden Kunstschaaffenden lohnen aber die Lektüre des Sammelbands. So wenn Peter Radke bilanzierend selbstkritisch feststellt: „Ich habe meine Inklusion letztlich nur erreichen können, weil ich mich den Normen der Nichtbehindertenwelt voll angepasst habe.“ Solange Menschen mit einer Behinderung ihre künstlerische Begabung nur durch eine selbstlose Anpassungsleistung verwirklichen können, sollte man inklusive Kulturpolitik besser mit Anführungszeichen schreiben.

Martin W. Ramb

Krimis dominieren die Abendprogramme des Fernsehens und die Auslagen der Buchhandlungen. Sie gewinnen ihre Attraktivität aus dem aufzuklärenden Fall und aus dem kulturellen oder sozialen Umfeld, in dem die Handlung angesiedelt ist. Was liegt für einen Theologen, der sich als Krimiautor erproben möchte, näher, als das ihm vertraute Kirchenmilieu zur Bühne seines Romans zu wählen? Georg Langenhorst ist Professor für Praktische Theologie und ein ausgewiesener Fachmann für Themen im Überschneidungsbereich von Literatur und Theologie. Im vorliegenden Buch wechselt er die Rolle: der Interpret wird zum Autor, der Wissenschaftler zum Erzähler.

Tatort ist das Priesterseminar einer süddeutschen Bischofsstadt „Friedensberg“. Dort wird an einem Montagmorgen der angesehene und als künftiger Weihbischof gehandelte Regens Dr. Norbert Görtler in seinem Dienstzimmer tot aufgefunden. Klar ist, dass er erschlagen wurde, aber sonst geben die Indizien am Tatort kaum etwas her. Die Kriminalbeamten Kellert und Thiele müssen im Kirchenmilieu der Diözese ermitteln; und da dieses Umfeld den beiden Männern ebenso fremd ist wie vielen Lesern des Romans, gestaltet sich die Suche nach dem Mörder zu einer Expedition ins Innenleben der Kirche. Wir begegnen dem Führungstriumvirat eines Priesterseminars mit seinen exotischen Amtsbezeichnungen: dem (toten) Regens, dem Subregens und dem Spiritual. Natürlich wird auch das heterogene Klientel dieses Seminars, die Alumnus, aufgefordert, das Ihre zur Lösung des Falles beizutragen. Dabei kommen die Motivationen des Priesternachwuchses und der Priestermangel in den Blick und wie dem angesichts der bestehenden dogmatischen und kirchenrechtlichen Hürden beizukommen ist. Die Suche nach



dem Mörder führt die Polizisten in die Verwaltungszentrale des Bistums, ins Generalvikariat zu einem einflussreichen und ebenfalls auf seine Ernennung zum Weihbischof spekulierenden Domkapitular mit kirchenpolitisch anderen Vorstellungen, als sie der eher liberale, aber grundsatztreue Regens vertreten hat. Ihre Recherche führt die beiden Polizisten weiterhin in Außenposten der Kirche, in die Katholisch-Theologische Fakultät, in ein Benediktinerinnenkloster und in ein Alten- und Pflegeheim für Priester. Dort begegnen sie ehemaligen Geistlichen, die aus der Hierarchie herausgefallen sind, weil sie des Kindesmissbrauchs überführt wurden oder weil sie geheiratet haben. Sie leben in prekären Verhältnissen und ihr Schicksal bietet Anlass, über den Zölibat und über das Eherecht der Kirche, vor allem über den Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen zu rasonieren. Auf diese Weise entsteht ein Panorama der katholischen Kirchenwelt mit ihren Einrichtungen und ihrem geistlichen Führungspersonal. Auch die Laien gehören dazu, die in kritischer Solidarität oder mit Befremden auf diese eigentümliche Welt blicken, die aber alles andere als ein monolithischer Meinungsblock und eine feste Burg ist.

Die Vielfalt aktueller kirchlicher Themen, die hier zur Sprache kommen, mindert nicht die Spannung der Kriminalhandlung. Diese bleibt bis zum Schluss erhalten, weil sich die Themen aus dem Handlungsverlauf wie selbstverständlich ergeben und nicht künstlich aufgesetzt sind. Natürlich sind bei einem so literaturerfahrenen Autor wie Georg Langenhorst der Handlungsaufbau überlegt, die Charakteristik der Personen glaubhaft, die Milieuschilderungen zutreffend und die Sprache einem Unterhaltungsroman angemessen, leserbezogen, aber nicht anbietend und ganz ohne Häme. Als Leser, der das Milieu kennt, darf man sagen, dass dem Verfasser im Gewand eines Kriminalromans eine um Gerechtigkeit bemühte, mehrperspektivische und realitätsnahe Darstellung des kirchlichen Lebens am Beispiel einer Diözese gelungen ist.

Eine marginale Kritik zum Schluss: Der Titel „Toter Regens – Guter Regens“ mag zwar Aufmerksamkeit erregen, ist aber abgegriffen. Die Häufigkeit, mit der Straßen und Einrichtungen nach bedeutenden Theologen des 20. Jahrhunderts benannt sind, scheint mir selbst für eine katholischen Bischofsstadt übertrieben.

Rüdiger Kaldewey

Rainer Oberthür / Carolin und Andreas Obieglo

### Was glaubst du?

#### Briefe und Lieder zwischen Himmel und Erde

Mit 16 Liedern auf CD (61:31 min)

München: Kösel Verlag. 2017

140 Seiten

25,00 €

ISBN 978-3-466-37195-2

„Briefe und Lieder zwischen Himmel und Erde“ lautet der Untertitel des neuen Werks von Rainer Oberthür, das in Zusammenarbeit mit dem Musikerehepaar Carolin und Andreas Obieglo (alias Carolin No) entstanden ist. Er verweist auf das eher ungewöhnliche Format der Veröffentlichung in Buch und Audio-CD, das Musik und Text miteinander zu verbinden versucht. Die Brücke zwischen beiden Repräsentationsformen bildet das dem Autor ebenso wie den Musikern je eigene Interesse an den „großen Fragen“. Während das Obieglo-Duo den Fragen nach Wahrheit und Sinn im Leben aufgrund seiner Arbeit als Liedermacher begegnet, sind die an Oberthür gerichteten fiktiven Briefe aus seiner jahrzehntelangen Arbeit als Religionspädagoge und durch die Begegnung mit jungen Menschen geronnen. Während die Musiker in ihrem Vorwort des Buchs konstatieren, dass die Liedtexte gewollt offen gehalten werden und es den Zuhörern obliegt, diese zu interpretieren, versucht sich Oberthür an Antworten, die sich aus seiner Biografie und letztlich aus seiner Religiosität speisen. Verbleibt das musikalische Zeugnis in dieser Hinsicht absichtlich im Vagen, um nach Möglichkeit eine breite Anschlussfähigkeit zu erzeugen, die darauf abzielt, Menschen zu berühren, etwas in ihnen auszulösen – jedoch nicht zu belehren –, stellt der Text Oberthürs das Zeugnis eines durch die Musik Berührten dar, der in den Liedtexten das nachzuspüren vermag, was ihn im Austausch mit Menschen an Fragen erreicht hat.



Die auf dem Einband formulierte Feststellung „Was glaubst du?“ als Ausgangspunkt des ambitionierten Projekts geht von einer Voraussetzung aus, die zumindest mit einem Fragezeichen zu versehen ist. Im Rückblick auf die vergangenen 30 Jahre vermag Oberthür durchaus zu Recht davon ausgehen, dass die im Buch durch Kinder und jungen Jugendliche inspirierten Fragen ein gängiges Phänomen sind. Ob dies in der heutigen Zeit im Hinblick auf das Jugendalter und vor allem auf das Erwachsenenalter in dem Maße zutreffend ist, darf bezweifelt werden. Demnach richtet sich das Buch an Sinnsuchende und Fragende, die auf der Suche nach neuen Anstößen und Inspirationen sind – nicht jedoch an Menschen, die nie gefragt oder aufgehört zu fragen haben.

Dass die musikalische Begleitung der Texte durch ihre unaufdringliche Vagheit hilfreich ist, um Fragen oder Gedanken zu evozieren, ohne zu beliebiger Träumerei zu verleiten, ist letzten Endes davon abhängig, ob man sich durch diese (auch ästhetisch) angesprochen fühlt und gleichzeitig dazu bereit ist, sich den Fragen Oberthürs zu öffnen. Der Autor fühlte sich angesprochen und das Buch stellt das Ergebnis seines Rezeptionsprozesses dar, der in der Zusammenschau von Musik und Text für die Leser des Buchs kaum einzuholen ist. Wie kam es beispielsweise zur Zuordnung verschiedener Musiktitel zu den gestellten Fragen? Erscheint sie bei Titeln wie „Ehrlich gesagt“ – ein Stück, das programmatisch für das Ansinnen des Buchs steht – sehr passend, wirkt der Bezug an anderer Stelle recht erzwungen („Tausendschön“ verbunden mit der Frage nach Gut und Böse).

Das Buch lässt den Rezensenten stellenweise ratlos zurück. Es mutet an, als sei das Werk eine von Oberthür zusammengestellte Sammlung inspirierender Momente seiner religionspädagogischen Arbeit der vergangenen 30 Jahre, welche von Musik begleitet wird, die ihn beim erstmaligen Hören an Weihnachten berührt hat; inhaltliche Verweise zwischen den Briefen und den Liedtexten indes sucht man vergebens. Wurde aus Rücksicht einer interpretativen Übergriffigkeit gegenüber der Musik auf eine deutlich erkennbare inhaltliche Verknüpfung verzichtet, muss sich das „wohlkomponierte Buch“ schlichtweg die Frage gefallen lassen, ob die musikalische Zugabe nicht Gefahr läuft, nur als unterhaltsames Beiwerk zu fungieren.

Einige Anmerkungen zur beigelegten CD: Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass sich in den vergangenen Jahren ein Übersättigungsgefühl deutschsprachiger Popmusik eingestellt hat: Singer-Songwriter- und Folk-Veröffentlichungen mit bedeutungsschwangeren Texten füllten die Plattenläden, Radiostationen und die Ohren trendbewusster Hörer. Carolin No bedient sich in ihren Balladen zwar in der Regel populär-radiotauglicher Mittel („Fading Sun“, „Ehrlich gesagt“), überwindet jedoch immer wieder genretypische Grenzen: das durch Streicher getragene Pianospiele in „Take time“ wie auch die harmonischen und rhythmischen Mittel arabischer Musik in „The day I grew old“. Einige Titel besitzen hingegen Potential, das nicht ganz ausgenutzt wird: Neben den teilweise recht aufdringlich wirkenden Arrangements der Westerngitarre in „Tausendschön“ wird der durch die Verdichtung von musikalisch getragenen Ebenen angestrebte, sich auf einen Höhepunkt hin orientierte Songstruktur nicht ausreichend Rechnung getragen. Den Blick über Stilgrenzen gewagt, machen das Musikgruppen wie Anathema in ihren Balladen „The Untouchable Part 2“, „The Lost Song Part 2“ oder „Dusk (Dark Is Descending)“ kraftvoller und ergreifender.

Die für das Mixtape des Buches ausgewählten Songs von Carolin No wirken solide, teilweise eigenständig, hinterlassen im Gesamten jedoch den Eindruck, zu gefällig zu sein; positiv sticht hingegen die Produktion hervor, die sich durch einen sehr natürlichen und neutralen Klang auszeichnet.

Matthias Cameran

Macht des Heiligen

Grundrechte

Staat ohne Gott

Glaube  
Vernunft



Religionskritik  
Marx

Theo-Logie

Beten bei Nebel

Vereindeutigung

Emmeram Kränkl  
**Glaube & Vernunft**  
*Christliche Philosophie aus zwei Jahrtausenden*

Regensburg: Friedrich Pustet Verlag. 2018  
327 Seiten  
29,95 €  
ISBN 978-3-7917-2753-0

Wer die neutestamentlichen Schriften im Hinblick auf „Glaube und Vernunft“ liest, stößt auf Verwirrendes. So preist Jesus den Vater, weil er das Wesentliche „den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart“ habe (Mt. 11,25). Ähnlich kann Paulus nur davor warnen, sich auf die Weisheit der „Welt“ zu verlassen, denn im Kreuzesgeschehen habe Gott diese Weisheit „als Torheit entlarvt“ (vgl. 1. Kor. 1,18-31). Zugleich kann der Völkermissionar durchaus auf Gedanken der – vorzüglich stoischen – Philosophie zurückgreifen, so, wenn er in den ersten beiden Kapiteln des Römerbriefes auf die alle Menschen verbindende Kraft der (Gottes-) Erkenntnis und des Gewissens verweist. Und Johannes eröffnet sein Evangelium mit einer Meditation über das philosophische Grundwort Logos, um sogleich einen Gegenakzent zu setzen: „Er“, der präexistente Sohn Gottes, „war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht“ (1,10). Wer diese schwierigen, tendenziell „warnenden“ Anfänge bedenkt, kann nur darüber staunen, welche große Energie die christliche Theologie seit ihren Anfängen in die Verhältnisbestimmung Glaube – Vernunft investiert hat, wie unakzeptabel es bis heute scheint, die damit verbundenen Fragen als unlösbar oder gar sinnlos fallen zu lassen. „Fides quaerens intellectum“, der Glaube, der Einsicht sucht – diese Formel des Anselm von Canterbury (1033–1109) bleibt ein beständiger Leitvers der christlichen Geistesgeschichte.



Emmeram Kränkl, von 1987 bis 2006 Abt des Benediktinerstifts St. Stephan in Augsburg und seitdem auch Philosophieprofessor am Benediktinergymnasium Schäftlarn, betrachtet „christliche Philosophen aus zwei Jahrtausenden“. Er gliedert diesen langen Zeitraum klassisch in „Antike“, „Mittelalter“, „Neuzeit“, was insgesamt – von Justin (um 110-168) bis Charles Taylor (\*1931) – rund 50 konzise Porträts samt exemplarischen Textausschnitten und Erläuterungen ergibt. Mit der Frage, ob es überhaupt eine christliche Philosophie geben könne, ob sie nicht, wie ein starkes Wort von Martin Heidegger kündigt, ein „hölzernes Eisen“ und ein „Missverständnis“ sei, beschäftigt sich der Autor nicht unmittelbar.

Mit dem Philosophen und Märtyrer Justin verweist er gleich am Anfang auf einen Denker, dem Heideggers Diktum kaum zu vermitteln gewesen wäre. Denn nach langen philosophischen Studien war Justin zu der Überzeugung gelangt, dass erst im Christentum die in der Philosophie angelegten „Keime“ der göttlichen Wahrheit ihre Frucht ausbilden konnten. Doch verweisen die Keime auf die künftige Frucht, und so räumte Justin der Philosophie Platons auch im christlichen Denken einen wichtigen Platz ein. Als ein äußeres Zeichen für diese Vereinbarkeit trug er bewusst das Pallium, das Gewand der Philosophen. Nach einer Vorstellung wichtiger christlicher Denker der Antike – der letzte ist Johannes von Damaskus (um 650–754) – betont Kränkl ihre grundsätzliche Unbefangenheit der „heidnischen“ Philosophie gegenüber wie ihr Selbstbewusstsein: „Vorbild sei die Biene, die aus den verschiedensten Blüten das für sie Brauchbare herausaugt (Basilius). Dabei wird nahezu einmütig die (neu-)platonische Philosophie als die dem Christentum nahestehendste bezeichnet (...).“

Die lange Epoche des Mittelalters, die Kränkl mit einem Porträt von Johannes Scotus Eriugena (um 810–877) eröffnet und mit Nikolaus von Kues (1401–1464) beschließt, war eine überraschend vielfältige Zeit. Geistesgeschichtlich bedeutsam wurde die Wiederentdeckung der antiken Grundschriften, vor allem der logischen Abhandlungen des Aristoteles. Die scholastische Methode des „Sic et non“, des Für und Wider, trug zur Bändigung allzu forscher Spekulationen und zur Herausbildung von „Systemen“ bei. Natürlich stellte hierbei Thomas von Aquin (1224–1274) mit seinen beiden „Summen“ eine erstrangige Größe dar. Doch entwickelten auch Petrus Abaelard (1079–1142), Roger Bacon (1220–1292) oder Nikolaus von Kues differenzierte, bis heute anregende Überlegungen. So stellt Kränkl mit dem Verweis auf Abaelards „Dialogus inter philosophum, Iudaeum et Christianum“ fest: „Durch die Vernunft könne jeder Mensch zur Wahrheit und damit auch zum Heil finden, unabhängig von seiner Religion und Weltanschauung. Damit nimmt Abaelard die Gedanken von Lessings Nathan dem Weisen, aber auch die Ausführungen des II. Vatikanums über die verschiedenen Religionen als Heilsweg vorweg und eröffnet damit den Weg zum Dialog der Religionen auf Augenhöhe.“

Über die „bürgerliche“ Renaissance und den Humanismus, der nicht zuletzt durch die Ablösung der katholischen Kirche als der allbestimmenden Kraft gekennzeichnet war, nähert sich der Autor der Neuzeit. Auch in dieser Periode, die – bis jetzt! – gut fünf Jahrhunderte umfasst, versuchten Denker wie Blaise Pascal (1596–1662), John Henry Newman (1801–1890), Edith Stein (1891–1942) oder Bernhard Welte (1906–1983) die immer rasanteren Entwicklungen und Sprünge der „Moderne“ mit der christlichen Botschaft in einen nachvollziehbaren Zusammenhang zu bringen. Das kann selbstverständlich nicht abschließend gelingen. Umso mehr gilt, was Johannes Paul II. (1920–2005) im ersten Satz seiner Enzyklika „Fides et ratio“ (1998) bildhaft festhält: „Glaube und Vernunft (Fides et ratio) sind wie die beiden Flügel, mit denen sich der menschliche Geist zur Betrachtung der Wahrheit erhebt.“ Man mag einen solchen Satz als fromm und idealistisch bezeichnen. Der Blick auf Emmeram Kränkls „Christliche Philosophen aus zwei Jahrtausenden“ zeigt aber, dass es zu „Fides quaerens intellectum“ keine Alternative gibt. Das lässt sich anhand dieses Buches auch Schülern im Religions- oder Philosophieunterricht sinnvoll vermitteln. Und der Leser, der sich in diesem Band grundlegend über Petrus Abaelard oder Charles Taylor informiert, wird dann idealerweise zu Originalwerken greifen, zu Abaelards „Dialogus“ beispielsweise oder zu Taylors „Ein säkulares Zeitalter“.

*Christian Heidrich*

Wolfgang Detel

### Warum wir nichts über Gott wissen können

Hamburg: Felix-Myner-Verlag. 2018

118 Seiten

16,90 €

ISBN 978-3-7873-3441-4

In der Palette religionskritischer Literatur der Gegenwart zeichnet sich die hier vertretene Position dadurch aus, dass sie weder dem Theismus noch dem Atheismus zugeordnet sein will, sondern sich als agnostisch versteht. Diesen von ihm vertretenen Agnostizismus will der Autor als „Religion ohne Gott“ verstanden wissen. Sie wird ganz dem Gefühl zugeordnet, das sich etwa einstellt, wenn wir mit Kant über „den gestirnten Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir“ staunen, lässt aber positive Aussagen über Transzendenz nur als Ausdruck poetischer Ergriffenheit zu. Begründet wird dieser Agnostizismus erstens durch die u.a. am Werk Jan Assmanns abgelesene Behauptung, dass der Theismus notwendig in Intoleranz und Gewalt münde, und zweitens durch den versuchten Nachweis, dass die Gott zugeschriebenen Prädikate logische Widersprüche enthalten, so dass eine Wirklichkeit namens Gott undenkbar werde.

Zur Überwindung der genannten Gewaltaffinität formuliert der Autor „die zentrale politische Forderung“ einer „vollständige[n] Säkularisierung aller Staaten“ – eine Forderung, die im Namen einer Religion ohne Gott genau denjenigen universalen Wahrheitsanspruch anmeldet, den formulieren zu dürfen sie doch gerade dem Theismus abgesprochen hat. Bezeichnenderweise taucht Assmann dabei auch nur insoweit auf, wie er sich dem Konzept des Autors fügt. Dass er im Gespräch mit der Theologie seine Thesen wesentlich modifiziert und differenziert hat, findet keine nähere Beachtung.

Die Undenkbarkeit Gottes versucht der Verfasser nachzuweisen, indem er die Paradoxien erarbeitet, in welche die Versuche münden, die Unendlichkeit Gottes oder seine Charakterisierung als Geist zu denken. So macht er etwa auf das Problem aufmerksam, dass sowohl die Reihe aller natürlichen als



auch die aller geraden Zahlen unendlich ist, letztere aber eine Teilmenge von ersterer darstellt. Die Mathematisierung dieses Problems übersieht freilich, dass das biblische Bewusstsein von der Un-Endlichkeit Gottes sich nicht analog zur Behauptung eines Zahlenstrahls entwickelt, der sich im Unendlichen verliert. Vielmehr entsteht es in schmerzlichen Erfahrungsprozessen, mit denen das Gottesbewusstsein diejenigen Verendlichkeiten abstreift, die das menschliche Bewusstsein ihm überzieht, wenn es Gott als eine Entität unter anderen auffasst. So setzt sich z.B. der Monotheismus im Babylonischen Exil durch die Erfahrung durch, dass der Glaube an einen Gott, der nur zu Lasten anderer Menschen und Völker behauptet wird, nicht der wahre Gott sein kann, und so wird diejenige Verendlichkeit Gottes überwunden, die diesen als exklusiven Besitz Israels bestimmt.

Bruno Kern

**„Es rettet uns kein höh'eres Wesen“  
Zur Religionskritik von Karl Marx –  
ein solidarisches Streitgespräch**

Ostfildern: Grünewald Verlag. 2018

141 Seiten

18,00 €

ISBN 978-3-7867-4034-6

Wie sehr derjenige Gott, dessen Undenkbarkeit der Verfasser zu zeigen beabsichtigt, von vorneherein in religionskritischer Absicht entsprechend modelliert ist, zeigt die hier vorliegende Auseinandersetzung mit Kant. Zutreffend lesen wir: „Religion ist für Kant [...] eine Erkenntnis unserer Pflichten als göttlicher Gebote.“ (23) Aber dies ist bei Kant, anders als der Verfasser meint, nicht deshalb der Fall, weil sich moralische Weisungen besser durchsetzen lassen, wenn wir die Stimme Gottes in ihnen vernehmen, sondern weil sich die Vernunft in der praktischen Durchsetzung ihrer Interessen in Antinomien verstrickt. Und diese lassen sich nur dadurch überwinden, dass die Vernunft einen Gott postuliert, der als der gemeinsame Urheber des Natur- und des Sittengesetzes zu bestimmen ist. Insofern ist gerade Kant ein Beispiel dafür, wie eine Vernunft, die nicht nur religions-, sondern auch selbstkritisch ist, erneut vor die Aufgabe stellt, Gott zu denken.

Gerd Neuhaus

Karl Marx wurde vor 200 Jahren in Trier geboren. Wie kaum ein zweiter prägte er die Entwicklungen in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Auch Leninismus, Stalinismus, Maoismus und andere totalitäre Systeme haben sich auf ihn berufen, obwohl sie seine Denkansätze ideologisch überhöht, insgesamt sogar verraten haben. Selbst Katholische Soziallehre und Befreiungstheologie hätten sich ohne die Impulse von Marx nicht so entwickelt. In diesem Sinne gilt, was Oswald von Nell-Breuning einmal sagte: „Wir stehen alle auf den Schultern von Karl Marx.“ Umso bedauernswerter ist es, dass sich Christen und Theologen heute immer weniger mit Marx beschäftigen und die Kenntnis seiner Gedanken enorm zurückgegangen ist.

Einer unbefangenen und produktiven Rezeption von Marx in katholischer Kirche und Theologie stand meist dessen ablehnende Haltung zur Religion im Wege und legitimierte oft genug einen pauschalen und ideologischen Antikommunismus. Sein grundsätzliches Urteil über die Religion als „Opium des Volkes“ und seine eigene enge Verbindung von Religionskritik und Gesellschaftskritik ließ es für viele als unmöglich erscheinen, sowohl Marxist als auch Christ zu sein.

Nun hat der katholische Theologie Bruno Kern, der durch eine hervorragende Analyse der Marxismus-Rezeption in der Theologie der Befreiung bekannt geworden war (Theologie im Horizont des Marxismus, Mainz 1992), ein „solidarisches Streitgespräch“ mit Marx über dessen Religionskritik vorgelegt. Darin macht er einerseits deutlich, dass Marx seine Religionskritik weitgehend unkritisch seinem philosophischen Umfeld (Feuerbach, Linkshegelianismus, Aufklärung) einfach entnommen



hat, ohne an theologischen Fragen besonders interessiert zu sein. Andererseits zeigt Kern sehr gut auf, wie ausgesprochen relevant für die Theologie und die Sozialethik die Fetischismus-Analyse von Marx ist, der nämlich im Kapitalismus einen von Menschen gemachten Mechanismus identifiziert, in dem sich die Personen als Produzenten nur über das Tauschverhältnis ihrer Produkte als Waren in Beziehung setzen. Anstatt direkte Beziehungen als Personen einzugehen, unterwerfen sie sich einer anonymen Dynamik von Sachen, obwohl sie diese zugleich selbst hervorbringen. Damit ergibt sich eine Parallele zur alttestamentlichen Götzenkritik, nach der der Mensch nicht eine von ihm selbst geschaffene Sache (das Götzenbild) anbeten und sich ihm unterwerfen darf. Diese Fetischismus-Analyse von Marx wurde in der Befreiungstheologie (besonders von Hugo Assmann und Franz J. Hinkelammert), von Papst Johannes Paul II. in „Laborem exercens“ (zur Begründung des „Vorrangs der Arbeit vor dem Kapital“) und zuletzt auch von Papst Franziskus aufgegriffen, der in „Evangelii gaudium“ (Nr. 55) den „Fetischismus des Geldes“ explizit anprangert.

Kern, der jüngst eine sehr hilfreiche Anthologie von Texten von Marx vorgelegt hat (Karl Marx, Texte und Schriften. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Bruno Kern, Wiesbaden 2015) gelingt in seinem Buch eine überaus kenntnisreiche und sehr gut verständliche Darstellung der Religionskritik von Marx und ihrer Rezeption in der Theologie. Er zeigt, wie aktuell diese Gedanken immer noch sind und wie sehr sie für eine gute, gesellschaftskritische Theologie von Relevanz sind. Zugleich lässt einen das Buch jedoch in doppelter Hinsicht etwas ratlos zurück. Wenn die Fetischismus-Analyse von Marx stimmt und man ihr theologisch zustimmt, dann scheint der Kapitalismus ein gesellschaftliches System zu sein, das nur zur Entfremdung führen kann, deshalb als „in sich schlecht“ zu brandmarken und zu überwinden ist. Zu der Frage, ob nicht durch soziale Absicherung, die Bereitstellung öffentlicher Güter und den Einsatz des Marktes als Mittel wirtschaftlicher Koordination, was freilich entsprechende politisch gesetzte Rahmenbedingungen erfordert, die Entfremdung überwunden oder mindestens erträglicher gemacht werden kann, nimmt Kern leider nicht Stellung. Aus ökologischer Rücksicht prangert Kern außerdem den „Wachstumswang“ im Kapitalismus an und verurteilt alle Ansätze eines „grünen Wachstums“. Dabei übersieht er jedoch, dass die Messzahl des Bruttoinlandsprodukts (und seines Wachstums) neutral ist gegenüber der Art des Zustandekommens dieses Wachstum, das durchaus ökologisch verträglich sein kann. Unter geeigneten Rahmenbedingungen können das Wachstum der Umweltzerstörung (die schleunigst abnehmen muss) und das Wachstums des Bruttoinlandsprodukts sehr wohl entkoppelt werden. Die Lösung dieser beiden Probleme muss von Theologie und Sozialethik konstruktiv unterstützt werden, sollen sich eine Theologie und eine Sozialethik, die zwar von Marx lernen, ihn aber kritisch rezipieren, nicht in eine naiv antikapitalistische Schmollecke zurückziehen.

Gerhard Kruij

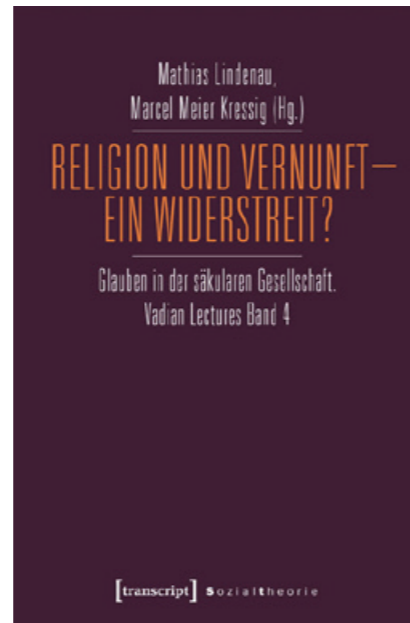
Matthias Lindenau / Marcel Meier Kressig (Hg.)  
**Religion und Vernunft – ein Widerstreit?**  
**Glauben in der säkularen Moderne.**  
**Vadian Lectures Band 4**

Bielefeld: transcript Verlag, 2018  
109 Seiten  
16,99 €  
ISBN 978-3-83767-4162-2

Der Titel trügt, denn allenfalls in einem der vier Beiträge geht es explizit um das Verhältnis von Religion und Vernunft. Wohl gibt der Untertitel „Glauben in der säkularen Gesellschaft“ den thematischen Konvergenzpunkt der vorliegenden Texte wieder.

In seinem Beitrag über „Figuren der Religionskritik und ihre Aktualität“ begreift Konrad Paul Liessmann Aufklärung primär als Religionskritik. Dabei stellt er zunächst die klassischen Positionen von Marx, Freud und Nietzsche dar. Sehr bewusst rückt der Autor aus wirkungsgeschichtlichen Gründen Nietzsche an das Ende seiner Darstellung. Denn er betont, dass dessen „toller Mensch“ seine Botschaft vom Tod Gottes nicht an Gläubige richtet, sondern an Atheisten. Diese klärt er nämlich darüber auf, was sie angerichtet haben, als sie Gott als Projektion zu durchschauen begannen. Damit vollzieht er eine Aufklärung über die Konsequenzen der Aufklärung. Denn nun müsse der Mensch in der Gestalt des von Nietzsche ausgerufenen „Übermenschen“ diejenige Rolle einnehmen, die einst Gott zugedacht war. In den heutigen Gestalten von menschlicher Selbstoptimierung, von „Enhancement und Transhumanismus“ werde dies deutlich und werfe die Frage auf, ob der Mensch sich damit nicht maßlos überfordere.

Wie wenig Glaube und Wissen gegeneinander ausgespielt werden können, zeigt dann Volker Gerhardt: Religiöser Glaube verarbeitet menschliche Erfahrung und ist somit wissensbezogen. Umgekehrt lebt der jeweilige Prozess wissenschaftlicher Forschung, der nach vorne hin stets ergebnisoffen ist, in seinem hohen Differenzierungsgrad von dem Glauben, dass sich die Fülle menschlicher Forschungsergebnisse letztlich zu einem sinnhaft strukturierten Ganzen fügt.



Während die beiden genannten Beiträge von der Frage geleitet sind, inwieweit Religion gegenwarts-kompatibel ist, ist für den dritten Beitrag diese Frage offensichtlich falsch gestellt: Die Suche nach einem „islamischen Luther“, der seiner Religion den gebotenen Modernisierungsschub verleiht, wird von Nadia Baghadi nämlich des Kulturkolonialismus verdächtigt. Die säkulare Gesellschaft mit ihrer Privatisierung von Religion sei nur eine Kulturgestalt unter vielen und dürfe sich nicht zum Maß der Bewertung fremder Lebensformen machen. Wo dies geschehe, entwickelten sich dann als Reaktion darauf diejenigen Formen von Religion, deren Fundamentalismus und Gewaltneigung wir zu Recht beklagen. Dabei werden der Prozess der Aufklärung und der säkulare Staat von der Autorin als Ausdrucksformen eines versteckten Protestantismus verdächtigt. Wenn man so etwas liest, fragt man sich freilich, wer hier die Ressentiments gegenüber den jeweils Anderen schürt. Und es ist schon merkwürdig, wenn dieser Verdacht aus der Sicht einer Religion geäußert wird, die diesem Staat hinsichtlich seiner Toleranzkonzeption doch die Möglichkeit ihrer Präsenz verdankt.

Überraschenderweise lässt auch Jan Assmann den aufgeklärten Leser an einer Stelle ratlos zurück. Zwar entwickelt er in seinem Beitrag die inzwischen bekannte Unterscheidung zwischen einem „Monotheismus der Wahrheit“ und einem „Monotheismus der Treue“ (vgl. dazu meine Rezensionen zweier u.a. von J.H. Tück herausgegebenen Sammelbände in EULENFISCH Literatur 1/2015 und 2/2017). Und es lässt sich wahrlich nicht leugnen, dass in der Geschichte des Monotheismus eine wesentliche Neigung zu Ressentiment und Gewalt begegnet. Allerdings bedient der diesjährige Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels dann selbst die kritisierte Neigung, wenn er verbreitete antikirchliche Ressentiments neu belebt und dem Katholizismus „die mittelalterlichen Ketzer- und Hexenprozesse sowie die bis heute geübten Exkommunikationsverfahren“ vorwirft – Beschuldigungen, die nach den bahnbrechenden Studien von Arnold Angenendt in dieser Form nicht mehr erhoben werden sollten. So stellt sich die Frage, ob die von Assmann formulierte Vision eines Europas, das nicht mehr durch den Glauben an Gott, sondern durch den Glauben an den Menschen geeint ist, wirklich die kritisierte Gewaltaffinität überwindet oder sie nur in verwandelter Gestalt beerbt.

Gerd Neuhaus

Wilhelm Schmidt-Biggemann  
**Gott, versuchsweise**  
**Eine philosophische Theo-Logie**

Freiburg: Herder Verlag. 2018  
134 Seiten  
18,00 €  
ISBN 978-3-451-38123-2

Seit geraumer Zeit tauchen aus der Philosophie wieder Publikationen mit „Gott“ oder mit dem „Göttlichen“ im Titel auf dem Buchmarkt auf: Volker Gerhard (Der Sinn des Sinns. Ein Versuch über das Göttliche, 2014) oder Holm Tetens (Gott denken. Ein Versuch über rationale Theologie, 2015), um nur die beiden prominentesten im deutschsprachigen Raum zu nennen (beide in Eulenfisch Literatur besprochen). Nun liegt seit Anfang 2018 mit Wilhelm Schmidt-Biggemann „Gott, versuchsweise. Eine philosophische Theo-Logie“ ein weiterer Titel vor – erneut von einem Berliner Philosophen.

Im Vergleich zu Gerhards Werk tritt dieses Büchlein – wie das von Tetens – deutlich bescheidener auf, nicht nur im Umfang, sondern auch im Anspruch. Es fällt auf, dass alle drei – man möchte sagen: wie es sich wissenschaftlich für diese Thematik geziemt – den Versuchscharakter ihrer philosophischen Überlegungen hervorheben. Während aber Gerhard das ozeanische Ganze des Sinns und Tetens die auf Erlösung hoffende Frage nach Leid und Tod zum Ausgangspunkt nimmt, geht Schmidt-Biggemann von der infiniten Unruhe aus, die Gott in der Kultur des Menschen erzeugt, zumal der monotheistische Gott des Judentums, des Christentums und des Islams. Wohl gemerkt, das philosophische Nachdenken ist hier nicht – wie im 20. Jahrhundert üblich – auf Religion oder Glauben als menschliches bzw. kulturelles Phänomen bezogen, sondern auf Gott bzw. das Göttliche selbst. Was kann eine moderne Philosophie des 21. Jahrhunderts mit dieser transzendenten Bezugsgröße anfangen, mehr noch, mit der personalen Dimension dieses „Gegenstandes“? Um diese Frage geht es – nicht nur um die philosophische Reflexion religiöser bzw. als religiös zu identifizierender Phänomene.



Das Büchlein beginnt nicht mit dem Sinn und auch nicht mit der Hoffnung, sondern – unzeitgemäß zeitgemäß – mit dem Teufel. Dabei rekurriert es ebenso wie die anderen Autoren auf Nietzsche, aber nicht zuerst auf dessen Ironie des Nihilismus, sondern auf dessen Methode der Genealogie. Es erzählt eine „Mustergeschichte“ und entwickelt von dort aus seine „philosophische Theologie“ oder „theologische Philosophie“ in acht ungleichen Schritten: zum Mysterium iniquitatis (I.), zur Theodizee (II.), zur sakramentalen Verwaltung (III.), zum Geheimnis (IV.), zur Mystik (V.), zur Negativen Theologie (VI.) und zur institutionellen bzw. konfessionellen Kirchlichkeit (VII.), zusammengefasst schließlich in einem nicht abschließenden, sondern weitere Fragen aufwerfenden „Finale“ (VIII.). Durch diese acht Abschnitte hindurch arbeitet sich der Autor immer wieder vor allem an Leibnitz ab und hält seiner Gotteslogik die Ungereimtheiten des christlichen Gottesglaubens entgegen. Mit den Seiten werden Schmidt-Biggemanns Ausführungen zunehmend bruchstückhaft, bis hin zu unfertigen Halbsätzen und losen Zitaten.

Die Erwartungen, die das Büchlein am Anfang weckt, werden am Ende nicht eingelöst. Es lässt einen ziemlich ratlos zurück. Es mag philosophisch, insbesondere für die Epoche der Aufklärung und ihre Folgen bis heute, erhellend sein und durchaus das eine oder andere Fundstück auch für den Religionsunterricht bereithalten, erreicht aber nicht das Problemniveau der Gottesfrage in der gegenwärtigen Philosophie. Theologisch bleibt es auf die – sicherlich abendländisch prägenden – christologischen und soteriologischen Konzepte von Augustinus und Anselm von Canterbury beschränkt. Die Theologie verfügt jedoch über Alternativen, über die philosophisch nachzudenken sich lohnen würde. Es gibt ernstzunehmende Kritik an einer Sündenfalltheologie und einer Theologie der konditionierten Erlösung. Der biblische Heilsuniversalismus eines um seine ganze Schöpfung werbenden Gottes eröffnet darüberhinaus Spielräume, die für die Philosophie eine andere Herausforderung bedeuten würden als die Verteidigung einer bestimmten „schwer verdaulichen Kost“ (140) der Kirche, zumal der in diesem Fall mit der römisch-katholischen Konfession identifizierten Kirche. Nach dem 2. Vatikanischen Konzil soll der Prüfstein des christlichen Gottesglaubens das Wohl aller sein, in der kommenden Welt, aber auch schon in diesem Leben, in Kooperation mit den Menschen anderer Organisationen, Religionen und Kulturen. Von der anspruchsvollen Weite dieses Blicks hätte Schmidt-Biggemanns Büchlein philosophisch profitiert.

Bernhard Fresacher

Hans Joas / Robert Spaemann  
**Beten bei Nebel**  
**Hat der Glaube eine Zukunft?**  
Herausgegeben von Volker Resing

Freiburg: Herder Verlag. 2018  
80 Seiten  
14,00 €  
ISBN 978-3-451-27149-6

Welche Gründe hat die zunehmende Verflüchtigung des Glaubens? Wie kann die Kirche darauf reagieren? Welche Rolle spielen Werte? Um diese und weitere Fragen dreht sich ein Gespräch, zu dem die „Herder Korrespondenz“ im Januar 2015 die beiden katholischen Intellektuellen Robert Spaemann und Hans Joas einlud und das nun, ergänzt mit einer Einleitung von Volker Resing, als Buch erschienen ist.

Robert Spaemann (\*1927) als Philosoph und Hans Joas (\*1948) als Soziologe und Sozialphilosoph agier(t)en beruflich im säkularen Umfeld von Hochschule und Wissenschaft. Beide fühlen sich der katholischen Kirche eng verbunden, sehen im Papst den Garanten kirchlicher Einheit und betonen gegen einen verbreiteten Relativismus, dass „die Wahrheit ... nichts von Menschen Gemachtes“ ist (72). Dass ihre Antworten dennoch so unterschiedlich ausfallen, hängt mit den sie prägenden Lebenserfahrungen zusammen: Der Ältere erlebte die Kirche als Bollwerk gegen den Zeitgeist in Gestalt der sich fortschrittlich gebenden NS-Ideologie, was bei ihm „eine ungeheure Stärkung des Glaubens“ (29) bewirkte; zudem hat er lebenslang positive Erfahrungen mit Priestern gemacht. Der Jüngere hingegen hat die Verführbarkeit des Katholizismus am Beispiel des eigenen Vaters erlebt, der auch nach dem Krieg Nazi blieb; hinzu kommen bedrückende Erfahrungen katholischer Enge.



Besteht ein ursächlicher Zusammenhang zwischen Moderne und Säkularisierung im Sinne von Glaubensverlust? Spaemann ist überzeugt, dass die Zunahme der Erklärungs- und Handlungsoptionen durch den naturwissenschaftlichen Fortschritt den Glauben geschwächt hat. So habe er während einer Jahrzehnte zurückliegenden Ozeanüberquerung einer Nonne, die sich wegen Nebels vor einem Zusammenstoß fürchtete, den Radar erklärt, woraufhin diese dann erleichtert folgerte: „Jetzt brauchen wir wegen des Nebels nicht mehr zu beten.“ (35) Eine säkulare Lebenseinstellung hält er verglichen mit einer religiösen für die „entschieden bequemere“ (35), weshalb die Transzendierung des Alltagslebens und des Todes aus dem Blick geraten können. „Die Religion ist eine Dimension des Menschseins, die man ... verlieren kann.“ (37) – Anders argumentiert Joas: Die USA hält er für einen empirischer Beleg dafür, dass Modernisierung keineswegs zwangsläufig mit Säkularisierung verbunden ist. Der Glaubensverlust hängt vielmehr mit kontingenten historischen

Schlüsselfragen zusammen. So habe in Deutschland die Bindung der evangelischen Kirche an Monarchie und Dynastie die demokratischen Kräfte der 1848er Revolution enttäuscht – und Berlin war nicht erst nach dem Ende der DDR, sondern bereits „Ende des 19. Jahrhunderts einer der säkularsten Orte auf dem Globus“ (31). Als weitere Gründe nennt Joas die Verbürgerlichung des Glaubens sowie die häufigen Bündnisse mit Mächtigen und Kriegstreibern und folgert: „Die Säkularisierung (ist) auch eine christliche Schuldgeschichte.“ (40)

Der katholischen Kirche rät Spaemann zu einer Aktualisierung der christlichen Botschaft, die allerdings im „Widerspruch zum Zeitgeist“ (43 f) geschehen müsse. Ohne falsche Anpassung hat Benedikt XVI. mit seinen Schriften versucht, heutigen Menschen das Evangelium zu erklären. Die Kritik am Zeitgeist bedeutet keine pauschale Kritik der Moderne, die technische Fortschritte wie die Narkose oder moralische wie das Verbot der Folter gebracht habe. – Joas fragt, wie sich Zeitgeist von epochalen Veränderungen wie der Emanzipation der Frau aus patriarchalischen Verhältnissen unterscheiden lässt. Am deutschen Papst kritisiert Joas, dass er zu sehr in Begriffen europäischer Kultur und Theologie gedacht habe, während Franziskus der Globalisierung des Christentums bei gleichzeitiger Schrumpfung in Europa Rechnung trage (vgl. 53). Unsere heutige religiöse Situation charakterisiert, dass der Glaube zu einer auf Erfahrungen basierenden Option geworden ist, die im Bewusstsein der Existenz der säkularen Option getroffen wird, deswegen aber keine Schwächung der Wahl bedeuten muss (vgl. 45 f).

Gravierend sind die Differenzen auf dem Gebiet der Moral. Für Spaemann sind Werte unveränderlich, weil sie im Naturrecht verankert sind; Normen sind veränderlich oder können falsch sein wie Thomas von Aquins Begründung der Todesstrafe. – Für Joas hingegen beruhen Werte auf Erfahrungen subjektiver Evidenz; sie sind nicht selbstgemacht, sondern gefunden und erkannt, können sich aber aufgrund unterschiedlicher Erfahrungen von Mensch zu Mensch unterscheiden. – Spaemann betont die Unauflöslichkeit der Ehe, weil sie von Jesus angeordnet wurde; Joas hingegen orientiert sich am Liebesethos Jesu und folgert daraus ein Treuegebot für die Ehepartner, nicht aber ein Verbot vorehelicher Sexualität. Ebenso gegensätzlich sind die Auffassungen zum Priestertum der Frau.

Wer sich bereits mit beiden Denkern beschäftigt hat, wird in dem Gesprächsband kaum Neues entdecken, aber bewusst werden, wie sehr sich beide Denkansätze lebensprägenden Erfahrungen verdanken. Die unterschiedlichen Argumente und Überzeugungen stehen unverbunden nebeneinander – und dem Leser bleibt es überlassen, sich einen eigenen Reim darauf machen.

Thomas Menges

Hans Joas

**Die Macht des Heiligen**  
**Eine Alternative zur Geschichte der Entzauberung**

Berlin: Suhrkamp Verlag, 2017

543 Seiten

35,00 €

ISBN 978-3-518-58703-4

Nicht nur die Mehrheit der Sozialwissenschaftler, sondern auch große Teile der Öffentlichkeit gingen bis vor kurzem noch davon aus, dass der Prozess der Säkularisierung unaufhaltbar sei, dass Religion und Kirchen im Zuge von Modernisierungsprozessen an Bedeutung verlören und sich irgendwann einmal vollständig auflösten. Die Geschichte der Moderne wurde als eine Geschichte der Entzauberung und der Emanzipation von kirchlicher Vormundschaft gedacht, wobei man sich immer gerne auf einen der Gründungsväter der modernen Soziologie, Max Weber, und dessen Narrativ von der Entzauberung der Welt als Teil des okzidentalen Rationalisierungsprozesses berief. In letzter Zeit mehren sich die Stimmen, die dieses Narrativ in Frage stellen. Zu den prominentesten und wohl einflussreichsten Kritikern der Säkularisierungsthese gehört der Sozialphilosoph Hans Joas, der in vielen seiner jüngeren Veröffentlichungen die Relevanz der Religion in der Moderne proklamierte und damit zugleich „Zukunftsmöglichkeiten des Christentums“ eröffnen wollte.

Sein neuestes Buch „Die Macht des Heiligen“ ist wieder diesem Anliegen gewidmet. Im Zentrum steht der Wille, den Prozessbegriff der Entzauberung der Welt selbst zu entzaubern und zwar – wie der Verfasser verspricht – mit Hilfe eines „neuen Lesens“ von Max Webers berühmter „Zwischenbetrachtung“ aus der „Wirtschaftsethik der Weltreligionen“, die als systematische Summe der Weber’schen Beschäftigung mit Religion gelten kann. Ziel ist es, mit Weber zu zeigen, dass Weber irrt. Ihm wird vorgeworfen, dass der Begriff der Entzauberung eine Eindeutigkeit suggeriere, die er nicht habe, vielmehr von Vieldeutigkeit geprägt sei, die Weber negiere. Der Begriff der



Entzauberung beschreibe so unterschiedliche Entwicklungen wie den Kampf der jüdischen Propheten gegen die Magie (Entmagisierung), den Verlust alltäglichen Handlungs- und Lebenssinns (Entsakralisierung) und der Schwächung von Vorstellungen radikaler Transzendenz (Immanentisierung). Nur wenn man erkenne, wie verschieden diese Prozesse seien und durch welche unterschiedliche, historisch kontingente (Macht-)Faktoren sie verursacht sein könnten, sei man in der Lage, religiöse Entwicklung als stetes Wechselspiel von Säkularisierungen und religiösen Revitalisierungsbewegungen korrekt zu deuten.

So berechtigt der Kampf von Hans Joas gegen gefährliche Prozessbegriffe wie Säkularisierung, Modernisierung, Entdifferenzierung oder Rationalisierung in der Soziologie und darüber hinaus auch sein mag, so sehr man ihn unterstützen will in seinem Kampf gegen ein lineares Geschichtsverständnis und für ein Denken in stets wechselnden historischen Konstellationen, so irritierend ist seine Vorgehensweise. Das Hauptproblem seiner Argumentation liegt dabei in der souveränen Missachtung der Tatsache, dass Max Weber derjenige unter den Gründungsvätern der Soziologie ist, der sich von Anfang an in seinen umfangreichen methodologischen Schriften deutlich und konsequent gegen jede Art von geschichtsphilosophisch aufgeladenen Prozessbegriffen gewehrt und gerade das von Joas eingeforderte Denken in historischen Konstellationen in die Soziologie eingeführt hat. Dafür stehen unter anderem seine Unterscheidung von „formalen“ und „materialen“ Rationalitäten sowie seine – die gesamten religionssoziologischen Studien – durchziehende Analyse unterschiedlicher, auch gegenläufiger Rationalisierungsprozesse. Ganz offensichtlich baut Joas Max Weber als Popanz auf, dessen „Deonstruktion“ dann der eigenen Profilierung dienen soll. Hinzu kommt, dass Joas alles das an religionssoziologischer, religionswissenschaftlicher, aber auch praktisch-theologischer Forschung negiert, das seiner Behauptung, die Entzauberungsthese sei die einzig relevante Erzählung der Moderne, widerspricht. Dabei hat nicht nur die soziologische Kritik an der Säkularisierungsthese eine lange Tradition und umfasst allein in Deutschland prominente Namen wie Thomas Luckmann, Peter L. Berger, Joachim Matthes, Friedrich H. Tenbruck oder auch Wolfgang Eßbach. Auch die von Joas eingeforderte Analyse des Wechselspiels von Säkularisierungstendenzen und

religiösen Revitalisierungsphänomenen wird in den empirisch arbeitenden Disziplinen der Religionssoziologie, der Religionswissenschaft und der praktischen Theologien seit Jahren in vielfältigen Studien systematisch betrieben und theoretisch angemessen reflektiert, um den durchaus ambivalenten Wirkungen dieses Wechselspiels auf die Strukturen der etablierten Religionsgemeinschaften auf die Spur zu kommen. Diese Tatsachen nicht zur Kenntnis genommen zu haben, ist das Ärgerliche an einem Buch, das von seiner Intention her das Richtige will. Weil es aber einem abstrakten „geschichtsphilosophischen Diskurs“ verhaftet bleibt und auf das eigentlich Interessante, nämlich auf die historisch neuartigen Ausformungen des Wechselspiels nicht eingeht, mag es vielleicht für den von Marginalisierungsängsten geplagten Feuilleton-Theologen gewinnbringend zu lesen sein, für denjenigen, der sich von der „Macht des Heiligen“ Inspirationen für die kirchliche Arbeit vor Ort verspricht, ist die Lektüre verlorene Liebesmüh.

Winfried Gebhardt

Georg M. Oswald  
**Unsere Grundrechte**  
**Welche wir haben, was sie bedeuten**  
**und wie wir sie schützen**

München: Piper Verlag, 2018  
204 Seiten  
20,00 €  
ISBN 978-3-492-05882-7

Georg M. Oswald stellt die Grundrechte des Grundgesetzes dar. Dabei geht es ihm nicht darum, einen juristischen Kommentar zu schreiben. Vielmehr wirft er einen Blick auf die aktuelle gesellschaftliche und politische Situation und beschäftigt sich mit der Frage, wie die Grundrechte Antworten geben können. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass die Grundrechte das „Fundament einer menschenwürdigen Gesellschaft bilden, um die immer wieder von Neuem gekämpft werden muss.“ Der Autor erreicht das von ihm verfolgte Ziel, die Grundrechte mit seinem Buch allen Bürgern näherzubringen – auch denen, die juristisch nicht vorgebildet sind. Er entfaltet die Bedeutung der Grundrechte anhand aktueller Ereignisse. Die Qualität des Buches liegt aus meiner Sicht darin, dass es sich nicht um ein Werk handelt, das alle Probleme rechtlich bis ins letzte Detail erörtert, würde dies doch der Absicht verständlicher Darstellung widersprechen.

Zunächst setzt sich der Verfasser mit den Verfassungsgrundsätzen auseinander und kommt zu dem Ergebnis, dass die Grundrechte nicht unbeschränkte Freiheiten gewähren, sondern dort ihre Grenze finden, wo Rechte und Freiheiten anderer berührt sind. Sodann beschäftigt er sich mit der Menschenwürde (Art. 1 GG), deren drei Kardinalforderungen er in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sieht. Dann beschäftigt er sich mit dem Recht der freien Entfaltung der Persönlichkeit, Recht auf Leben und Recht auf körperliche Unversehrtheit (Art. 2 GG), stellt ihre Bedeutung heraus und zeigt an Beispielen die Grenzen dieser Freiheiten. Im nächsten Abschnitt widmet er sich dem Gleichheitssatz des Art.



3 GG. Unter Bezugnahme auf George Orwells Farm der Tiere und anhand von Beispielen belegt er, dass es eine zulässige Ungleichbehandlung gibt, aber grundsätzlich festzuhalten ist, dass „anders zu sein“ ein ureigenes Recht des Menschen ist.

Bei der Religionsfreiheit (Art. 4 GG) spannt Oswald einen Bogen von der Reformationsbewegung bis zur Religionsfreiheit als Resultat der Aufklärung. Er stellt die Trennung von Staat und Kirche, die heute im Staatsorganisationsrecht des Grundgesetzes verankert ist, dar und diskutiert die Frage, was der Name Gottes in der Präambel des Grundgesetzes zu bedeuten hat. Er kommt zu dem Ergebnis, dass das Grundgesetz mit der Religionsfreiheit keinen Anachronismus darstellt; vielmehr manifestiert es die Überwindung des Absolutheitsanspruchs der Religion und doch auch deren Bewahrung. Dann geht er darauf ein, dass die Religionsfreiheit in den letzten Jahrzehnten in der öffentlichen Diskussion in Verfall geraten ist und nur noch in Zusammenhang mit Kopftüchern, Moscheen und Islamismus diskutiert wird. Die kulturelle Konfrontation mit dem Islam führt zu der Frage, welche eigenen kulturellen Identifikationsangebote die Gesellschaft bereithält.

Anschließend geht es um die Kommunikationsfreiheiten und die Kunstfreiheit (Art. 5 GG). Oswald zeigt auf, dass Art. 5 die Basis jeder echten Demokratie darstellt, heute aber verschiedenste Gefahren drohen (Fake-News, Alternative Fakten, Meinungsdictatur des Mainstreams). Dann beschäftigt sich der Autor mit dem Schutz von Ehe und Familie (Art. 6 GG) und zeigt auf, unter welchen Rahmenbedingungen diese Vorschrift geschaffen wurde und wie sich die gesellschaftlichen Anschauungen in den letzten Jahrzehnten gewandelt haben.

Das nächste Kapitel dreht sich um das in Art. 7 GG geschützte Schulwesen. Zur Bedeutung des Religionsunterrichts stellt er heraus, dass Religion nicht nur Wahl- oder Ergänzungsfach, sondern ein prüfungsrelevantes Pflichtfach ist. Die Hauptbedeutung des Art. 7 sieht er in der Klarstellung des Diskriminierungsverbotes und der Religionsfreiheit, die auch in der Schule Geltung beanspruchen.

Im nächsten Abschnitt geht Oswald auf die Versammlungsfreiheit (Art. 8 GG) ein. Er zeigt die verschiedenen Tatbestandsmerkmale auf und beurteilt das Demonstrationsrecht als eines der wirksamsten Mittel im demokratischen Meinungskampf. Um die Vereinigung zur Koalitionsfreiheit geht es in Art. 9 GG. Parteien, Aktiengesellschaften, Gewerkschaften, Arbeitgeberverbände, alle Formen wirtschaftlicher und politischer Zusammenschlüsse zu jedem nur denkbaren Zweck, so Oswald, sind Vereinigungen im Sinne dieses unscheinbaren Artikels. Dann beschäftigt er sich mit dem Brief-, Post und Fernmeldegeheimnis (Art. 10 GG). Durch die neuen elektronischen Kommunikationsmittel wird seiner Ansicht nach weitgehend auf den Schutz des Art. 10 GG verzichtet. Die historische Entwicklung der Freizügigkeit in Art. 11 GG und die Einschränkungen durch das Polizeirecht werden anschließend thematisiert. Er zeigt auf, dass die Berufsfreiheit des Art. 12 GG durch persönliche Fähigkeiten und Qualifikationen sowie formale Kriterien, wie z.B. Zugangsbeschränkungen, beeinflusst wird.

Im Abschnitt zur Unverletzlichkeit der Wohnung (Art. 13 GG) stellt Oswald dar, dass nach dem BVerfG jeder Mensch ein Recht darauf hat, in Ruhe gelassen zu werden. Kritisch sieht er die technischen Möglichkeiten und deren Einsatz in Wohnungen, um Sicherheitsinteressen des Staates Rechnung zu tragen. Im Kapitel zur Eigentumsgarantie und zum Erbrecht der Artikel 14 und 15 GG weist er auf die Bedeutung des Privateigentums hin, zeigt aber gleichzeitig auch, dass zum Wohl der Allgemeinheit eine Enteignung stattfinden kann. Sodann geht er auf den Schutz vor Ausbürgerung und Auslieferung (Art. 16 GG) ein und verweist auf das Staatsangehörigkeitsgesetz, das die Voraussetzungen für die deutsche Staatsangehörigkeit festlegt.

Die Ausführungen über das Asylrecht (Art. 16a GG) beginnen mit einem Zitat von Goethe: „Das Land, das die Fremden nicht beschützt, geht bald unter.“ Dann gibt er einen kurzen historischen Rückblick und thematisiert die Flüchtlingskrise 2015. Seiner Ansicht nach genießen politisch verfolgte Asyl, weil Deutschland sich aus humanitären Gründen dazu entschließen will. Außerdem stand und steht das Asylrecht nach Oswald in Einklang mit dem Bekenntnis zur Menschenwürde und Menschenrechten, wie es in Art. 1 GG formuliert ist. Die Zuwanderungspolitik wird zur Wahrheitsprobe für die Grundrechte.

Um die Mitwirkungsmöglichkeiten in der parlamentarischen Demokratie drehen sich die Art. 17 und 20 GG. Das Bundeswahlgesetz hält er für unständig und kompliziert. Danach befasst er sich mit dem in Art. 20 GG festgelegten Rechtsstaat. Er legt die Justizgrundrechte dar, die nur dann für ein faires Verfahren sorgen, wenn das Recht richtig angewendet wird.

Magdalene Kläver

Horst Dreier  
**Staat ohne Gott**  
**Religion in der säkularen Moderne**

München: C.H. Beck Verlag, 2018  
256 Seiten  
26,95 Euro  
ISBN 978-3-406-71871-7

Der Titel „Staat ohne Gott“ klingt nach einer atheistischen Streitschrift für eine Welt oder eine Gesellschaft ohne Gott. Bereits zu Beginn der Einführung stellt der Jura-Professor Horst Dreier, einer der renommiertesten Verfassungsrechtler Deutschlands, allerdings klar, dass dem keineswegs so ist. Denn die titelgebende Wendung zielt vielmehr auf den Umstand ab, dass sich der Staat in der modernen Grundrechtsdemokratie religiös-weltanschaulich neutral zu verhalten hat. Diese Neutralität des Staates und ihre Kehrseite – die Religionsfreiheit der Bürger – sind die beiden Säulen der Säkularität des freiheitlichen Verfassungsstaates.

Das erste Kapitel widmet Horst Dreier dem für das Buch grundlegenden Begriff der „Säkularisierung“, dessen Vieldeutigkeit die interdisziplinäre Diskussion erschwert. Ausgehend von deren begriffsgeschichtlichen Ursprüngen (Säkularisation) beschreibt er die semantische Erweiterung des Begriffs im 19. Jahrhundert als geschichtsphilosophischen Prozessbegriff moderner Entchristlichung und Loslösung der Religion von der Politik. Besonders differenziert beleuchtet Horst Dreier sodann die Säkularisierung im sozialwissenschaftlichen Sinne, verstanden als faktischer gesellschaftlicher Bedeutungsverlust der Religion, um seine Begriffsklärung mit der Säkularisierung im staats- und verfassungsrechtlichen Sinne abzuschließen, also die bereits eingangs erwähnte religiös-weltanschauliche Neutralität des Staates und die Gewährung von Religionsfreiheit.



Im zweiten Kapitel gibt der Verfasser einen prägnanten Überblick über die Entwicklung der Religionsfreiheit in Deutschland, beginnend mit dem Augsburger Religionsfrieden (1555) über den Westfälischen Frieden (1648), das Preußische Allgemeine Landrecht (1794), den Reichsdeputationshauptschluss (1803), den Wiener Kongress (1814/1815), die Paulskirchenverfassung (1848/89), die Verfassungen Preußens (1850) und des Reiches (1871) bis zu der Weimarer Reichsverfassung (1919) und dem Grundgesetz (1949).

Den Schwerpunkt des Buches bildet sicherlich das dritte Kapitel, in dem Horst Dreier die religiös-weltanschauliche Neutralität des Staates mit ihrem Kerngehalt, dem Identifikations- und Privilegierungsverbot, analysiert. Daraus folgen die Trennung von Staat und Kirche, das Verbot für den Staat, sich mit einer bestimmten Religion zu identifizieren und bestimmte Bekenntnisse zu privilegieren, sowie der Verzicht des Staates auf religiöse Legitimation. Dass unser Rechtssystem gleichwohl durch das Christentum vielfältig geprägt ist, unterschlägt der Verfasser hierbei nicht. Im Anschluss erörtert er die Fragen, ob das Neutralitätsgebot, wie in der politischen Philosophie zum Teil vertreten (J. Habermas), auch Politik und Gesetzgebung Begründungsobliegenheiten auferlegt und ob religiöse Positionen im politischen Entscheidungsprozess unzulässig sind. Kritiker, die angesichts der grundgesetzlich geschützten Sonntagsruhe und der Institutionalisierung des Religionsunterrichts die Geltung des Neutralitätsgebotes anzweifeln, werden widerlegt. Anschließend geht der Verfasser auf zwei exemplarische Problemfelder ein: Zum einen die (offenbar mit Blick auf den Islam in jüngerer Zeit wieder diskutierte und von ihm mit guten Gründen verneinte) Frage, ob der Schutz der Religionsfreiheit eine gewisse „Kulturadäquanz“ voraussetzt (P. Kirchhoff), und zum anderen, ob das in einigen Landesverfassungen aufgenommene Bildungsziel „Ehrfurcht vor Gott“ gegen das Identifikationsverbot des Grundgesetzes verstößt.

Das vierte Kapitel handelt von zunehmend erkennbaren Tendenzen einer Sakralisierung (auch) in Staat und Politik. Horst Dreier benennt die Gefahren einer Verfassungssakralisierung (Grundgesetz als weltliche „Bibel“?) für die Gestaltungsfreiheit des Gesetzgebers, die Freiheit der politischen Debatte sowie die moralische Freiheit der Bürger und erteilt auch Thesen einer Sakralisierung des Rechts eine klare Absage.

Dass Gott freilich im Grundgesetz selbst, und zwar in der Präambel, erwähnt wird, ist Gegenstand des fünften Kapitels. Horst Dreier zeigt sehr gründlich auf, dass dies die religiös-weltanschauliche Neutralität des Staates indes nicht schmälern kann. Im Anschluss an eine Bestandsaufnahme zum Gottesbezug in der deutschen Verfassungsgeschichte skizziert er die Genese des Gottesbezuges in der Präambel und belegt, dass es sich hierbei nicht um eine „*invocatio Dei*“ handelt, weil das Grundgesetz eben nicht im Namen Gottes ergeht, sondern um eine „*nominatio Dei*“, also eine bloße Demutsformel, die auf die Begrenztheit staatlicher Gewalt hinweist und im Wesentlichen in das Grundgesetz aufgenommen wurde, um ihm eine „sakrale Aura“ zu verleihen.

Thema des sechsten und letzten Kapitels ist das sog. Böckenförde-Diktum, der wohl populärste Ausspruch im staatsrechtlich-politischen Bereich: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“ Horst Dreier zeigt die unterschiedlichen Bewertungen dieses Theorems auf, das einerseits in den 1970er Jahren gegen die Kritik der Kirche an den Reformen der sozialliberalen Koalition (insbesondere der „Liberalisierung“ der Abtreibung), mithin gegen die „Illusionen vom wertschaffenden Staat“ in Stellung gebracht und andererseits in den 1980er und 1990er – gerade entgegengesetzt – dazu benutzt wurde, um die Bedeutung der christlichen Kirchen für die moralischen und kulturellen Wertgrundlagen in der Demokratie zu betonen.

Insgesamt gelingt es Horst Dreier brillant, ein hochkomplexes Thema durch eine sorgfältige, scharfsinnige und äußerst anregende Darstellung so zu analysieren, dass sie als Pflichtlektüre für all diejenigen angesehen werden muss, die sich mit dem Verhältnis von Staat und Religion auseinandersetzen und sich an den aktuellen Debatten über Kreuzifix, Kopftuch etc. im staatlichen Bereich beteiligen.

Olaf Schmitt

Thomas Bauer

**Die Vereindeutigung der Welt  
Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt**

Stuttgart: Reclam Verlag, 2018

Was bedeutet das alles?

104 Seiten

6,00 €

ISBN 978-3-15-019492-8



Beim Versuch, die jeweilige Zeit in Gedanken und Begriffe zu fassen, gab es immer schon soziologische Favoriten und Moden; in jüngster Zeit etwa die Termini „Erlebnisgesellschaft“, „Risikogesellschaft“ oder „postmaterielles Zeitalter“. Zur Zeit hat die „Ambiguität“ bzw. die „Ambiguitätstoleranz“ Konjunktur – gerade für Thomas Bauer (geb. 1961), dem Münsteraner Professor für Islamwissenschaft und Arabistik, hochdekoriert 2012 mit dem „Leibniz-Preis“, der sich in seinem Reclam-Bändchen nicht nur zu Themen seines Spezialgebietes äußert, sondern auf gedrängtem Raum eine generelle Zeitanalyse im globalen Maßstab der westlichen und islamischen Welt versucht.

Zunächst präsentiert Bauer eine pessimistische Perspektive von Verfall und Dekadenz: Die moderne Welt entwickelt sich – materiell und mental – von einem vormodernen Reichtum an Vielfalt, Komplexität, Interpretationsspielräumen und Toleranz hin zur Einfachheit, Vereinheitlichung, Monotonie und zwanghafter Uniformierung. Dieses Verschwinden von Mannigfaltigkeit macht Bauer in Natur und Kultur aus. In der Natur: Empirisch nachweisbarer Verlust im Bestand an Vögeln, Insekten und Pflanzen; folgenschweres Aussterben des Gen-Pools bei Wild- und Haustieren; uralte wertvolle Sorten an Obst und Gemüse fallen dem Einheitswahn der agrartechnischen Industrie zum Opfer. Der Mensch als homo horribilis sinkt noch tiefer zum homo suicidalis (8). Im Bereich der Kultur herrscht ein beklagenswerter Trend zur zwanghaften Gleichförmigkeit vor: Die Rote Liste der vom Aussterben bedrohten Sprachen wächst besorgniserregend – bedeutet diese sprachliche Reduktion doch ein Minus an Sozialkontakten, Kreativität und Welterschließung. Für Europa war und ist in religiöser Perspektive charakteristisch eine Zwangs-

homogenisierung durch das meistens intolerante Christentum, das unerwünschte Freigeister und Ketzer unerbittlich auslöscht(e), „und mit der Präsenz des Islams in Europa hat man rasch aufgeräumt, sobald man dazu militärisch in der Lage war“ (10). Das allgegenwärtige Narrativ einer liberalen multikulturellen Gesellschaft sei nur eine glattgeschliffene trügerische Scheinwelt – analog zur Scheinvielfalt unzähliger sinnfreier TV-Programme und zur Pseudo-Wahlfreiheit angesichts einer Überfülle von Joghurt- und Zahnpasta-Angeboten im Supermarktregal.

Ihre Ursache hat diese destruktive Tendenz in der Unfähigkeit der Zeitgenossen, mit dem Phänomen der Vielfalt, Mehrdeutigkeit, ja Widersprüchlichkeit zu leben. Bauer fordert nicht nur ein geduldiges Ertragen solcher Ambiguitäten, vielmehr sollen Menschen diese mehrdeutigen Vagheiten wertschätzen, ja sogar „lieben“ (79), wobei er einräumt, dass wir dazu tendieren, „unklare Situationen zu meiden“(15). Die mentale Ambiguitätsintoleranz wird durch die – vor allem den Westen – dominierende destruktive Gesellschaftsform der totalitären kapitalistischen Wirtschaftsweise (7, 12, 38, 40, 57, 68, 88, 93-95) verursacht und verfestigt. Diese setzt allein auf die eindeutige Zahl des Wertes von Waren und Menschen, die klar definierte Gewinnmarge und den singulären Marktfavoriten und ist unfähig, eine breite Palette von sexueller und ethnischer Diversität, von Vielfalt an Lebensentwürfen und Weltauslegungen als bereichernd zu schätzen. Vielmehr überfordert viele Menschen diese Komplexität und als enttäuschendes, ja gefährliches Resultat habe man zwei Tendenzen zu verzeichnen: auf der einen Seite einen (oft gewaltaffinen) Fundamentalismus, auf der anderen Seite eine weitverbreitete lethargische Gleichgültigkeit. Die erste Position will mit aller Gewalt an der einen reinen Orthodoxie festhalten und hat die Auslöschung der Anders- bzw. Ungläubigen auf die Agenda gesetzt; die zweite Position fühlt sich von der anstrengenden Polyvalenz überfordert und lässt diese interesselos an sich vorbeirauschen – zwei unterschiedliche Seiten ein und derselben Medaille namens Ambiguitätsintoleranz.

Positive Beispiele lieferte in vormoderner Vergangenheit vor allem der Islam: etwa die respektvolle Toleranz gegenüber christlicher Mission (21) oder die Wertschätzung von konkurrierenden Koran-auslegungen in der klassischen islamischen Theologie. Deutungsdiversität hätte man geradezu als „Gnade“(39) empfunden; in vielen islamischen Gesellschaften war „gleichgeschlechtliche Liebe als selbstverständlich“ (80) angesehen. Zerstört wurde diese freie Ambiguitätskultur durch den europäischen Kolonialismus (42), der mit seiner gleisnerischen Schein-Überlegenheit an technischem und wirtschaftlichem Knowhow die arabische Welt zur Übernahme der westlichen Eindeutigkeits-Ideologie verleitete, ja zwang; zudem war der islamische Kosmos beständiges „Objekt militärischer Aggression von außen“ (40).

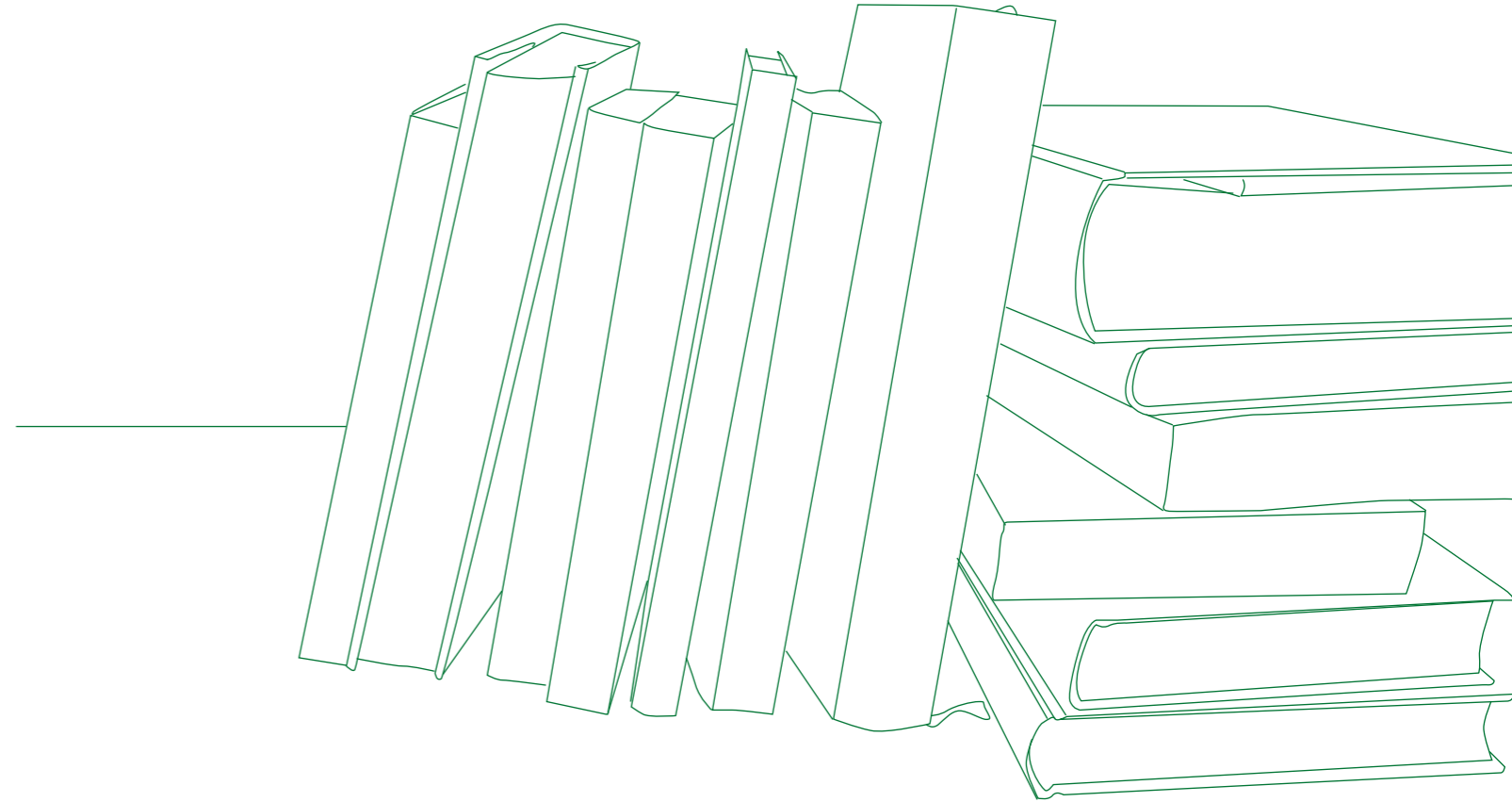
Bauers Überlegungen reizen zu kritischen Anmerkungen. Zunächst zum Thema Unheilsprophezie: Hilfreiche Warnungen können helfen, Gefahren bewusster zu machen. Der Verfasser jedoch erzeugt über weite Passagen mit dystopischem Framing Angst, die bekanntlich ein schlechter Ratgeber ist. Die Lebewesen unserer Erde sind „gefährdet“, „vom Aussterben bedroht“ (7), Vielfalt wird „vernichtet“(12); die Gesellschaft „leidet“ unter der „unheilvollen“ Ambiguitätsintoleranz (61), wodurch Menschen „ausgelöscht“ (10) werden; es herrscht „Enthumanisierung“ (91), der „Humanismus wird zerstört“ (93), es findet eine „Erosion der Demokratie“(84) statt. Ambiguität hingegen ist die „einzige Kraft, die das destruktive, genozidale Potential der Moderne“ zu entschärfen in der Lage ist (15).

Zweitens sind die Argumente und Belege nicht überzeugend. Einem wohlfeilen Anti-Amerikanismus geschuldet ist die Einschätzung, die Amerikaner für wenig ambiguitätstolerant zu halten, weil sie Männer und Frauen scharf nach tiefen und hohen Stimmen distinguieren, Mannschaftssportarten lieben, die kein Unentschieden kennen, und zu knallhartem Interventionismus in der Außenpolitik neigten; Bauer sieht einen „Zusammenhang zwischen Ambiguitätsfurcht und Kapitalismus“ (20). Die katholische Kirche, die er als „krank, gespalten und nach innen wie nach außen kommunikationsgestört“ (24) bezeichnet, wird am Exempel des II. Vatikanischen Konzils als zutiefst ambiguitätsfeindlich attackiert. Unvoreingenommene Beobachter indes loben die pfingstliche Öffnung zur Welt wie das aktualisierende „aggiornamento“, das Kollegialitäts-Prinzip, die Volkssprachlichkeit, die Aufwertung der Ortskirchen („Von der West- zur Weltkirche“) sowie die weltweite pastorale Reisetätigkeit der Päpste. Was Bauers Hochschätzung des vormodernen Islam in Sachen freie Koran-Exegese und freie Sexualität betrifft, kann dies hier nicht diskutiert werden; blickt man jedoch auf die Zentralfigur Mohammed – immerhin die perenne normsetzende Größe – so wirkte er nicht nur als Prophet und Gottgesandter, sondern auch als Kriegsherr, der mit weltanschaulichen und militärischen Gegnern wenig zimperlich, d.h. ambiguitätsintolerant, umsprang. Irritierend wirkt Bauers verteuflende Haltung gegenüber Zukunftsforschungen zur „Künstlichen Intelligenz“, in der er nur ein „Schreckensszenario der Enthumanisierung“ (92) zu erkennen vermag.

Zu Bauers Zentralthese gibt es unzählige Gegenbeispiele, die die vorgetragene Wucht seiner Klage relativiert. So ist unsere Arbeitswelt längst nicht mehr von eintönigem Taylorismus geprägt, sondern zunehmend von Flexibilisierung und Individualisierung. Zudem charakterisiert unsere Lebenswelt nach dem Urteil namhafter Gegenwartssoziologen wie z.B. A. Reckwitz eine Abkehr von einer sozialen Logik des Allgemeinen hin zu einer Hervorbringung des möglichst Einzigartigen etwa in Lebensstilen des Essens, Reisens und der Körperlichkeit. Weiterhin: Die Gesetzgebung in Geschlechterangelegenheiten ist seit langem durch juristische Leitentscheidungen diversifiziert und liberalisiert, etwa im Scheidungs-, Abtreibungs- und Adoptionsrecht bis hin zu medizinischen Maßnahmen wie Fußgängerampeln mit Piktogrammen von Lesben/Schwulen, während für Bauer die „Kästchen“ LGBT noch viel zu wenig Räume für Intimität bereitstellen (81). Letztes Beispiel ist das „Gender-Sternchen“, welches in der Berliner Verwaltung als Pflicht im Schriftverkehr vorgeschrieben wurde.

Der Rezensent vermisst die selbstkritische Distanz, Skepsis oder Ironie – Grundhaltungen, die im Sinne intellektueller Redlichkeit und aus Fairness-Gründen gegenüber Andersdenkenden insbesondere in der Textgattung „Essay“ geboten wären. Es dominiert ein zelotischer, unleidlicher Ton, besonders gegenüber einer (angeblich) schweigenden, selbstentfremdeten, homogenisierten Masse. „In Fernsehtalks werden Wissenschaftler ohnehin kaum noch eingeladen, weil sie die Sachen immer nur komplizierter machen und manchmal sogar schwierige Fremdwörter gebrauchen, die man erklären muss, damit alle alles sofort verstehen können.“ (89)

Resümee: Thomas Bauer hat einen Essay vorgelegt, der zum Widerspruch einlädt.



# So viel mehr als Sternenstaub

## Moppi und Peter

## Identität Werte Weltdeutung

## Sterbehilfe

## Passion und Ostern

Religionspädagogik

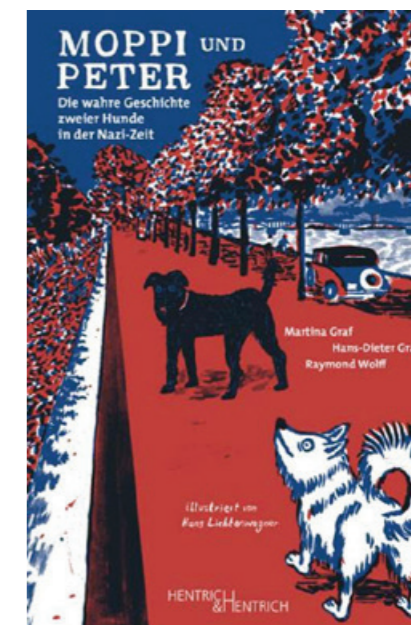
Martina Graf / Hans-Dieter Graf / Raymond Wolff  
**Moppi und Peter**  
**Die wahre Geschichte zweier Hunde  
in der Nazi-Zeit**

Berlin: Hentrich & Hentrich Verlag, 2017  
64 Seiten  
14,90 €  
ISBN 978-3-95565-219-7

Wie erklärt man Kindern den Holocaust? Wie führt man sie an dieses Geschehen heran? In ihrem kindlichen Weltbild fehlt dafür jegliche Vorstellungskraft. Sie sind kognitiv und emotional damit überfordert. Die Vermittlung dieser düsteren Zeit ist somit eine große Herausforderung.

„Moppi und Peter“ wurde nach einer Erzählung von Raymond Wolff aufgezeichnet, der die Begebenheiten aus den Briefen seiner Großeltern zusammenstellte. Die Geschichte beginnt in Nackenheim in Rheinhessen, in der Nähe von Mainz. Hier lebten Raymonds Großeltern, die Familie Wolff mit ihren beiden Söhnen und mit Moppi. Der kleine Spitz war so in die Familie integriert, dass er auf keinem Familienfoto fehlte. Herr Wolff war Weinhändler, ein geachteter Mann, bis 1933, als die Nazis an die Macht kamen. Bedingt durch viele Demütigungen und aus Sicherheitsgründen, schickten die Wolffs ihre beiden Söhne nach Amerika. Sie selbst zogen schweren Herzens nach Mainz, da in einer großen Stadt nicht gleich jeder wusste, dass sie Juden sind. Dort, in der Kaiserstrasse, lebten sie fortan mit Moppi, der sich mit Peter, dem Hund der Nachbarn anfreundete. Peters Besitzer, die Familie Lekisch, waren ebenfalls Juden. Doch die Hundefreundschaft währte nicht lange. Moppi stirbt, und Peter begibt sich mit der Familie Lekisch auf die Flucht. In Nîmes in Frankreich machen sie für einige Zeit Station und begegnen dem berühmten jüdischen Schriftsteller Lionel Feuchtwanger. Dieser berichtet sogar über Peter in seinem Werk „Der Teufel in Frankreich.“ Auf dem Schiff, welches die Familie Lekisch schließlich nach Amerika bringt, stirbt Peter.

Die Geschichte über die beiden Familien mit ihren Hunden ist somit ein Zeitzeugenbericht. Die Prota-



gonisten sind zwei Hunde, ihre Geschichte steht im Vordergrund. Der Grund dafür ist sicherlich, dass für Kinder eine gewisse Distanz hergestellt wird. Mit dem Schicksal von Kindern würden sie sich zu sehr identifizieren und sie fassungslos machen. Die Themen wie Diskriminierung, Vertreibung, Flucht sowie das Schicksal von Flüchtlingen werden sehr behutsam gestreift. Das Buch ist dazu geeignet, bei Kindern einen Sensibilisierungsprozess einzuleiten, der ab 10 Jahren durchaus stattfinden kann und – in einer Zeit, in der der Antisemitismus sich wieder so ausbreitet – stattfinden muss. Sehr hilfreich ist das Glossar, welches Begriffe aus dem historischen Umfeld kindgerecht beschreibt.

Das sehr eindrücklich illustrierte Buch ist für alle Kinder geschrieben, egal welcher Religion oder Lebensanschauung sie angehören. Es gibt Einblick in die düsterste Epoche deutscher Geschichte und macht behutsam deutlich, dass Minderheiten in gewissen politischen Systemen gefährdet sind. Obwohl es in psychologischer wie in pädagogischer Hinsicht ein großartiges Buch ist, um Kinder in diese Problematik einzuführen, sollten doch Eltern, Erzieher und Lehrer sie bei der Lektüre begleiten.

Ulrike-Rebekka Nielen

Rainer Oberthür (Text) / Marieke ten Berge (Ill.)

**So viel mehr als Sternenstaub**  
**Nachdenken und Staunen über Gott**

Stuttgart: Gabriel Verlag, 2018

62 Seiten m. farb. Abb.

12,99 €

ISBN 978-3-522-30499-3



Was soll ich meiner Tochter antworten, wenn Sie mich fragt: „Mama, gibt es Gott wirklich?“ Oder „Warum lässt Gott zu, dass es Ungerechtigkeit und Krieg auf der Erde gibt?“ Auf diese und andere Fragen möchte der Autor Rainer Oberthür zwar keine konkreten Antworten geben, aber durch weitere Fragen und Beobachtungen zu einem Um- oder Weiterdenken von kleinen und großen Leuten anregen.

Der Aufbau des Buches ist sehr klar: Rainer Oberthür schreibt auf jeder Doppelseite zu einem bestimmten Thema, wie Zweifel, Liebe, Gerechtigkeit, Musik, Kraft, Glauben, Himmel oder Erde. Der Autor verfasst seine Texte in kurzen Sätzen und einfacher Sprache, so dass Kinder die aufgeworfenen Fragen und Gedanken gut verstehen können. Zum Beispiel beschreibt er in einem Text, dass der Regenbogen „Himmel und Erde verbindet“ und so „eine Brücke zu Gott darstellt“. Darunter steht jeweils ein passendes, frei übersetztes Bibelzitat.

Die Illustratorin Marieke ten Berge vermag es, auf jeder Seite eine ganz eigene Welt zu erschaffen, indem sie feine Zeichnungen mit größeren grafischen Elementen kombiniert und so Freiraum für Interpretationen lässt. Die Seiten sind nicht bunt, jedes Thema bringt eine eigene Farbwelt mit: Bei dem Thema Stille dominiert die Farbe Blau. Hier sitzt ein Junge auf einem sehr hohen Stuhl, umgeben von linearen Formen, die seine Gedanken symbolisieren könnten. Blättert man um, so ist die Illustration zur Überschrift: „Der Mensch, ein Geschenk Gottes“ ein Embryo, der umhüllt wird von rot-weißen Formen. Für den Betrachter ist es sehr angenehm, sich auf die eine fein gezeichnete Figur zu konzentrieren. Das Umfeld tritt in den Hintergrund, ist aber trotzdem sehr kraftvoll.

Betrachten wir eine Seite im Besonderen: Ein Mädchen mit einer Ukulele sitzt mit geschlossenen Augen auf einem Stuhl und musiziert. Die erzeugten Klänge strömen in Form von Pflanzen und Blüten aus dem Instrument. Die Farben sind unterschiedliche, gedeckte Grüntöne. „Das Wunder der Musik“, so lautet die Überschrift dieser Seite. Im Text erfahren wir, dass Musik „Unsagbares ausdrücken“ und „Unsichtbares sichtbar“ machen kann. Musik kann uns also Gott näherbringen. Das Buch schafft es, ganz alltägliche Dinge in Bezug zu Gott zu setzen, und so Kindern wie auch Erwachsenen die Möglichkeit zu geben, innezuhalten und wahrzunehmen, dass Gott in uns und in allem auf der Welt zu finden ist.

Fazit: Dieses in Sprache und Bild liebevoll gestaltete Buch ist für Familien empfehlenswert, die ein Interesse daran haben, sich mit den großen und kleinen Fragen des Lebens und Glaubens auseinanderzusetzen. Lesens- und Sehenswert!

Cornelia Steinfeld

Margit Tschinkel

**Passion und Ostern**  
**Zehn niveaudifferenzierte Unterrichtsbausteine für die Sekundarstufe**  
**Klassenstufe 6 bis 8**

calwer materialien

Stuttgart: Calwer Verlag, 2018

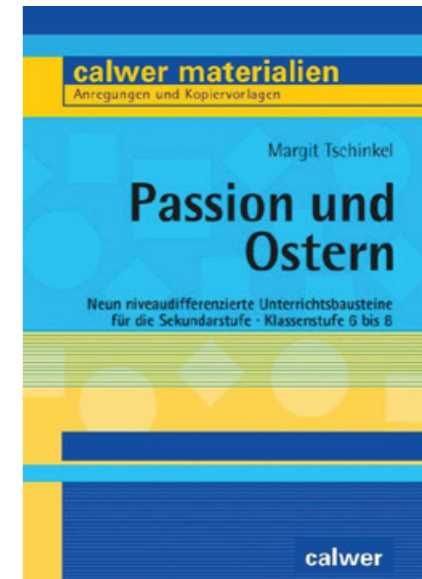
120 Seiten mit s-w und farb. Abb.

18,95 €

ISBN 978-3-7668-4442-2

Margit Tschinkel hat sich der hehren Aufgabe gestellt, den Themenkreis „Passion und Ostern“ der Klassenstufe 6- 8 zu erschließen und bietet zehn Zugangswege bzw. Bausteine an, die sich mehr oder weniger entlang der Passions- und Ostergeschichte bewegen: Baustein 1 „Die Feiertage der Passions- und Osterzeit“ eröffnet den Themenkreis mit der Frage „Osterfeiertage – mehr als freie Tage?“ Baustein 2 beschäftigt sich mit „Osterbräuche(n)“ ausgehend von der Fragestellung „Was haben Ostereier mit Auferstehung zu tun?“ Im Baustein 3 „Jesus zieht in Jerusalem ein“ geht es um die Frage, ob Jesus ein Star oder ein Störer war. Im Zentrum des Bausteins 4 „Die Abendmahls-Gemeinschaft“ steht die „bunte Truppe“ um Jesus, seine Jünger. Der Frage, was an einem Abendessen mit Jesus so besonders ist, widmet sich Baustein 5 „Das Abendmahl“. Diese Frage wird im Baustein 6 „Das Abendmahl und die Fußwaschung“ noch einmal anders gewichtet, nämlich, warum ist ein Abendessen mit Jesus wichtig. Baustein 7 „Jesus in Gethsemane“ nimmt sich des schwierigen Themas „Beten – W(D)as bringt’s?“ an. Baustein 8 „Die Verleugnung des Petrus“ richtet den Blick aufs Kirchendach: „Was kräht der Hahn vom Kirchendach?“. Baustein 9 „Die Kreuzigung“ fokussiert das Kreuz als kein einfach zu verstehendes Zeichen. Baustein 10 „Die Auferstehung“ will die Lernenden anleiten, Spuren der Auferstehung zu entdecken.

Jedem Baustein ist eine kurze religionspädagogisch-didaktische Einführung vorangestellt. Die Lernarrangements sind entsprechend der klassischen Artikulation von Unterricht konzipiert: Motivation, Erarbeitung, Vertiefung. Es wird also zunächst an das Vorwissen der Lernenden angeknüpft,



z. B. „Schreibt Osterbräuche auf, die ihr kennt?“ Die Inhalte des jeweiligen Bausteines werden anhand von Arbeitsblättern, Texten, Bildern etc. erarbeitet und in einem dritten Schritt entsprechend vertieft, in dem das bisher Erarbeitete anhand einer weiterführenden Fragestellung vertiefend angewendet werden soll. Methodisch orientieren sich die Lernarrangements am Grundprinzip des kooperativen Lernens, dem Dreischritt „Think-Pair-Share“: Einzelarbeit, um vorhandenes Wissen zu aktivieren, Partnerarbeit, um eine vertiefende Auseinandersetzung zu ermöglichen, Gruppenarbeit/Präsentation, um die Aneignung der neuen Lerninhalte zu überprüfen. Die Auswahl der Methodenwerkzeuge, z. B. Gruppenpuzzle, Galeriegang, Meinungslinie, Rollenspiele etc., entspricht diesem Prinzip. Bestandteil eines jeden Bausteins ist eine Erzählung, um die Lernenden mit Leseschwierigkeiten zu motivieren, sich mit biblischen Inhalten auseinanderzusetzen. Jedes Lernarrangement bietet ergänzende Materialien, Aufgabenstellungen, Zugangsformen und Gesprächsimpulse, die eine Differenzierung nach G(rundlegendem) und M(ittlerem) Niveau ermöglicht.

Wilhelm Schwendemann / Katrin Hagen /  
Detlev G. Theobald  
**Sterbehilfe und medizinisch-assistierter Suizid**  
**Materialien und Unterrichtsentwürfe**

calwer materialien  
Stuttgart: Calwer Verlag, 2017  
79 Seiten  
17,95 €  
ISBN 978-3-7668-4422-4

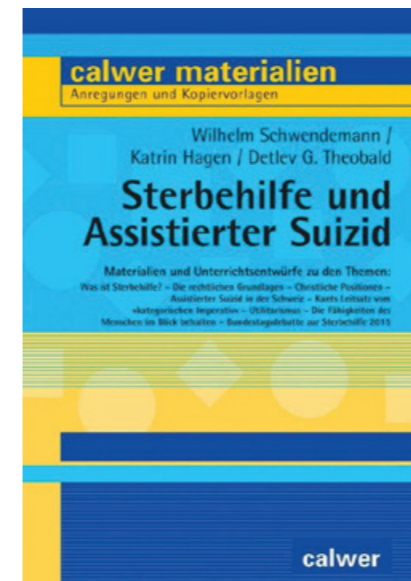
Es ist ein zentrales Anliegen der Verfasserin, den Lernenden keine vorgefertigten Antworten vorzugeben, sondern ihnen Deutungsmöglichkeiten anzubieten, um Räume für eigene mögliche Deutungen und Antworten zu eröffnen. Genau dieses Anliegen vermisse ich an vielen Stellen – sei es, dass das Vorwissen zwar zu Beginn eines Lernarrangements eingefordert wird, im weiteren Verlauf des Bausteines aber nicht noch einmal als Vergleichspunkt herangezogen wird, so dass die Lernenden zu ihren eigenen Einsichten kommen können; sei es, dass in Texten schon Interpretationen vorweggenommen werden; sei es, dass die Aufgabenstellung Antworten impliziert oder die Lernenden durch die Art der Aufgabenstellung in eine bestimmte Antwortrichtung gedrängt werden.

Die Bausteine bieten vor allem methodisch eine Reihe an Möglichkeiten, die durchaus attraktiv sind und wirklich dazu anregen können, miteinander ins Gespräch zu kommen. Inhaltlich müsste bei einem konkreten Einsatz der Bausteine noch etwas, auch an der inhaltlichen Vernetzung der Unterrichtsschritte, gefeilt werden. Da aber die Verfasserin in ihrem Vorwort ausdrücklich darauf hinweist, dass es sich bei ihren Bausteinen „immer um Vorschläge (handelt), die individuell bzw. neu zusammengestellt werden müssen“, ist ein solches „Feintuning“ sicher in ihrem Sinn.

Andrea Velthaus-Zimny

Die vorliegende Arbeitshilfe ist die vierte Veröffentlichung in der Calwer-Reihe „Ethik für das Leben“. Sie befasst sich ausschließlich mit dem Thema Sterbehilfe und legt bei der Auswahl der Materialien einen Schwerpunkt auf die rechtliche Neuregelung im November 2015. Damals hatte der Deutsche Bundestag nach emotionaler Debatte und Aufhebung des Fraktionszwangs den neuen Paragraphen 217 des Strafgesetzbuches verabschiedet. Dieser stellt geschäftsmäßige Assistenz beim Suizid unter Strafe, nimmt davon aber ausdrücklich Angehörige und nahestehende Personen aus. Die hierzu präsentierten Materialien spiegeln die parlamentarische Auseinandersetzung vor der Abstimmung sowie die anschließende verfassungsrechtliche Überprüfung des neuen Gesetzes wider und sind somit ausgesprochen aktuell.

Zielgruppe der Arbeitshilfe sind Religionslehrkräfte an beruflichen Schulen (inklusive beruflichen Gymnasien) und an allgemeinbildenden Gymnasien. Die Beschreibung der Kompetenzerwartungen erfolgt anhand des Bildungsplanes Baden-Württemberg, allerdings dürften die Ausführungen problemlos auch auf Hessen und Rheinland-Pfalz übertragbar sein. Die Arbeitshilfe ist gegliedert in eine theoretische Einführung für die Lehrperson, eine Planungsübersicht mit Stundenentwürfen und einen Materialteil mit zahlreichen Kopiervorlagen.



Die einführenden Kapitel klären die Begriffe der Aktiven, Passiven und Indirekten Sterbehilfe sowie des Assistierte Suizids. Die rechtliche Lage vor und nach dem Bundestagsbeschluss von 2015 wird dargestellt und mit der Rechtslage in anderen europäischen Ländern vornehmlich der Schweiz verglichen; die beiden Organisationen Dignitas und EXIT, die dort geschäftsmäßige Suizid-Assistenz anbieten, werden vorgestellt.

Es folgt eine kritische Auseinandersetzung mit dem ethischen Ansatz des Utilitarismus. Der nach den Fähigkeiten des (sterbenden) Menschen fragende humanistische Denkansatz der amerikanischen Philosophin Martha C. Nussbaum wird als Gegengewicht und Alternative zu utilitaristischen Positionen in der Sterbehilfe-Diskussion stark gemacht.

Als Unterrichtseinheit wird daraufhin eine auf 5 Stunden angelegte Reihe zu den unterschiedlichen Formen von Sterbehilfe und ihren jeweiligen ethischen Aspekten skizziert. Dazu werden Kopiervorlagen u.a. mit Fallbeispielen angeboten. Die gesamte Einheit zielt darauf ab, dass die Lernenden die verschiedenen Formen von Sterbehilfe unterscheiden und jeweils eine eigene, mit ethischen Argumenten begründete Position formulieren können.

Anschließend finden sich weitere Materialien und Unterrichtsvorschläge, die ergänzend und vertiefend eingesetzt werden können. Neben den bereits erwähnten Textbausteinen zum Bundestagsbeschluss vom November 2015 werden hier u.a. Arbeitsblätter mit Hintergrundinformationen über ethische Denkansätze (Kant, Utilitarismus, Nussbaum, Hippokratischer Eid, Stellungnahmen der EKD) angeboten. Die Arbeitsblätter sind mit entsprechenden Fragen und Aufgabenstellungen versehen.

Palliativmedizin und Hospizarbeit werden als Alternativen zur Sterbehilfe zwar immer wieder erwähnt, jedoch nicht als eigenständige Themen behandelt. Dies mag bereits in den vorangegangenen Veröffentlichungen der Reihe „Ethik für das Leben“ erfolgt sein. Für eine umfangreiche Erarbeitung wären deshalb ggf. die anderen Bände hinzuzuziehen.

Insgesamt bietet diese nun vorliegende Arbeitshilfe einen guten Überblick über die speziellen ethischen Fragestellungen im Kontext der Sterbehilfe und insbesondere des assistierten Suizids. Die hohe Aktualität bezüglich des politisch-gesellschaftlichen Diskurses ist positiv hervorzuheben. Für die Bearbeitung des Themas – in Hessen im Rahmen der Q3 – finden sich vielfältige Anregungen, ebenso für die Berufsschule.

Die skizzierte einführende Unterrichtseinheit wirkt in sich schlüssig und gut umsetzbar. Die Fallbeispiele sind interessant konstruiert, differenziert und hinreichend komplex. Bei den zusätzlichen Materialien erscheinen die Aufgabenstellungen auf den Arbeitsblättern teilweise sehr anspruchsvoll bzw. auf der Grundlage der dargebotenen Informationen kaum lösbar. Eine als Kopiervorlage angebotene Bilderfolge etwa, die von den Lernenden geordnet und mit Texten versehen werden soll, erschließt sich auch bei längerer Betrachtung überhaupt nicht. Bei der Arbeit mit diesen ergänzenden Materialien wird deshalb immer wieder eine zusätzliche Erschließung durch die Lehrkraft erforderlich sein.

Sebastian Lindner

Nils Köbel

**Identität – Werte – Weltdeutung**  
**Zur biographischen Genese ethischer**  
**Lebensorientierungen**

Weinheim Basel: Beltz Juventa Verlag. 2018

285 Seiten

39,95 €

ISBN 978-3-7799-3824-8

Nils Köbel, Professor für Pädagogik an der KH Mainz und durch dem Podcast „Soziopod“ bundesweit bekannt, fragt in seiner Habilitationsschrift „Wie entstehen Wertüberzeugungen und ethische Lebensorientierungen in der Biographie einer Person? Welche Sozialisations- und Bildungsprozesse führen zu identitätsprägenden Weltdeutungen?“ (7) und erhellt damit einen für jede ethische (und religiöse) Bildung bedeutsamen Zusammenhang. Ausgehend von der Beobachtung, dass Werte in ihrer Entstehung nicht auf rationale oder kontrollierbare Entstehungsgeschichten beruhen, sondern vielmehr emotional-affektiv aufgeladen und individuell-biografisch gebunden sind, wählt er einen hermeneutischen und einen empirischen Forschungsweg.

Im ersten Teil (12-117) legt der Verfasser die theoretischen Grundlagen, indem Begriffsklärungen zu den Rahmenthemen Identität, Werte und Weltdeutungen erfolgen, zudem eine Erschließung verschiedener pädagogischer, psychologischer und soziologischer Theorien zur Entwicklung von Wertüberzeugungen und ethischen Lebensorientierungen. Weltdeutungen konkretisiert er enger auf die Bereiche Religion, Moral und Philosophie. Mit Charles Taylors Ansatz der Weltanschauungen zeigt er, dass in der pluralen Moderne „jede ethische Grundhaltung zu einer individuellen Lebensoption“ (54) werden kann. Daran schließt sich die erziehungswissenschaftliche Fragestellung an, „welche Sozialisations- und Entwicklungsprozesse dazu führen, dass eine Person sich an Werte bindet und im Zuge ihres ethischen Lebensentwurfs bestimmte Grundeinstellungen als Kernelemente ihrer Subjektivität errichtet.“ (54) Köbel unternimmt eine ausführliche Betrachtung der „Entstehung religiöser Grundhaltungen“ nach Peter L. Berger (54-82), der



„Entstehung moralischer und ethischer Grundhaltungen“ mit Hauptreferenz auf Hans Joas (82-104) und der „Entstehung philosophischer Grundhaltungen“ (104-116) mit Bezug auf Dieter Henrich.

In allen drei Bereichen ist die Entwicklung von Wertebindungen insbesondere mit dem Einbrechen von neuen Erfahrungen oder Erlebnissen, die transzendierenden Charakter haben können, verbunden. Bei Berger sind solche Erfahrungen als „Sinnprovinzen“, bei Joas als „Selbsttranszendenz“, bei Henrich als „Evidenzerfahrungen“ markiert. Der Verfasser erkennt in diesen drei phänomenologisch orientierten Ansätzen eine enorme Erklärungskraft für seine empirisch gewendete Forschungsfrage: „Mit welchen biografischen Erzählungen artikulieren und plausibilisieren Personen die Entstehung ihrer Wertbindungen und ethischen Grundhaltungen?“ (126)

Im empirischen zweiten Teil (120-251) begründet der Autor die Methode des narrativen Interviews und stellt die Ergebnisse aus 15 Gesprächen mit Männern und Frauen in kirchlicher Erwachsenenbildung und Jugendleitung, in Umweltschutz und Parteipolitik sowie Personen aus der Punkrock-Szene vor – zunächst in vier Einzelfallstudien und dann generalisierend. Die lebendig geschriebenen Fallstudien zeigen insbesondere die Vielfalt und Individu-

alität, in der Wertbildungs-Prozesse verlaufen. Die Auswertung entlang einzelner Segmente erschwert manchmal, den konkreten Weg der feinstrukturellen Analyse schlüssig nachzuvollziehen; alleine durch das Benennen einer „hermeneutischen Spirale“ (135) wird noch nicht deutlich, welche Aspekte der theoretischen Entwicklung auf ein bestimmtes Interview angewendet werden, beispielsweise ob nun „Sinnprovinzen“, „Evidenzerfahrungen“ oder „Selbsttranszendierung“ anzunehmen sind oder eben nicht. Die Empirie dient der Verifizierung, aber auch einer Grundierung. Zwei generalisierende Typologien bilden sich auch mit Material aus den anderen Gesprächen heraus: zum einen die Bedeutung von Sozialisationsinstanzen ethischer Lebensorientierungen (vertikal in Familien, horizontal mit Peers, diagonal mit Vorbildern sowie Beruf(ungs)geschichten, denn die Berufswahl entpuppt sich als eine wesentliche Instanz der Wertebindung), zum anderen die Wertbindungsnarrationen, an denen ersichtlich wird, „dass in den Entstehungsgeschichten von Wertorientierungen weniger argumentativ-rationale Entscheidungen im Vordergrund stehen, sondern vor allem bedeutsame Prozesse, Begegnungen und Erlebnisse, die sich auf die gesamte Person auswirken“ (236). Die aus den Interviews ableitbare Unterscheidung in Kontinuitäts- und Ereignisnarrationen entwickelt den theoretischen Einblick maßgeblich weiter. Denn mit der Bedeutung lebensgeschichtlicher Kontinuität und langsam wirkenden Sozialisationserfahrungen hat beispielsweise Joas nicht gerechnet, sie begegnet hingegen in vielen entwicklungspsychologischen und sozialwissenschaftlichen Identitäts- und Sozialisationskonzepten.

Die Ergebnisse der empirischen Studie stärken die Annahme, „dass Werte viel eher den Charakter emotionaler Bindungen als den rationaler Entscheidungen besitzen“ (256). Was bedeutet dies für die pädagogisch sich stellende Frage nach Entwicklung und Veränderung von Werten und Weltdeutungen? Der dritte Teil (254-276) unternimmt einen Ausblick auf Möglichkeiten ethischer Bildung, zunächst mit Rückgriff auf alte Bekannte (Wilhelm v. Humboldt; Wolfgang Klafki; Peter Bieri). Für die konkrete Umsetzung von ethischen Bildungsprozessen empfiehlt Köbel, dass nicht nur die moralische Urteilsfähigkeit geschult, sondern vielmehr emotional-affektive Bin-

dungen an Werte und Weltdeutungen in Lernprozessen ermöglicht werden sollen (266). Er plädiert für das verstärkte Ermöglichen von Selbstdeutungen, beispielsweise im Rahmen von werterhellenden Ansätzen in der ethischen Bildung, und für die Umsetzung des Just-Community-Ansatzes in schulischen wie außerschulischen Orten. Die pädagogische Arbeit mit Dilemma-Diskussionen muss emotional-affektiv durchdacht werden. Das eigene Erzählen und das Lernen an fremden Narrationen ermöglicht eine Selbstvergewisserung von ethischen Wertbindungen. Das Grundproblem jeder ethischen Bildung, nämlich die Kluft zwischen moralischem Urteil und individuellem Handeln, kann mit solchen Verknüpfungen überbrückt werden.

Dem Autor gelingt es, umfangreiche Theorien verständlich darzustellen, ohne sich in Debatten zu verlieren, und die Theorie konkret auf das eigene Ziel der empirischen Untersuchung hin zu entwickeln. Die Schlantheit des Textes zugunsten einer hohen Stringenz des Arguments überrascht immer wieder, ebenso der beinahe vollständige Verzicht auf einen Anmerkungsapparat. Im Literaturverzeichnis fehlen einzelne zitierte Werke (Oser 1996, Lind 2003, Minnameier 2015), zudem sind theologische Ansätze zu Identität, Narrativität und Entwicklungspsychologie/Religionspädagogik nicht im Blick. Wissenschaftlich ist dies anzufragen, kommt aber der Lesbarkeit entgegen.

Ein Fazit: Nach der Lektüre weiß ich mich stärker verortet im humanistischen Diskurs um Bildung, habe einzelne Personen und ihren individuellen Wertbildungs- und Wertebindungsprozess kennen gelernt, und habe als Lehrende selbst eine bessere und fundiertere Idee davon, welche Ansätze ethischer Bildung ich stärken und weiterentwickeln werde. Für Profis im Bereich sind die vorgestellten Ansätze nicht neu, doch die empirische Verknüpfung zwischen hermeneutischen und biografischen Zugängen leuchtet ein, stabilisiert die Forschungslage und ist von hoher Relevanz für die pädagogisch zentrale Frage der Wertebildung gerade in einer von Pluralität gekennzeichneten Gegenwart.

Viera Pirker

Auferweckt  
ins Leben

verzweifeln

Das jüngste Gericht

Credo

50 Briefe

Theologie

Bedingungslos  
anerkannt

Entleerte **Geheimnisse**

Tiemo Rainer Peters

**Entleerte Geheimnisse**

**Die Kostbarkeit des christlichen Glaubens**

Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag. 2., korrigierte Auflage 2017

142 Seiten

17,00 €

ISBN 978-3-7867-4017-9

„Was nicht festgehalten wird, ist nichts. Was festgehalten wird, ist tot.“(17) Dieses Wort von Paul Valéry zeigt das Spannungsfeld, in dem sich Tiemo Rainer Peters' Buch „Entleerte Geheimnisse – Die Kostbarkeit des christlichen Glaubens“ bewegt. Motiviert, etwas von dem Reichtum des Christseins dem Leser unserer Zeit zugänglich zu machen, etwas, von dem heutzutage oft kaum mehr als eine Worthülse oder ein den aktuellen Bedürfnissen angepasster Inhalt übriggeblieben scheint, lenkt Peters in jedem Kapitel den Blick auf einen Grundbegriff des Glaubens. Seine Absicht ist es, das verständlich zu machen, was die Tradition, insbesondere die Botschaft der Evangelien birgt, und damit zu vermeiden, den Glaubensinhalt dem Zeitgeschmack anzupassen.

So wird in jedem Kapitel nach einer einleitenden Darstellung der Problematik, den die Moderne mit dem Verständnis des betreffenden Begriffs hat, auf dessen Bedeutungsgeschichte in Bibel und Tradition eingegangen. Daraus entwickelt Peters Ansätze für ein Verständnis, das sowohl den Fragen unserer Zeit als auch dem biblischen Sinn gerecht wird. Am Ende jedes Kapitels wird der entwickelte Gedanke auf die Glaubens- und Lebenspraxis des Menschen bezogen. Angeregt werden viele seiner Überlegungen vor allem von Dietrich Bonhoeffers Überlegungen, aber auch denen von Karl Rahner und Johann Baptist Metz.

Das Bemühen, im Sinne von Valéry zwar etwas festzuhalten, damit es nicht Nichts ist, und es gleichzeitig als der letzten menschlichen Verfügbarkeit Entzogenes zu bestimmen, damit es nicht seine Lebenskraft verliert, bleibt im gesamten Gedankengang spürbar und kann wohl als gelungen angesehen werden.



Dies wird im ersten Kapitel über das „Wort Gottes“ mit Nachdruck eingeführt, indem Peters aufzeigt, dass ein Wort unabhängig von einem Kommunikationszusammenhang seine Bedeutung als Wort verliert. Für das Verstehen ist nicht allein die Formulierkunst des Sprechenden bzw. die Übersetzungskunst des Exegeten, sondern ebenso der Angesprochene, der Hörer konstitutiv. Eine Reduktion der Mitteilung auf den bloßen Text kann diesen nicht als Ausdruck von Glaubenserfahrung erfassen, was ohnehin angesichts der großen zeitlichen Distanz schwierig ist, die die biblischen Autoren zu unserer Zeit haben.

So ist es für Peters nicht das Wichtigste zu ermitteln, was die Wahrheit des bloßen Textes (wissenschaftliche Exegese) ist, sondern wie sich darin Wahrheit für den Hörer erschließt („freimütige Predigt“). Diese lebenspraktische Wendung macht deutlich, dass der christliche Glaube seine im Titel erwähnte „Kostbarkeit“ nur erweisen und bewahren kann, wenn er in den Lebensvollzügen wirkt und dort aufs Spiel gesetzt wird.

Peters weist immer wieder darauf hin, dass der Glaube und die Begriffe, die ihn ausdrücklich machen, in die Mitte des Lebens gehören, sich aber einer erweiternden Perspektive, der der Gottesbeziehung, öffnen müssen. So wird etwa der Begriff „Reich Gottes“ weder allein dem Diesseits noch dem Jenseits zugeordnet. „Erlösung“ macht den Menschen nicht nur zum passiven Empfänger, sondern nimmt dessen Freiheit ernst, ohne dass diese über alles verfügen könnte. Peters findet in dem Begriff „befreite Freiheit“ einen Ausdruck für „Gnade“ (117), die als „Liebe“ verstanden und gelebt werden soll. Hier ist allerdings der Nachsatz, dass die eigene Freiheit bei der des Anderen ende, nur sinnvoll, wenn man zu einem pragmatischen Begriff von Freiheit wechselt.

Die Konsequenz, mit der Peters sich einer Verfestigung des Christlichen auf festzuhaltende „Glaubenswahrheiten“ verweigert, gipfelt in der provokanten Aussage, dass Gott „im Widerspruch mit sich identisch“ sei (134). Weil sich das Glaubensgeheimnis der wissenschaftlichen Beweisbarkeit, der technischen Handhabbarkeit und der ökonomischen Verwertbarkeit entzieht, erweist sich seine Kostbarkeit, wenn es im Leben als Provokation vollzogen wird.

Nimmt man dies ernst, und ich meine, man sollte das tun, dann können die Gedanken dieses Buches nur dann wertvoll sein, wenn man sich davon anregen lässt, die eigenen Glaubensvorstellungen zu hinterfragen. Damit der eigene Glaube nicht Gefahr läuft, sich in leeren Formeln zu erschöpfen, sei die Lektüre besonders denen empfohlen, die anderen den Glauben vermitteln wollen. Durch manche überraschende gedankliche Wendung vermag Peters die Glaubensreflexion anzuregen, zu zeigen, dass es sich lohnt, das Risiko einzugehen, den eigenen Glauben aufs Spiel zu setzen, damit aber zu verhindern, dass er durch ängstliches Festhalten schon vorzeitig tot ist.

*Johannes Drescher*

*Gerhard Lohfink*

### **Der christliche Glaube erklärt in 50 Briefen**

*Freiburg Herder Verlag, 2018*

*268 Seiten*

*25,00 €*

*ISBN 978-3-451-34795-5*

Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Lohfink,

Sie versuchen, Familie Westerkamp in 50 Briefen den christlichen Glauben zu erklären. Ein informativer Anhang mit der kurzen Erläuterung wichtiger Begriffe ergänzt Ihre Ausführungen. Jeder Brief – mit Ausnahme des letzten an die junge Tochter, deren Situation in Ihren Briefen dennoch eine wichtige Rolle spielt – ist als Antwort auf einen vorangegangenen Brief von Frau bzw. Herrn Westerkamp konzipiert.

Von Anfang an gelingt Ihnen ein „wirkliches Gespräch“, dessen herzlicher Ton zu einer wachsenden Nähe zu Ihren Adressaten und den Lesern führt. Die Familie Westerkamp ist zwar fiktiv, die Briefe geben aber verdichtet reale Begegnungen mit und Fragen von Menschen aus Ihren vielen seelsorglichen Gesprächen wieder.

Die 50 Briefe können nicht den ganzen christlichen Glauben thematisieren. Aber sie sind an einer zentralen theologischen Perspektive orientiert: Der christliche Glaube ist ein Beziehungsereignis zwischen dem fragenden Menschen und Gott, dem personalen Gegenüber.

Daraus ergibt sich der Aufbau des Buches, die Reihenfolge der Briefe: Der unendliche Gott begegnet Menschen als der Schöpfer, in der Geschichte Israels, wird in Jesus in der Welt greifbar, der als der Auferweckte dem einzelnen und der Gemeinde im Heiligen Geist gegenwärtig ist.



Es geht Ihnen bereits in den ersten 26 Briefen um die existentielle Dimension des christlichen Glaubens. So konkretisieren Sie dessen lebenspraktische, handlungsbezogene Bedeutung in den folgenden Briefen (27. bis 42. Brief): Orientiert an der Heiligen Schrift, begleitet und gestärkt durch die Sakramente, realisiert der Christ seinen Glauben in und mit der Gemeinschaft der Kirche im vertrauensvollen Gebet zum Dreieinen Gott, dem er sich in den Höhen und Tiefen seines alltäglichen Lebens anvertraut.

In Ihren Briefen verschweigen Sie negative Situationen und irritierende Fragen nicht, denen auch der Glaubende ausgesetzt ist. Die Beschäftigung mit der Frage nach dem Ursprung des Leids findet sich deshalb ebenso wie klare, gut verständliche Antworten auf die Infragestellung des Glaubens durch die moderne Naturwissenschaft (Evolutionstheorie bzw. Neurowissenschaft).

Sie machen deutlich: Der Glaube bleibt ein „Wagnis“, er ist aber zugleich Ausdruck der Zuversicht hier und jetzt. Die Hoffnungsperspektive bestimmt besonders Ihre Ausführungen in den Briefen 43 bis 50. Die Möglichkeit des Christen, das Leben aus der Freude und Hoffnung zu gestalten, bildet aber zugleich das Fundament und das Ziel Ihrer gesamten Ausführungen: Der Begegnung mit dem barmherzigen Gott, der den Menschen im Tod auch mit der Wahrheit seines eigenen Lebens konfrontiert, kann der Christ mit Freude entgegensehen.

Mit dem Blick auf das „Jenseits“ endet Ihr Buch jedoch nicht. Denn die Hoffnung auf Gott, den barmherzigen Richter, und auf die selige, endgültige Gemeinschaft mit dem Auferstandenen ermöglicht dem einzelnen vor dem Tod ein sinnvolles Leben. Die Auferstehung kann nämlich schon hier und jetzt, „mitten am Tag“, stattfinden. Die Hoffnung auf die Auferstehung bedeutet, „für andere da zu sein, Gemeinde aufzubauen, den anderen das Evangelium zu bezeugen“, so heißt es im 49. Brief.

Ihr Buch bietet viele Denk- und Gesprächsanstöße. Es ermutigt dazu, im Alltag aus der christlichen Hoffnung zu leben und zu handeln.

Herzlich danke ich Ihnen, lieber Herr Prof. Dr. Lohfink, für Ihr kenntnisreiches, klares, anregendes Glaubenszeugnis.

Ihr

*Heribert Körlings*

Georg Langenhorst  
**Auferweckt ins Leben**  
**Die Osterbotschaft neu entdeckt**

Freiburg: Herder Verlag. 2018  
288 Seiten m. s-w- Abb.  
25,00 €  
ISBN 978-3-451-37801-0

Ostern löst Eiertänze bei Theologen aus. Sie sehen sich vor dem Dilemma, einerseits den in der Bibel und in einer zweitausendjährigen Tradition bezeugten Glauben an die Auferstehung Jesu Christi bewahren zu wollen, während andererseits ihre aufgeklärte Vernunft mit dem Wissen um dessen mythischen Hintergrund ihren Glauben auf die Probe stellt. Georg Langenhorst ist sich dieses Dilemmas bewusst. Da die nicht mehr als historisch wahr geglaubten Mythen zur Literatur werden, sucht er mit dem literaturwissenschaftlichen Instrumentarium heutiger Textanalyse eine ansatzweise Auflösung dieses Dilemmas. Um es vorwegzunehmen: Überzeugend gelingt ihm dies nicht.

„Real – aber un(be)greifbar“, lautet seine Lösung. „Alle österlichen Erzählungen ... erzählen von etwas, das sich der Sprache und dem rationalen Verstehen entzieht. Und doch von Realem spricht, von der tiefsten Wirklichkeit, die denkbar ist“ (57). Bei diesem Tanz verliert der Begriff Realität seine Kontur, an seine Stelle treten Betroffenheitsformeln und die Syntax gerät aus den Fugen. Wäre es nicht ehrlicher, dem Mythos seine eigene Wahrheit zuzugestehen und auf historische Verifizierung ganz zu verzichten. Langenhorst scheint vor diesem letzten Schritt der Mut zu verlassen, obwohl seine Methode, mit literaturwissenschaftlichen Instrumenten die Ostertexte der Bibel zu interpretieren, genau in diese Richtung weist.



Trotz dieser grundsätzlichen Kritik dürfen die vielen positiven Seiten und der Nutzen des Buches für Katecheten und den religiös ansprechbaren Leser nicht übersehen werden. Getragen ist das Buch des Professors für Religionspädagogik an der Universität Augsburg von dem Motiv, Ostern als den Kern des christlichen Glaubens Kindern und Jugendlichen, Gläubigen wie Nicht-Gläubigen verständlich zu machen und dessen zentrale religiöse Bedeutung gegenüber dem in der Volksfrömmigkeit ungleich tiefer verwurzelten Weihnachtsfest ins Bewusstsein zu heben. Wie dies in den unterschiedlichen pastoralen Handlungsfeldern vom Kindergarten bis zur Erwachsenenkatechese geschehen kann, dazu bietet das Buch zahlreiche Anregungen und Hilfen. Seine zwölf Kapitel enthalten neben einer hermeneutischen Grundlegung (Hinführung) eine den heutigen Stand der Exegese spiegelnde Darstellung der biblischen Auferstehungszeugnisse und eine Beschreibung des Osterfestkreises mit seinen Feiertagen, seiner Liturgie und seinem Brauchtum. Anschaulich und anregend für die Katechese und die Spiritualität des Lesers fallen die Porträts zu den biblischen Personen aus, die in die Vorgänge um Tod und Auferstehung Jesu involviert sind: Pilatus, Petrus, Judas, Thomas der Zweifler, Paulus und die Emmausjünger.

Die einzelnen Kapitel werden mit einem „meditativen Zugangstext“ des Autors als Einstimmung eröffnet, referieren dann den Stand der Forschung zu den Bibeltexten und ergänzen diese durch Einsichten aus anderen Feldern der Theologie, der Religionsgeschichte und des Brauchtums. Das Ganze wird dargeboten in einer leserfreundlichen, unprätentiösen Sprache. Dem spirituellen Anliegen des Autors, den Osterglauben für heute fruchtbar zu machen, dienen die jedem Kapitel beigegebenen Gedichte oder meditativen Besinnungen heutiger Autoren, die je auf ihre Weise versuchen, sich mit Ostern auseinanderzusetzen.

Dass der Autor mit seinem „Oster-Buch“ mehr bezweckt als Information, zeigt auch dessen sorgfältige und liebevolle Gestaltung: Hardcover, Vignetten, Lesebändchen und rote Schrifttypen für die Kapitelüberschriften. Früher hätte man ein solches Buch ein „Erbauungsbuch“ genannt. Da mir kein besserer Begriff einfällt, möchte ich es bei dieser Charakterisierung belassen, aber ohne alle negativen Konnotationen, die diesem Genre anhaften.

Rüdiger Kaldewey

Hubert Philipp Weber

### Credo

#### Das Glaubensbekenntnis verstehen

Ostfildern: Grünewald Verlag, 2017

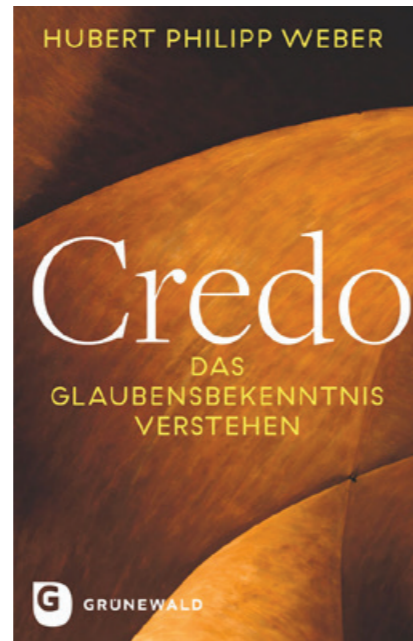
176 Seiten

17,00 €

ISBN 978-3-7867-3100-9

Hubert Philipp Weber, seines Zeichens Lehrbeauftragter für Dogmatik an der Universität Wien sowie theologischer Mitarbeiter von Kardinal Schönborn, legt mit „Credo“ eine kurze Einführung in die Glaubensartikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses vor. Dass ein Autor bei einem derart komplexen Gegenstand von vorne herein Schwerpunkte setzen muss und Auslassungen unvermeidlich sind, dürfte eine Selbstverständlichkeit sein. Ob eine solche Verdichtung in einer Einführung gelingen kann, die dem Leser keinerlei Vorkenntnisse abverlangen möchte, sei aber doch bezweifelt, selbst wenn der Verfasser einen trotz der Komplexität seiner Gedanken sehr angenehmen Stil schreibt.

Die Schwerpunkte seines Buches decken sich weitgehend mit seinen Interessen- und Arbeitsfeldern (mittelalterliche Theologie, Augustinus, Christologie, Häresien), etwa in der Zitation des Thomas von Aquin oder auch Meister Eckharts. Trotz der unvermeidlichen Auslassungen angesichts der Dichte des Bekenntnisses seien drei Monita hervorgehoben: Erstens: Der Rezensent kann den Entschluss des Autors, die Theodizee von vorneherein nicht berücksichtigen zu wollen, nicht verstehen, gerade dann, wenn auf die Themen von „Sünde“ und „Freiheit“ ein derartiges Gewicht gelegt wird. Zweitens: Das Kapitel zu Sühne und Heil („für uns gestorben“) behandelt den Tod Jesu allzu stark unter dem ökonomischen Aspekt Blut gegen Schuld, selbst wenn dieser mit der Freiheitsthematik verbunden wird. Drittens: Die Thematik Christentum und Judentum durchzieht zwar das gesamte Buch, doch kann Weber (bis auf eine Ausnahme in der Mariologie) nicht deutlich machen, was Josef Ratzinger das „Stehen im selben Bund“ genannt hat; zudem scheint er in der Tradition von Johann Baptist Metz und Anderen von einem Bruch zwischen biblischem und philoso-



phischem Denken auszugehen. Der Verfasser legt seinen Ausführungen vor allem die biblischen Schriften zu Grunde, das hindert ihn allerdings daran, das Apostolicum auf die Gegenwart seiner Leser hin zu erläutern. Positiv hervorheben dagegen möchte der Rezensent den Raum, den Weber der Pneumatologie einräumt bis hin zur pneumatologischen Dimension der Liturgie. Die Freiheitsthematik durchzieht das Buch als roter Faden, und auch das ist begrüßenswert, erscheint es doch mit diesem Diskurs recht einfach, die Aktualität des christlichen Glaubens für die Gegenwart darzustellen.

Weber hat mit „Credo“ ein Buch geschrieben, dass vor allem Studierende in frühen Semestern wie auch Religionslehrkräfte mit Gewinn lesen werden, das ihnen weder die Komplexität des christlichen Glaubens vorenthält noch mit deutlichen Wertungen, etwa im Bereich der Ökumene, spart. Jenseits aller thematischen Anfragen (die Bundestheologie möchte der Rezensent davon ausdrücklich ausgenommen wissen!) zeigt das Buch Wege auf, den christlichen Glauben zu verheutigen; es benennt sie allerdings nicht ausdrücklich, der Leser hat also auch eine nicht zu niedrig bemessene Eigenleistung zu erbringen. Wer Anregungen zum Weiterdenken braucht, wird dieses Buch äußerst anregend finden.

Andreas Matena

Huub Oosterhuis

### Sei hier zugegen

#### Jesus von Nazaret nacherzählt

Herausgegeben und ins Deutsche übersetzt von

Cornelis Kok

Ostfildern: Patmos Verlag, 2017

128 Seiten

16,00 €

ISBN 978-3-8436-0894-7

Lehrgedichte haben im Jesuitenorden eine lange Tradition. Seit dem 16. Jahrhundert gibt es sie über Musikinstrumente, Schießpulver, Schokolade, Kaffeebohnen, Fischerei, Seefahrt und vieles andere. Lerninhalte sollten, so das didaktisch-pädagogische Interesse, anders als trocken-wissenschaftliche Abhandlungen auf feinsinnige, durchaus kunstvolle, aber verständliche und kreative Art und Weise „volksnah“ vermittelt werden. Neben über 400 liturgischen Liedtexten, zahlreichen Essays, Gebeten und Gedichten weist die Bibliographie von Huub Oosterhuis, dem ehemaligen Jesuiten aus Amsterdam, immer wieder Lehrgedichte auf. Sie sind eigentlich für den Gebrauch außerhalb des kirchlichen Raums bestimmt wie „Het Lied van de Aarde“ (Lied von der Erde, 1998), „Het Lied van de Eeuw“ (Lied von dem Jahrhundert, 1999) oder „Het Lied van de Woorden“ (Lied von den Worten, 2007). In dieser Reihe steht auch „Hier aanwezig. Een Leerdicht over Jezus van Nazaret“, wie der Titel der holländischen Originalausgabe aus dem Jahr 2014 lautet.

Vermeidet der Herausgeber im Deutschen auch den Begriff „Lehrgedicht“ – vermutlich, um keine unliebsamen schulmeisterlichen Assoziationen aufkommen zu lassen –, so geht es der Sache nach um das, worum es dieser Gattung immer schon ging: „Huub Oosterhuis ist kein akademischer Theologe, nicht einer, der wissenschaftlich über ‚Gott‘ spricht. Wenn er von ‚Gott‘ spricht, spricht er poetisch, als ‚Theopoet‘. Und der Gott, über den er spricht, ist keine allgemeine religiöse Gottheit, kein allmächtiges, höchstes Wesen oder ‚Etwas‘, nicht der Gott der Philosophen, sondern der ganz spezifische, eigenartige Gott der Bibel, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott des Mose und der



Propheten. Und der Gott Jesu“, wie Übersetzer und Herausgeber Cornelis Kok in seinem Nachwort ausführt. Und genau diesen in seinem gesamten poetischen und literarischen Schaffen ureigenen Ansatz merkt man dem kleinen Büchlein aus 60 doch sehr persönlichen und manchmal sogar überraschenden Betrachtungen an, die sich einer Collage gleich zu einem originellen und inspirierenden Bild zusammensetzen und dabei ungeahnte Einsichten und Aha-Erlebnisse über Jesus von Nazaret und einen selbst zeitigen.

Damit ist die zweite jesuitische, eher spirituelle Tradition benannt, die allenthalben im Buch zu spüren ist: die Betrachtungen des Lebens Jesu nach der Methode der „Geistlichen Übungen“ des Ignatius von Loyola, die sich stark an das innere Anschauungsvermögen des Betrachtenden richtet. „Versuchen, ihm möglichst nahe zu kommen, zu ihm zu gehören. Dich gleichsetzen mit ihm, dich in ihn verwandeln, seinen Geist einüben, denn du musst, du höchstpersönlich, mit Gott weiß wem und wie viel anderen zusammen, zu ihm werden, zu seinem Leib in dieser Welt, zu seiner Präsenz, zu seiner ausstrahlenden Kraft, seiner Liebesenergie ... Das war der Auftrag“, so erinnert sich im Nachwort Oosterhuis selbst seiner jesuitischen Vergangenheit, nicht ohne selbstkritisch anzufügen: „Was für ein Auftrag – für wen hältst du dich eigentlich?“

Der Autor hält sich in seiner Nacherzählung des Lebens Jesu an die Chronologie vornehmlich des Lukasevangeliums bis in die Apostelgeschichte hinein, ergänzt durch besondere johanneische und paulinische Akzente. Jede Betrachtung kann für sich allein genommen werden, einige sind als Einzeltexte in den früheren Jahren des Dichters entstanden und als Lieder vertont und somit dem ein oder der anderen bekannt, wie „Wir waren Kinder“ (Nr. 6) oder „Ein Reicher ging in Purpur und Kristall“ (Nr. 29). Es finden sich viele der „noch irgendwie bekannten“ Jesuserzählungen: von der Taufe Jesu (Nr. 10) über die „Heilung des Besessenen bei Gerasa“ (Nr. 21), die „Parabel vom verlorenen Sohn“ (Nr. 28) und die „Tempelreinigung“ (Nr. 39) bis hin zur „Emmausgeschichte“ (Nr. 53). In einem exegetisch fundierten und an der Lebenswelt von Schülern orientierten Religionsunterricht, der die Bibel nicht ängstlich oder verschämt verschweigt, können Oosterhuis' Texte die Auseinandersetzung mit dem biblischen „Original“ auf den verschiedensten Ebenen bereichern: Sie können zum einen helfen, den Kontext (Ökonomie, Politik, Ideologie) des biblischen Textes und so seine Sinnspitze zu erfassen. Sie regen zum zweiten an zum Eintauchen in den Text mit Verstand, aber eben auch mit Herz und Bauch. Sie ermutigen drittens zum eigenen kreativen Umgehen mit biblischen Erzählungen und – indem sie Widerstände, Zweifel und Ambivalenzen ins Wort fassen und sich so irgendwie glaubwürdiger als vieles andere erweisen – beflügeln sie schließlich die eigene Sehnsucht nach und Ahnung von „dem Anderen“.

Derjenige, der Oosterhuis' Betrachtungen jungen Menschen nicht zumuten mag, kann sich an ihnen abarbeiten, warum dieses Büchlein jedem empfohlen ist, der sein eigenes religiöses und spirituelles Leben befeuern möchte. Denn es erzählt Jesus von Nazaret nach, damit Menschen Grund und Lust finden, „zu gehen IHM nach“. Gerade die kürzeren Betrachtungen, die oft nur von einem einzigen biblischen Satz inspiriert sind, haben es in sich, wie jene zur Erwählung der Zwölf (Nr. 14): „Eine Menge, die versucht, ihn zu berühren, / und sieben Fischer, die er fangen lehrt. / Die Donnersöhne, Judas, der Dolchträger / aus Kerijot. Zwölf hat er ausgewählt. / Er rief beim Namen, die er selber wollte. / Aus meinem Elfenbeinturm rief er mich heraus.“

Alexander Diensberg SAC

Ottmar Fuchs

**Das Jüngste Gericht**  
**Hoffnung über den Tod hinaus**

Regensburg: Friedrich Pustet Verlag. 2018

200 Seiten

19,95 €

ISBN 978-3-7917-2814-8

Ottmar Fuchs bleibt seinem Thema treu. Es ist ihm während seines Wirkens als Pastoraltheologe an der Universität Tübingen zu einem persönlichen Anliegen geworden, von dem er nun auch nach seiner Emeritierung nicht lassen will. Schon 2007 erschien sein Buch „Das Jüngste Gericht. Hoffnung auf Gerechtigkeit“ im selben Verlag. Eine Dekade später sind der Titel und das Cover nur leicht geändert, die Themen ähnlich, der Stil der vertraute, doch die Texte sind neu. Das Buch erscheint als zusammenhängende Abhandlung. Aber der Leser wird sogleich in zahllose Skizzen und Meditationen hineingenommen, die Hoffnung machen sollen, zum Nachdenken anregen, auch aufrütteln und allesamt getragen bleiben von einer großen Zuversicht. Der rote Faden dieses Buches ist Bestärkung in der Zuversicht, kein linearer Gedankengang.

Schon die vier großen Kapitelüberschriften lassen Stil und Anliegen erkennen: Hoffnungsspuren, Gewaltiges Drama der Liebe, Unerschöpfliche Gerechtigkeit, Die Zeit, die bleibt. Dabei verwebt der Autor durchaus klassische, ja ganz traditionelle Standpunkte und Inhalte mit gewagten Aufbrüchen aktueller Theologie. Dass nicht nur wir, sondern auch Gott die Opfer dieser Welt nicht vergessen und übergehen dürfe, dass Gott in Inkarnation und Passion seine eigene Satisfaktion gegenüber der von ihm zu verantwortenden Schöpfung leiste, diese zum Teil radikalen Anfragen an bisherige dogmatische Positionen in aktuellen Debatten verbinden sich mit einer klaren Wertschätzung für traditionelle dogmatische Topoi. Fuchs hat keine Berührungängste mit der Rede von Gottesfurcht und Ehrfurcht, der ewigen Schau Gottes als Letztziel des Menschen, dass alles Verstehen in Gottes Liebe geborgen sei. Gerade aus praktisch-pastoraltheologischem Hintergrund



sind ihm Konzepte wie Reueschmerz und christologisch begründete Sühne keine vorkonziliaren Überbleibsel einer abgelegten Spiritualität, sondern unmittelbar erfahrungsbezogene geistliche Grundeinsichten. Manche Standpunkte sind natürlich eher bildungsbiographisch bedingt, so die Vorstellung vom Ganztod und entsprechend der Auferstehung als Neuschöpfung. Beide Ideen hatten ihre Blütezeit vor gut 30 bis 40 Jahren, inzwischen werden sie viel kritischer betrachtet. Doch Fuchs hängt nicht an dogmatischen Formulierungen oder Einzelinhalten. Sein Buch will und soll bewegen, nicht belehren. Ein sehr schönes Kapitel ist hierfür die Anregung zum eschatologischen Beten, hinhörend auf alle Rufe aus dem Leiden dieser Welt, selbst umkehrbereit, mit den Leidenden, stellvertretend und im Vorblick auf unser Geschick. Dabei, und auch darin bleibt Fuchs sich treu, wird nicht einfach losgeschrieben. Hinter den persönlichen Einschätzungen und manchmal rhapsodisch anmutenden Denkbewegungen stehen natürlich Lektüreerfahrungen, Debatten und wissenschaftliche Auseinandersetzungen. Diese legt der Autor dankbarerweise in diesem Buch offen in einem Anhang mit fast 500 Anmerkungen, die zum Weiterlesen anregen.

Für alle, die nach einer streng systematischen Abhandlung über den gegenwärtigen Diskussionsstand zu den eschatologischen Grundproblemen suchen, gibt es andere Werke. Dieses Buch will kein Sachbuch sein, kein Lesebuch, sondern ein Lebebuch, das zu einer ganz persönlichen Auseinandersetzung mit den letzten Dingen anregen und verhelfen will. Als solches ist es gelungen.

Ulli Roth

Christoph Böttigheimer

**Bedingungslos anerkannt**

Der Beitrag des Glaubens zur Persönlichkeitsbildung

Freiburg Herder Verlag, 2018

230 Seiten

25,00 €

978-3-451-38078-5

Das Buch stellt dar, dass und wie es dem einzelnen möglich ist, sein Leben im christlichen Glauben, dem Vertrauen auf Gott und Jesus Christus, sinnvoll zu gestalten. Durch den zentralen „identitätstheoretischen Begriff der Anerkennung“ (48) entfaltet Christoph Böttigheimer zunächst differenziert und kenntnisreich, in welcher Weise sich die Bildung der menschlichen Person zur individuellen Persönlichkeit vollziehen kann (Teil A). Danach macht er mithilfe der Idee der Anerkennung plausibel, wie der christliche Glaube an die bedingungslose Zuwendung Gottes in Jesus zu den Menschen die Quelle darstellt, „heil und ganz“ zu werden (Teil B). Angesichts der Selbstentfremdung des Menschen in der Sünde kommt schließlich die Frage nach der Erlösung durch das Leben und den Kreuzestod Jesu in den Blick. Vom Anerkennungsgedanken her gelingt es dem Autor, die soteriologischen Begriffe „Opfer“, „Stellvertretung“ und „Sühne“ zeitgemäß zu übersetzen (Teil C). Der Aufbau ist von der Korrelation zwischen dem anthropologischen und dem theologischen Aspekt bestimmt.

„Persönlichkeitsbildung“ (Teil A, 12-82) kennzeichnet und erläutert die anthropologischen Voraussetzungen: Der Mensch ist Person, das heißt ein Beziehungswesen. Der einzelne existiert wesentlich in Relation zum anderen. „Person“ wird verstanden als das unerschöpfliche Potential des menschlichen Wesens, „Persönlichkeit“ beinhaltet das Ziel des einzelnen. Zu einer individuellen, unverwechselbaren Persönlichkeit wird der Mensch in einem lebenslangen Bildungsprozess. Sowohl von seinem relationalen Wesen her als auch auf seinem Weg zur Identität, zur Selbstfindung, ist der einzelne auf die Anerkennung durch andere angewiesen.



„Heilsperspektive“ (Teil B, 83-147) entfaltet die befreiende Wirkung des christlichen Glaubens an die Botschaft Jesu von Gott, dem Vater. Denn indem er ihn bedingungslos und vollkommen anerkennt, erfüllt Gott die existentielle Sehnsucht (86) der einzelnen Person. Er schenkt Leben in Fülle (Joh 10,10). Die „heilschenkende Gegenwart Gottes“ (119) steht im Zentrum der Botschaft Jesu vom Reich Gottes. Die so eröffnete Möglichkeit des einzelnen, „ganz zu sein“, darf jedoch nicht individualistisch verengt, sondern muss auf die „sozial-politischen Verhältnisse bezogen werden“ (131): Unbedingt anerkannt sein heißt ebenso, für die Rechte der Armen zu kämpfen.

„Erlösungsperspektive“ (Teil C, 149-202): Auch wenn es sich bei der christlichen Religion primär um eine Heils-, nur sekundär um eine Erlösungsreligion (10) handelt, vertieft Böttigheimer seine Darstellung in soteriologischer Hinsicht, wobei „Anerkennung“ auch hier den Schlüssel zum Verständnis bildet. Die Sünde als Undank gegen den beziehungsstiftenden Gott bedeutet Selbstentfremdung und hat soziale Folgen, die der einzelne vor seinem eigenen Handeln immer schon vorfindet. Dagegen steht die Proexistenz, die Jesus in seinem Leben und in seinem Sterben verkörpert. In seiner „stellvertretenden Fürsorge“ (200) tritt er an die Stelle des selbstfixierten, schuldigen Menschen. Die Hingabe Jesu ermöglicht dem Sünder, zu seiner Sünde zu stehen, und öffnet den erlösenden Weg, die Anerkennung durch die Zuwendung Gottes neu anzunehmen.

Durch Böttigheimers relationales Personenverständnis und den Schlüsselbegriff der bedingungslosen Anerkennung kommen Möglichkeiten des christlichen Glaubens zur Persönlichkeitsbildung auf eine neue, ebenso interessante wie originelle Weise in den Blick. Zugleich gibt der Autor dem Leser damit ein Instrument an die Hand, zwischenmenschliche und soziale Missstände zu erkennen, kritisch zu bewerten und im eigenen Leben – so gut das im Alltag eben möglich ist – zu überwinden.

Heribert Körlings

Joachim G. Piepke

**Ein befreiender Gott ist anders  
Für Menschen, die an der Kirche verzweifeln**

Sankt Ottilien: EOS – Editions Sankt Ottilien. 2017

753 Seiten

49,95 €

ISBN 978-3-8306-7846-5

Fragende und suchende Menschen, vor allem solche in der dichtesten Bedrängnis des Glaubens, forderten und fordern die Theologie geradezu heraus, die Gottesfrage immer wieder neu zu durchdenken und zu ihrem zentralen Inhalt werden zu lassen. In jeder Geschichtsepoche, so auch in der Welt von heute, hat die Theologie deshalb die ureigene Aufgabe und das Vermächtnis, den Gott zur Sprache zu bringen, der sich uns in Jesus Christus offenbart hat.

Vor diesem Hintergrund lassen der Titel des Buches – Ober- wie auch Untertitel – aufhorchen und, dies sei vorweggesagt, enttäuschen am Ende der Lektüre nicht. Vielmehr hält und löst der Titel des Buches ein, was der Autor Joachim G. Piepke SVD, emeritierter Professor für Dogmatik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Steyler in St. Augustin, verspricht: Ein befreiender Gott ist immer der „ganz Andere“. Der befreiende, heilende Gott lässt – in der je eigenen Glaubensbiographie – den Glaubenszweifel zu, ein solcher barmherziger und sich liebend offenbarender Gott entschärft und nimmt die oftmals tiefsitzenden Ängste in den Dunkelheiten des Glaubenslebens hinweg. Ein befreiender Gott sorgt und führt ein in ein tieferes Verstehen und Verständnis der bestehenden Glaubenssätze, die in der theologischen Disziplin der Dogmatik in all ihren Traktaten reflektiert werden.



Joachim G. Piepke hat mit seiner vorgelegten Abhandlung – komplizierte Sachverhalte werden darin verständlich dargelegt und wiedergegeben – nicht nur ein für Theologen verfasstes Buch geschrieben, sondern besonders an die Zielgruppen gedacht, die des theologischen Sprachstils nicht mächtig sind. Methodologisch geht der Autor, der mit diesem Buch die Summe seines dogmatischen Lehrens und Schaffens vorlegt, induktiv, ja mystagogisch vor. Die konkrete Lebenssituation bedenkend, wird der Weg des Glaubensgutes beschritten und die wichtigsten Glaubensüberzeugungen entwickelt.

Auf diese Weise, so Piepke in seinem Vorwort, entstand ein „Ablauf der Kapitel, der mit der Frage nach Unheil und Heil beginnt und mit der Frage nach Gott endet“. „Unheil und Heil“ ist das erste Kapitel überschrieben. Ein Antwortversuch, Gottes Heilszuwendung, folgt im zweiten Kapitel. Diese Heilszuwendung kristallisiert sich konkret aus in den beiden folgenden Kapiteln, die die „Sakramente – Zeichen der Heilsgegenwart Gottes“ und die „Heilsgemeinschaft“, die Kirche, bedenkt. Das Nachdenken über Gottes Heilszusage und Heilszuwendung verweist folgerichtig auf die Kapitel „Universum, Evolution und Schöpfung“ und „Endgültigkeit“. Das Nachdenken über Tod und Endgültigkeit leitet zum letz-

ten Kapitel über, zu dem, den wir Christen als den dreieinen Gott bekennen. In seinen Schlussüberlegungen, wie auch in den Kapiteln zuvor, stellt der Autor sehr schön heraus, dass das Christentum Teil der Religionsgeschichte der Menschheit ist. Für ihn ist Theologietreiben ohne Kenntnis der Religionen und Kulturen nicht möglich. Ausdrücklich würdigt der Autor die Kulturgeschichte der Menschheit und die Traditionen der nichtchristlichen Religionen.

Mit seinem „opus magnum“, das mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis, Personen- und Sachregister endet, hat der Theologe und Ethnologe, der Grenzgänger Joachim G. Piepke, ein Buch vorgelegt, das neue Perspektiven eröffnet, die Weite eines theologischen Denkens atmet und ein befreiendes Gottesbild vermittelt.

Günter Riße

# Ordnung des Himmels

## Buddhismus verstehen

Der  
andere  
Prophet

Gemeinsam  
zu Gott  
beten

Andere Weltanschauungen

Mosaik des Islam

Bernhard Maier

**Die Ordnung des Himmels**  
**Eine Geschichte der Religionen**  
**von der Steinzeit bis heute**

München: C.H. Beck Verlag, 2018

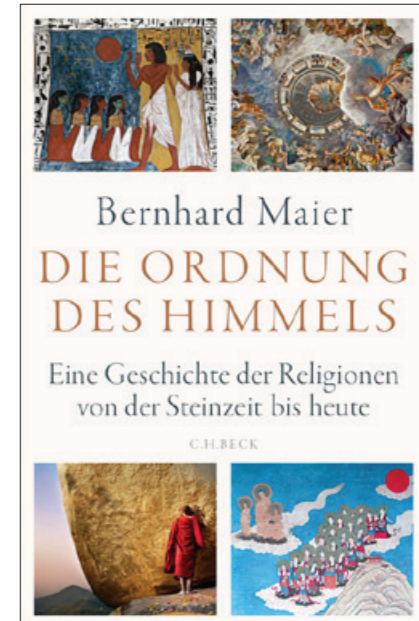
576 Seiten m. s-w Abb.

29,95 €

ISBN 978-3-406-72012-3

Es ist leicht, ein Buch zu kritisieren, das sich erkühnt, auf nur 481 Seiten (ohne Anhang) die Geschichte der Religionen von der Steinzeit bis zur Gegenwart darzustellen. Immer wird sich etwas finden lassen, das fehlt oder nur im Lexikonstil abgehandelt worden ist. Aber: Dieser defizitorientierten Kritik kann schnell der Blick dafür verloren gehen, was in einem solchen Buch auf nur 481 Seiten alles vorhanden ist. Bernhard Maier, Professor für Allgemeine Religionswissenschaft und Europäische Religionsgeschichte an der Universität Tübingen, ist sich der Problematik seines Unternehmens bewusst, gerade in Zeiten einer ausufernden und sich zugleich spezialisierenden Forschung. Am Ende seines Buches begründet er, warum er sich trotz allem an eine Gesamtdarstellung herangewagt habe. Er begreift sein Buch als einen „ersten Überblick“, der Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen den Religionen vor Augen führe, statt sie nacheinander abzuhandeln. Dabei beruft er sich auf ein fünfzig Jahre altes Vorbild: Trevor Lings „A History of Religion East and West“. Zugleich zeige sein Buch exemplarisch, dass und wie es möglich ist, ein derart riesiges Gebiet zu ordnen und einem breiten Leserkreis zugänglich zu machen. Denn diejenigen, die Maier sich als Leser wünscht, sind nicht zuerst die eigenen Fachkollegen, sondern all jene Menschen, die auf seriöse Art über Religionen informiert werden und sich – so seine Hoffnung – zu einer weiteren Beschäftigung mit dem Thema anregen lassen wollen.

Beide Adressatengruppen bekommen in „Die Ordnung des Himmels“ eine Menge geboten. Maier gliedert die vieltausendjährige Geschichte der Religionen in 5 Teile und 25 Kapitel. Diese Ordnung ist ein Kompromiss zwischen einer systematischen und einer diachronen Darstellung. Während sich



die 5 Teile am Verlauf der (z.T. eurozentrisch gegliederten) Welt- und Religionsgeschichte orientieren, sind die Unterkapitel nach Formen und Funktionen von Religion(en) strukturiert. Im 1. Teil, der die Religionen von den Anfängen bis zum Ende der altorientalischen Großreiche behandelt, hören die Leser etwa von vorgeschichtlichen Bestattungsritualen und erfahren, dass diese vermutlich die Solidarität und kollektive Identität der Gemeinschaft stärken und die hierarchische Gliederung der damaligen Gesellschaften abbilden sollten. Im 5. Teil beleuchtet Maier in einem eigenen Kapitel, das bis zu den gegenwärtigen Konflikten im Nahen Osten reicht, das Thema Religion und Gewalt. Jeden dieser 5 Teile beginnt Maier mit einem historischen Abriss, der den Lesern Orientierung geben soll, was für die außereuropäische Geschichte hilfreich ist. Nur für das 1. Kapitel, das einen sehr langen Zeitraum umfasst, sieht sich Maier veranlasst, die Gliederung zu rechtfertigen: Er habe sich dazu entschieden, die frühesten religiösen Spuren und die altorientalischen Großreiche zusammenzufassen, da sich erst in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten einschneidende religionsgeschichtliche Veränderungen ereignet hätten.

Selbst wenn Maier nur die für eine Epoche charakteristischen Phänomene zur Sprache bringen möchte, ist die Fülle des Dargestellten beeindruckend: Zwar liegt der Fokus des Buches auf der Religionsgeschichte Europas und des Vorderen Orients sowie auf den sogenannten Hoch- und Weltreligionen Asiens, aber auch die ethnischen Religionen Nord- und Südamerikas, die Religionen Afrikas, ja selbst Scientology und die Religionen des Internets werden berücksichtigt. Maiers Ordnungsversuch erweist sich insofern als veritable Möglichkeit, die Vielfalt der Jahrtausende zur Darstellung zu bringen, ohne sie auf allzu Weniges reduzieren zu müssen. Von hier aus erklärt sich der Verzicht auf eine Leitthese. Es geht Maier um eine Bestandsaufnahme auf neuestem Forschungsstand, die weiteres Fragen ermöglichen soll. Gerade deshalb hält er sich mit Urteilen zurück. Vielmehr argumentiert er vorsichtig, warnt vor Spekulationen, etwa über die Funktionen der frühen Venus-Figuren, und weist auf die Bedeutung schriftlicher Zeugnisse für die Urteilsbildung hin. Überhaupt spart er nicht mit methodischen Einschüben, die vor analytischen Schnellschüssen warnen und die Komplexität der religionshistorischen Forschung demonstrieren.

Die strikte und doch flexible Struktur des Buches hat einen Vorteil und einen Nachteil. Der Nachteil besteht darin, dass sie einen schnellen Überblick über die Entwicklungen der einzelnen Religionen erschwert. Der Vorteil besteht darin, dass sie es gestattet, Abhängigkeiten und Wechselwirkungen offenzulegen und im Gegenzug scheinbare Analogien zu erkennen. Besonders instruktiv sind daher jene Abschnitte, in denen sich Maier an einer Zusammenschau der beschriebenen Phänomene versucht. So vergleicht er die Ausbreitung des Christentums und des Islams und kommt zu dem Ergebnis, dass im Islam Herrschafts- und Religionsausübung von

Anfang zusammengehörten. Immer wieder wird die enge Beziehung von Religion, Politik und Wirtschaft betont.

Maier bemüht sich indes nicht nur um die Ordnung des Materials, sondern auch um eine Ordnung der Begriffe. Zahlreich sind die Passagen, in denen er hervorhebt, dass heutige Begriffe nur mit größter Zurückhaltung auf vergangene Kulturen übertragen werden dürfen – und keinesfalls auf Kosten ihrer ur-eigenen Terminologie. Angesichts der wiederholten Plädoyers für einen reflektierten Umgang mit Begriffen ist es bedauerlich, dass Maier „Religion“ selbst nicht genau definiert. Das hat sicher mit seinem Vorsatz zu tun, den „landläufigen Sprachgebrauch“ zu problematisieren. Doch immerhin lässt er – nicht nur durch den Titel des Buches – erahnen, dass für ihn Religion in ihren verschiedenen Erscheinungsformen mit Ordnung zu tun hat. Die Ordnung des Himmels bestimmt die Ordnung auf der Erde, sie ermöglicht die Organisation des Lebens und die Legitimation (religiöser) Autorität, ist Muster und Aufgabe. Ordnung erweist sich insofern als die zentrale Denkkategorie des Buches. Dass sie nicht zwingend zu Maßnahmen der Vereindeutigung führen muss, beweist „Die Ordnung des Himmels“ auf eindrucksvolle Weise. Man wünscht dem Buch viele Leser und hofft zugleich, dass nicht erneut 50 Jahre bis zu einer weiteren kühnen Bestandsaufnahme vergehen werden.

Alexander Schüller

Willi Weitzel / Mouhanad Khorchide

## Der Islam

Fragen und Antworten für alle, die's wissen wollen

Mit Illustrationen von Oliver Weiss

Leipzig: edition chrismon in der Evangelischen Verlagsanstalt. 2018

112 Seiten m. Abb.

14,00 €

ISBN 978-3-96038-124-2

Willi wills wissen. Und weil er es ganz genau wissen will, fragt Willi Weitzel so lange nach, bis die kompliziertesten Dinge sich einfach erklären lassen – mit Herz und Verstand, mit nötigem Ernst und einer Prise Humor. In knapp 200 Sendungen, die zwischen 2002 und 2010 im Kinderkanal von ARD und ZDF ausgestrahlt wurden, ging er ganz verschiedenen Dingen nach und vielen scheinbar normalen Alltagssituationen näher auf den Grund. „Wie kommt der Strom in die Steckdose?“, „Was hat man, wenn man Krebs hat?“ oder „Wie himmlisch klingt die Weihnachtszeit?“ – das sind typische Willi-Fragen, die kleine und große Kinder gleichermaßen begeisterten.

Nun liegt das beliebte Format in Buchform vor. Zwei Tage hat Weitzel den renommierten Münsteraner Islamwissenschaftler und gläubigen Muslim Mouhanad Khorchide getroffen und ihm allgemeine und sehr persönliche Glaubensfragen gestellt: zu Glaubensinhalten, zur Glaubenspraxis und Religionsgeschichte, zum Verhältnis von Islam und Moderne. Doch spannend sind nicht allein die klug gestellten Fragen. Khorchides Antworten zeugen von großer Authentizität und Wahrhaftigkeit. Nichts bleibt abstrakt, alles wird möglichst einfach und anschaulich erklärt und so lange gewendet, bis es auf den Punkt gebracht ist. Auch Khorchides Plädoyer für eine zeitgenössische islamische Theologie der Barmherzigkeit sowie private Erlebnisse und persönliche Einschätzungen kommen offen zur Sprache. „Sicherlich gibt es andere Ansichten, aber ich berufe mich auf eine Stelle, wo es um Barmherzigkeit geht. Sie ist der Schlüssel, um den Islam und den Koran zu verstehen. ... Diese Betonung der Barmherzigkeit ... ist ein Anspruch an mich, als Angehöriger



dieser Religion. Ich will ein Werkzeug dieser Barmherzigkeit sein, und ich kann den Koran nur mit der Brille der Barmherzigkeit richtig verstehen. ... Ich verwende immer das Mohammed-Bild, das ihn als Botschafter der Barmherzigkeit zeigt und das von ihm verlangt, auch barmherzig zu sein. So müssen wir Mohammed kommunizieren, auch die Verbände, auch die Imame in den Moscheegemeinden, damit das Bild Mohammed als Vorbild für viele Muslime als Prophet der Barmherzigkeit dargestellt wird und nicht des Krieges.“

Das Gespräch gliedert sich nach Hauptfragen: „Moslem oder Muslim?“, „Woran glauben Muslime?“, „Was tun Muslime?“, „Woher kommt und wohin entwickelt sich der Islam?“. Zwischen den Dialogteilen lockern farblich abgesetzte Rauten, die allgemeine Informationen und Worterklärunen enthalten, den Fließtext auf. Ein nützliches Schlagwortregister beschließt den Band.

Mouhanad Khorchide / Klaus von Stosch

**Der andere Prophet  
Jesus im Koran**

Freiburg: Herder Verlag. 2018

318 Seiten

28,00 €

ISBN 978-3-451-38154-6

Das schmale Buch, dem zu wünschen bleibt, dass es der Anfang einer Fortsetzungsreihe sein möge, ist eine gut strukturierte, kompetente und leicht verständliche Einführung in den Islam. Gerade die Gesprächssituation, das Spiel von Frage, Antwort und erneuter Nachfrage legt auf erfrischende und entlarvende Weise Halbweisheiten und vermeintlich Bekanntes offen und regt zum Nachdenken und Austausch ein. Ein Beispiel: „Weitzel: Wie viele Musliminnen tragen hier bei uns in Deutschland ein Kopftuch? Khorchide: Etwa zwanzig Prozent aller muslimischen Frauen in Deutschland tragen Kopftücher. Weitzel: Nur? Die Wahrnehmung ist doch häufig anders, und man denkt, alle haben eins auf dem Kopf. Khorchide: Weil es auffällt, weil es ins Auge fällt. Aber wenn man bedenkt, dass hierzulande rund fünf Millionen Muslime leben und die Hälfte davon Frauen sind, kann man leicht ausrechnen, wie viel zwanzig Prozent davon sind. Weitzel: Ich rechne das mal sofort aus ... jeder 165. Mensch in unserem Land ist eine muslimische Frau mit Kopftuch. ... Was ist deine Meinung, wie sollte man mit dem Kopftuch in der muslimischen Gemeinschaft und unserer Gesellschaft umgehen?“

Das Buch ist für alle geeignet, die mehr wissen wollen – auch darüber, wie interreligiöser Dialog, Verständigung und Kennenlernen fruchtbar gelingen kann.

*Sr. Raphaela Brüggenthies OSB*

In den letzten 15 Jahren sind einige Bücher und Beiträge erschienen, welche mithilfe einer Zusammenschau koranischer Texte und unter Berücksichtigung ihrer klassischen islamischen Auslegung die besondere Bedeutung Jesu im Koran betonen. Das vorliegende Buch ist allerdings der erste Text, der gemeinsam von einem muslimischen und einem katholischen Theologen verantwortet wird. Er ist Ergebnis eines jahrelangen gemeinsamen Denk- und Suchprozesses zweier Systematiker. Während Klaus von Stosch sich mithilfe der komparativen Theologie dem Wahrheitsanspruch der Religion des anderen zu öffnen versucht, ist für Mouhanad Khorchide die Barmherzigkeit Gottes im Koran der Garant für die Freiheit seiner Geschöpfe, denen er eine dialogische empathische Beziehung anbietet, so wie sie diese auch untereinander führen sollen (241-254). „Daraus folgt aber lediglich eine produktive Verschiedenheit beider Religionen, nicht aber ein unversöhnlicher Gegensatz.“ (301)

Das Buch unternimmt eine relecture der bekannten Texte aus den Suren 19, 3 und 5 (95-174) und eine Einordnung der Befunde in die koranische Prophetenlehre (176-225). Andere Gesandte des Islam – wie Ibrāhīm (Abraham) und Mūsā (Moses) – werden im Koran stärker als Präfiguration und role-model für Muḥammad gestaltet, auch wenn sich ihre Bedeutung nicht darin erschöpft. Isā Ibn Maryam (der koranische Jesus) erhält dagegen ein eigenständiges Profil, in seiner Anwesenheit sind der Geist und die Schöpfermacht Gottes wahrnehmbar bis hinein in seine wunderbare Geburt durch Maryam, die Jungfrau. Er gilt als gelebtes Gotteswort, als ein permanent „Nahestehender Gottes“ – wie Muḥammad – und er ist sich dieser Qualität auch selber bewusst (Koran 19:30).



Diese Besonderheit Isā Ibn Maryams, im Koran durch den Titel masīḥ (Messias) ausgedrückt, kann „zugleich aber keinen Zweifel daran lassen, dass [die Propheten] alle in grundsätzlich gleichwertiger Weise in Gottes Heilsplan integriert sind“ (217). Die islamische Prophetologie verfolgt „im Blick auf das ... Thema der Christologie vorwiegend kritische Absichten“ (222). Khorchide unternimmt in dieser Weise eine sachgemäße Einordnung und durchweg positive Würdigung vieler christologischer Titel, die im Koran aufgenommen, aber anders kontextualisiert werden.

Der koranische Isā Ibn Maryam steht in dieser Sicht dem kirchlich verkündeten Christus als kritischer Bruder zur Seite. Wichtig ist, dass Khorchide den häufig vorgebrachten Vorwurf der christlichen „Schriftverfälschung“ (taḥrīf) für unsachgemäß erklärt. Die Kritik des Korans richte sich historisch lediglich gegen Fehlentwicklungen im Kontext christologischer Streitigkeiten der spätantiken orientalischen Kirchen, welche im Buch ausführlich behandelt werden (19-65). Kann von Stosch als christlicher Theologe in Isā Ibn Maryam mehr als einen Mahner im Kontext des Monotheistenstreits des 6./7. Jahrhunderts und damit gegen die großen „Gefahren

einer Vergöttlichung Jesu auf Kosten seiner Menschlichkeit“ (289) sehen? Dahinter steht als eigentliche Herausforderung die Frage, ob im Koran ein Sich-Aussagen Gottes zu sehen sei. Eben diesen Schritt einer formalen und materialen „Pluralität des Sich-Sagens Gottes ... in das hinein die Christologie rücken soll“ (293) kann von Stosch letztlich nicht vollziehen und sieht zu Recht eine Grenze zwischen den Religionen gezogen.

Andererseits beschreiben beide Theologen das Gott-Mensch-Verhältnis im Koran als ein dialogisches Freiheitsverhältnis, das einen mitfühlenden Gott zeige, der den Menschen nahe ist (229-287). Von Stosch will die koranische Sicht auf Isā Ibn Maryam daher nicht als christologisches Defizit, sondern als Potential und in ihrem Wert für die eigene theologische Reflexion beschreiben. Dieses Potential bestimmt er in den koranischen Jesus-Titeln „Sohn der Maria“, „Geist Gottes“ und des „Gott Nahestehenden“ als Korrektiv „gegen eine Isolierung der Pneumatologie von der Christologie ... [und um die] ... pneumatische Intensität, die von der Begegnung mit ihm ausgeht, in Worte zu fassen“ (292). Ebenso die koranische Skepsis gegenüber einer theologia crucis, weil diese die Gefahr birgt, den Blick darauf zu verstellen, dass Gott bereits „in seinem Sich-Aussagen verwundbar und verletzlich ist und als solcher in den Dialog mit den Menschen tritt“ (292). „Allerdings kann aus christlicher Sicht diese Inklusion nur gelingen, wenn sie aus der Bestimmtheit der Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus gewonnen wird“ (293). Wie das gegenüber dem Islam geschehen kann, bleibt letztlich offen, doch beschreibt von Stosch dafür eine bis dato unerschlossene Ressource, indem der Koran in Sure 5:112-115 „die Bedeutung der Eucharistie zur christlichen Selbstvergewisserung über diesen alles entscheidenden Angelpunkt des christlichen Glaubens anerkennt“ (293).

Damit kommen wir zu den Punkten, die ich eher kritisch sehe. In der „Himmelstischepisode“ (Koran 5:112-115) handelt es sich um einen ganzen Motivkomplex. Die eucharistische Ausdeutung dieser einzigen Stelle ihrer Art im Koran ist nur ein Teil davon und daher umstritten. Wie weit trägt diese Argumentation? Ähnlich steht es um die Anwesenheit des Julianismus auf der arabischen Halbinsel des 6./7. Jahrhunderts, den von Stosch in Folge von Christian Robin als Gegenbild der koranischen Jesulogie beschreibt (37-45). Ist es wirklich ein Nachweis, wenn die auch sonst nicht unpolemische ostsyrische „Chronik des Seert“ im 7. Jahrhundert ihren christlichen Gegnern in der Oase Nağrān „Julianismus“ vorwirft und wenn zwei ostsyrische Kirchenväter des 10. und 12. Jahrhunderts dies echoen?

Die archäologischen Entdeckungen von Christian Robin (54-61) sind hingegen faszinierend, da sie südwestarabische christliche Textfragmente des 6. Jahrhunderts zutage gefördert haben, welche an koranische Formulierungen über Jesus anklängen: „With the power ... of Raḥmānān, his Messiah (and the Spirit of Holiness)“. Man muss aber auch beachten, dass Robin hier aus lediglich 3 Bauinschriften des jemenitischen Herrschers Abraha dessen Christologie und Religionspolitik rekonstruiert. Ob ihm die Forschung darin folgt und inwieweit sich dadurch ein missing link zum Koran bestimmen lässt, wird sich erst noch zeigen müssen.

Textgrundlage der Koranauslegungen des Buches ist eine surenholistische Lektüre, die in der Folge von Angelika Neuwirth den überwiegend synchron ausgelegten Korantext im Kontext der zeitgleichen spätantiken Literatur versteht. Die diachrone Anordnung der Suren geht dabei mit der klassischen islamischen Offenbarungsfolge weitgehend konform. Die koranische Argumentation wirkt somit organisch, harmonisch und widerspruchsfrei. Als Vorteil ergibt sich dadurch eine konfliktfreie Textbasis für die systematische Spekulation beider Autoren. Der Nachteil: Brüche und Inkongruenzen, die durch eine Literar- und Redaktionskritik zutage treten könnten, bleiben unbemerkt. So zeigen z.B. die zahlreichen Lesarten und die nicht-kanonischen Versionen von Sure 61 m.E. einen innerislamischen „Streit um Jesus“, wobei sich erst in der kanonischen

Lesart von Sure 61:6 und durch die Auslegung der frühen Sunna klärt, dass er hier auf Muḥammad als seinen überbietenden Nachfolger hinweist.

Weiterhin werden die Stereotypen, Feindbilder, politischen Interessen und der überwiegend polemische Charakter der innerchristlichen Streitigkeiten des 5.-7. Jahrhunderts zwar getreu wiedergegeben, allein die koranischen Texte scheinen davon unbetroffen zu sein. Wenn der Koran aber Teil der spätantiken Literaturgeschichte ist, dann wird sein Christentumsbild wohl nicht nur Informationen spiegeln, sondern auch die polemische Rede der einen über die anderen. So entspricht der koranische Vermerk einer Vergottung Mariens (Koran 5:116f) zwar keiner gängigen christlichen Praxis, sehr wohl aber der damals üblichen Polemik ostsyrischer Christen gegen ihre westsyrischen und byzantinischen Gegner. Eine Eigenheit des Buches ist es, dass es diesen Sachverhalt nicht wahrnimmt.

Unbeschadet dieser Anfragen ist es ein sehr mutiges und notwendiges Buch. Die in seiner Folge zu erwartenden kritischen Kommentare werden weniger um die hier genannten historischen und exegetischen Grundlagen kreisen als vielmehr um die systematisch-theologische Frage, ob es möglich und nützlich ist, sich in der kirchlichen Christologie und in der islamischen Prophetologie soweit aus dem Fenster zu lehnen, dass man sich fast umarmen kann – ohne dabei aus dem Rahmen zu fallen. Hierzu bieten die oben beschriebenen Positionen des Buches reichlich Angriffspunkte – aber eben auch viele perspektivische Wegmarken für ein tiefgehendes, ressourcenorientiertes theologisches Gespräch miteinander. Und das tut in unserer Zeit nun wirklich Not.

Frank van der Velden

Suleiman Mourad / Perry Anderson

### Das Mosaik des Islam

Aus dem Englischen von Anne Emmert

Berlin: Berenberg Verlag. 2018

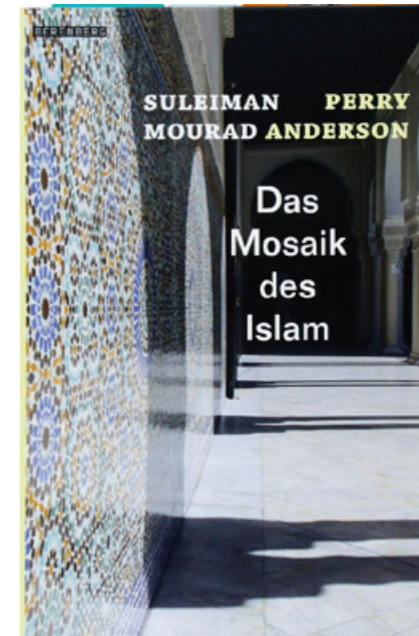
152 Seiten

22,00 €

ISBN 978-3-946334-31-6

Der Historiker Perry Anderson skizziert in seinem Buch „Das Mosaik des Islam“ die wichtigsten historischen Entwicklungen, die zur Ausprägung des Islams in seiner heutigen Form beigetragen haben. In einem Gespräch mit Suleiman Mourad, Professor für Religion am Smith College, entstand so ein Mosaik, das die Vielfalt islamischen Lebens zeigt. Das Buch versteht sich nicht als reine Wissensvermittlung und ist als Dialog konzipiert. In ihrem Gespräch streifen die Wissenschaftler die historische, politische und intellektuelle Landschaft des Islams von seiner Entstehung bis in die Gegenwart und spannen einen Bogen von der Geschichte des Korans, über die sunnitisch-schiitische Spaltung bis hin zur Entwicklung des Konzeptes des Dschihad sowie modernen Reformbewegungen. Die Betrachtungen und klugen Analysen sind in den konkreten historischen und geografischen Kontext eingebettet.

Gründlich gehen beide Gesprächspartner etwa auf die Entstehung und zeitliche Datierung des Korans ein, der, als Muhammad 632 starb, noch nicht kodifiziert war. Um das Jahr 650 ließ der damalige Kalif Uthman einen einheitlichen und für alle Gläubigen verbindlichen Standardtext festlegen. Während Forscher wie etwa John Wansbrough (gest. 2002) davon ausgingen, dass der Koran Ende des achten, Anfang des neunten Jahrhunderts vollendet wurde, analysiert Mourad den aktuellen Forschungsstand und weist auf Inschriften und jüngst gefundene Teilmanuskripte des Korans hin, die sich auf das späte siebte oder frühe achte Jahrhundert datieren lassen. Viele dieser Manuskripte wurden in den 1970er Jahren bei Renovierungsarbeiten der Großen Moschee in Sanaa gefunden. Das jemenitische Manuskript enthält maßgebliche Abweichungen von der kanonischen Version des Korans, die die Vermutung nahelegen, dass einige frühe Muslime den Koran als



Wort des Propheten betrachtet haben könnten und seine überlieferten Worte erst später zum göttlichen Befehl wurden. Neben Hinweisen auf die zeitliche Datierung geht Mourad auch ausführlich auf einzelne Textkomponenten ein. Der Koran kennt keine klare Chronologie der Texte. Orientalisten, wie Theodor Nöldeke, gest. 1930, oder Richard Bell, gest. 1952, scheiterten in ihrem Vorhaben, die einzelnen Abschnitte (Suren) in chronologischer Reihenfolge zu ordnen. Mourad weist darauf hin, dass die Kommission, die um 650 den offiziellen kanonischen Text komplimentierte, sich für eine abnehmende Reihenfolge entschied, also mit dem längsten Kapitel begann und mit dem kürzesten endete.

Neben der Entstehung des Korans geht es ausführlich um das Konzept des Dschihads, das im Laufe der Geschichte immer wieder neu gedeutet und formuliert wurde. Aus dem Koran wird deutlich, dass der Begriff zweierlei bedeuten kann: Anstrengung oder Kampf auf dem Weg Gottes. Die erste Bedeutung bezieht sich auf jegliche Anstrengung (z.B. ein guter Mensch zu sein, Anstrengung beim Lernen etc.). Andererseits kann Dschihad auch kämpfen auf dem Weg Gottes heißen. Wird im Koran Dschihad in

Moshe Navon / Thomas Söding  
**Gemeinsam zu Gott beten**  
**Eine jüdisch-christliche Auslegung des Vaterunsers**

Freiburg: Herder Verlag. 2018  
174 Seiten  
20,00 €  
ISBN 978-3-451-34056-7

diesem Sinne verwendet, so steht der Begriff immer im Kontext einer kriegerischen Abwehr einer Gefahr, die der muslimischen Gemeinde droht. Den jüngsten Vorstoß, den Dschihad im Islam als internen Kampf zu verstehen, ist demnach unredlich.

Um die Dynamik des wachsenden Antagonismus zwischen Sunniten und Schiiten zu erklären, der aktuell wieder heftig aufflammt, werden mit Sayyid Outb (1906-1966), Ruhollah Khomeini (1902-1989) und Abu al-Ala-Maududi (1903-1979) die wichtigsten Vertreter des Panislamismus behandelt. Sie wollten, dass die Muslime ihre Differenzen überwinden, und priesen den Islam als Alternative zum dekadenten Kapitalismus und atheistischen Kommunismus an. Es ist gewissermaßen eine Ironie der Geschichte, dass ihre Visionen statt einer Annäherung eine noch tiefere Spaltung des Islams hervorriefen.

Mourad und Anderson nehmen in ihrem Gespräch auch auf Reformen wie Mahmud Taha (gest.1985) aus dem Sudan oder Abdullahi an-Na'im, Professor an der Emory University in Atlanta, Bezug. Beide Reformen entwickelten Lösungen für einen Islam der Moderne. So schlägt Na'im vor, dass die Muslime die klassische Scharia hinter sich lassen und ein System einführen sollten, das ohne die rechtliche Unterwerfung religiöser Minderheiten oder die Einschränkung von Menschenrechten auskommt.

Andersens Anliegen ist es, die Vielfalt des Islam und der Muslime darzustellen. So versteht er sein Buch als Plädoyer für eine neue Betrachtungsweise islamischer Traditionen und Geschichte, die mit großer Sorgfalt analysiert werden. Das Buch trägt so zu einem tieferen Verständnis des Islams bei.

Christine Leuchtenmüller

Dieses Buch präsentiert eine interreligiöse Zusammenarbeit zwischen einem Rabbiner und einem Neutestamentler, nämlich von Moshe Navon, Landesrabbiner der liberalen Juden in Hamburg und Mitglied der Allgemeinen Rabbinerkonferenz, und Thomas Söding, Professor für Neues Testament an der Ruhr-Universität Bochum und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Nordrhein-Westfalen. Es ist der Versuch einer Auslegung der jüdischen wie christlichen Lesart des Vaterunsers. Beide Autoren sind darum bemüht, auch für Juden einen Zugang zum Vaterunser zu schaffen, und stellen die Frage, ob Juden gemeinsam mit Christen dieses Gebet sprechen können.

Diese Fragestellung ist berechtigt, denn das Vaterunser wurde von dem Juden Jesu gesprochen, der es an seine jüdischen Mitstreiter weitergab. Manche gehen davon aus, dass Jesus das Gebet auf Aramäisch sprach, denn Hebräisch war nur noch die Sprache des Gottesdienstes in der Synagoge. Da es aber weiterhin die Sprache der Gebete war, bleibt die Frage offen. Das Vaterunser wurde später ins Griechische verschriftlicht und steht nun in zwei Fassungen, einer längeren bei Matthäus (6,9-13) und einer kürzeren bei Lukas (11,2-4), im Neuen Testament. Zwar ist hinlänglich bekannt, dass die Motive des Gebetes Parallelen zu dem jüdischen Hauptgebet der Amida (Achtzehnbittengebet) und dem Kaddisch zeigen. In diesem Buch werden diese Texte sinnvollerweise nebeneinandergestellt, so dass Christen, die selten ein jüdisches Gebetbuch (Siddur) besitzen, die Parallelen sichtbar werden. Weniger deutlich für Leser sind die im Buch vorangestellten Textfassungen des Vaterunsers in Griechisch, Aramäisch, Hebräisch und auch Latein; hier wären die unterschiedlichen Übersetzungsvarianten – besonders hinsichtlich der Brotbitte – hilfreich gewesen.



Sehr übersichtlich ist der Aufbau des Buches, da jeder Vers eine christliche und eine jüdische Auslegung erfährt, um den jüdischen Kontext der Evangelien zu erschließen. In Anlehnung an Schalom ben Chorin, der die These vertritt, dass das Vaterunser „nichts enthält, was mit dem jüdischen Glauben unvereinbar wäre“ (Betendes Judentum – Die Liturgie der Synagoge, 1980, 214), titelt Navon im Einführungskapitel „Das Vaterunser als jüdische Geburtsurkunde des Christentums: in der Spur der Märtyrer.“

Beide Autoren erörtern im vierten Kapitel die „Vater-Anrede“. Bereits Ben Chorin wies darauf hin, dass „Vater im Himmel“ nicht nur eine christliche, sondern eine „genuin-jüdische“ Vorstellung ist (Bruder Jesus – Der Nazarener in jüdischer Sicht, 1977, 92). Allerdings, so legt Navon dar, kommt dieser Begriff erst bei den Pharisäern und in der Mischna, der sogenannten mündlichen Thora, vor. Im Christentum sei – nach Söding – die Anrede Gottes als Vater erst durch das Gebet Jesu geprägt. Kapitel 5 behandelt die Heiligung des Namens Gottes. Söding legt u.a. dar, dass ausgehend von der Frage Moses „Wie heißt du?“ (Ex 3,13) und der Ausrufung Gottes auf dem Sinai „Ich bin, der ich bin“ (Ex 3,14) der Name Gottes JHWH unaussprechlich ist. Die vier Buchsta-

ben, das Tetragrammaton, wird als „Adonay“ (Herr) gelesen, da die vier Buchstaben analog vokalisiert werden; das Griechische übersetzt Kyrios (Herr) und das lateinische Dominus. Navon erklärt, dass nach jüdischem Brauch das Aussprechen des JHWH-Namens vermieden wird, stattdessen werden verschiedene Ersatznamen gebraucht. Wichtig ist die Heiligung des Gottesnamens, wie dies in der Kedduscha und dem Kaddisch zu Tage tritt. In beiden Gebeten findet man parallele Ausdrücke zum Vaterunser. Weiter legt er dar, dass sie, wenn auch erst später als das Vaterunser verfasst, doch existierten. Denn diese Motive waren bereits zur Zeit Jesu bekannt, was durch die Rollen vom Toten Meer offensichtlich ist.

Von besonderem Interesse ist das 8. Kapitel „Die Gabe des Brotes“. Das ungesäuerte Brot, die Mazza für Pessach als auch die zwölf Schaubrote, welche die zwölf Stämme Israels im Tempel repräsentieren, zeigen den Bund zwischen Gott und dem Volk Israel. Navon macht deutlich, dass „die materielle, die soziale und spirituelle Bedeutung des Brotes ineinandergreifen.“ Die Brotbitte lässt offen, für welches Brot gebetet wird. An dieser Stelle wäre eine Auseinandersetzung mit dem Stand der Forschung nötig gewesen, ganz besonders mit den Artikeln von Eckhard Nordhofen, („Was für ein Brot? Was für ein Brot!, 2017 und „Brot: Ein hapax für jeden Tag“, 2018), der aber nur in der Fußnote erwähnt wird. Er weist auf das Problem der Übersetzung von epioúsios hin, denn dieses Wort kommt ausschließlich an dieser Stelle vor. Da es in anderen Überlieferungen nicht existiert, geht er davon aus, dass es etwas Einzigartiges ausdrücken will. Weil die Vulgata epioúsios als supersubstantialis (überwesentlich) übersetzt, sieht er darin eine himmlische Speise und zieht eine Parallele zum himmlischen Manna. Epioúsios wird im Griechischen unterschiedlich erklärt: zum Dasein nötig, für den heutigen Tag, für den folgenden Tag. In der lateinischen Form bei Lukas, welche im heutigen liturgischen Gebrauch ist, entspricht dies dem Panem nostrum cotidianum da nobis hodie, unser tägliches Brot gib uns heute. In der aramäischen Version der Bibel, eine der ersten Übersetzungen aus dem Griechischen, steht: Gib uns das Brot unseres Bedürfnisses (sunqānan), welches der griechischen Version zum Dasein nötig nahekommt. Eine Variante

dazu bietet das Hebräische: das für uns bestimmte Brot (Lechem chuqqenu).

Die Versuchungsbitte im 10. Kapitel „Bewahrung vor Versuchung, Erlösung vom Bösen“ birgt ebenfalls viele Probleme, denn das „Führe uns nicht in Versuchung“ kann dahin interpretiert werden, dass Gott den Menschen auf die Probe stellt. Söding legt dar, dass Gott den Menschen nicht einer Probe aussetzt. Ebenfalls problematisch ist die Bitte „Erlöse uns von dem Bösen“. Die Argumentation, dass in der aramäischen Fassung die Bitte „weicher“ klingt, ist nicht nachvollziehbar, denn *bīshā* (das Böse) hat eine große Spannbreite bis hin zu bösen Mächten und sogar dem Teufel.

Das 11. Kapitel „Die Ehre Gottes“ behandelt die Hinzufügung der kleinen Doxologie „denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen“, welche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in der katholischen Kirche angefügt wird, und die Hintergründe, warum diese in der Gebetspraxis der evangelischen Kirche schon immer zu finden war. Auch „vertieft“ sie die Nähe zum Judentum, denn die Parallele zwischen dem Kaddisch und dem Vaterunser wird dadurch noch deutlicher. Navon betont sogar, dass der Ursprung der Doxologie nicht in den Evangelien, sondern in Davids Segensgebet (1. Chr 29, 10-13) seinen Ursprung habe. Das letzte Kapitel „Gemeinsam beten: Das Vaterunser als Quelle des Friedens“ demonstriert nochmals, wie wichtig es ist, Jesus als Juden zu sehen.

Wenn auch manche Paralleltex-te oft weit hergeholt und einige Interpretationen nicht ganz nachvollziehbar sind, trägt das Buch doch zur Vertiefung des Dialoges zwischen Juden und Christen bei.

Ulrike-Rebekka Nieten

Perry Schmidt-Leukel

### **Buddhismus verstehen**

#### **Geschichte und Ideenwelt einer ungewöhnlichen Religion**

Aus dem Englischen übersetzt von Hans-Georg Türistig  
Vom Verfasser bearbeitet, erweiterte und autorisierte Ausgabe

Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus. 2017

368 Seiten m. s-w Abb.

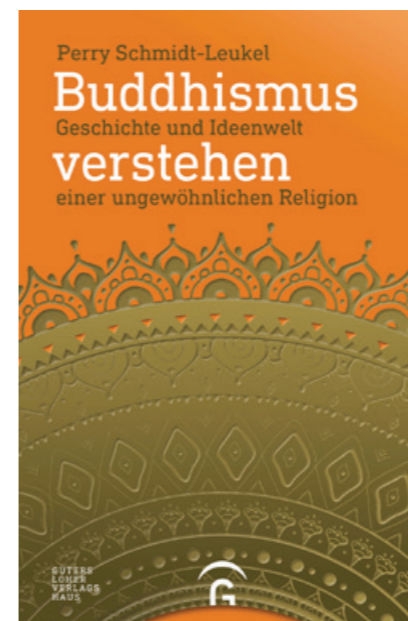
29,99 €

ISBN 978-3-579-08532-6

Das 2017 erschienene Werk „Buddhismus verstehen. Geschichte und Ideenwelt einer ungewöhnlichen Religion“ ist die lang erwartete deutsche Übersetzung des sehr positiv aufgenommenen Werks „Understanding Buddhism“ des renommierten Religionswissenschaftlers und Religionstheologen Prof. Dr. Perry Schmidt-Leukel (Universität Münster). Die deutsche Übersetzung von Hans-Georg Türistig wurde vom Autor aktualisiert, erweitert und autorisiert.

Der Titel des Buches kündigt an, dass der Buddhismus eine ungewöhnliche Religion ist, und verspricht, dass sie dennoch verstanden werden kann. Und dieses Versprechen wird vom Autor eingelöst. Das Werk ist sachkundig exzellent verfasst. Es führt auf wissenschaftlich hohem Niveau und zugleich literarisch spannend in die Geschichte und Grundgedanken des Buddhismus ein. In der didaktisch geschickten Darstellung kommen sowohl die primären Quellen der buddhistischen Pāli- und Sanskrit-Literatur als auch aktuelle Ergebnisse der Buddhismus-Forschung zur Sprache. Das Werk richtet sich zwar an ein breites Publikum, kann aber als eine hervorragende Einführung in den Buddhismus auch Religionswissenschaftlern und Theologen empfohlen werden.

Das umfangreiche Werk umfasst 15 Kapitel. Es fängt an mit einem knappen geschichtlichen Überblick (Buddhismus: Ein kurzer Überblick). Dann wird die Entstehungsgeschichte des frühen Buddhismus in zwei Kapiteln skizziert: „Der religiöse Kontext des frühen Buddhismus“ (38-50) und „Siddhārtha Gautama, der Buddha“ (51-69). Kapitel 4 und 5 führen in die Kernideen der buddhistischen Ideenwelt ein und



erläutern z.B. die Vier Edlen Wahrheiten (72-74), die Lehre vom Nicht-Selbst (80-83), den Edlen Achtfachen Pfad und die Rolle der Einsicht (84-89), Karma (95-99), das Prinzip des abhängigen Entstehens (99-103) und Nirvāna (103-106). Ein selbständiges Kapitel behandelt die Buddhistische Meditation, die mit einem „Vorgesmack auf das Nirvāna“ (125-127) verglichen werden kann.

Kapitel 7 behandelt die buddhistische Ethik vor dem Hintergrund des buddhistischen Heilswegs (128-147). Kapitel 8 „Die vierfältige Gemeinschaft“ befasst sich mit der Organisation, Entstehung, Entwicklung und Veränderung von Sangha, der buddhistischen Gemeinschaft, die aus Mönchen, Nonnen, männlichen und weiblichen Laienanhängern besteht (148-165). Kapitel 9 „Buddhismus und Politik“ thematisiert buddhistische Bezüge zu politischer Herrschaft (166-173), Gewalt (174-179), Ökonomie (179-182) und Liberalismus (182-186). Dem wichtigen Bodhisattva-Ideal des Mahāyāna ist eigens Kapitel 10 gewidmet, welches den „Entwicklungsgang eines Bodhisattvas“ (189-196), die Tugenden („Vollkommenheiten“) eines Bodhisattvas (196-200), überweltliche Bodhisattvas (201-204) und den „kosmischen Bodhisattva“ (204-206) erläutert. Kapitel 11 stellt das berühmte Lotos-Sūtra wie auch das Tathāgatagarbha-Sūtra, das Uttaratantra und das

Vimalakīrtinirdeśa-Sūtra anhand der wichtigen in diesen Sūtras entwickelten Ideen des „überweltlichen Buddha“ (207-212), des „Drei Buddha-Körper“ (212-216), der „Buddha-Natur“ (216-220) und der „Buddha-Länder“ (220-224) vor.

Kapitel 12 (225-247) stellt eine weitere wichtige Gruppe des Mahāyāna-Sūtras, die Prajñāpāramitā-Sūtras, und die in ihnen entwickelte Idee der Leerheit („Śūnyatā“) vor. Darin sind z.B. zwei Abschnitte der Philosophie des Nāgārjunas gewidmet: „Die Leerheit in der Philosophie des Nāgārjunas“ (232-238) und seine Erkenntnistheorie der „Zwei Wahrheiten“ (239-243). Kapitel 13 behandelt den tantrischen Buddhismus (248-268) ausgehend von der Frage „Was ist Tantrismus“ (248-250) über die Abschnitte „Tantrismus im Buddhismus“ (250-259) und „Antinomische Tendenzen“ (259-264) zum tantrischen Ideal „Der Siddha“ (264-268).

Kapitel 14 führt in den chinesischen und japanischen Buddhismus ein (269-293). Es werden zentrale Gestalten dieser Ausprägung des Buddhismus wie Amitābha, Avalokiteśvara/Guanyin (273) und wichtige Schulen wie Tiantao, Huayan und Nichiren (274-287) sowie die berühmte Schule des Reinen Landes (287-293) vorgestellt und weitere Literaturhinweise angegeben. Schließlich thematisiert Kapitel 15 „Buddhismus und Moderne“ (294-319).

Last but not least verfügt das Werk über ein ausführliches Glossar (340-349) und ein Register relevanter Fachbegriffe und Personennamen (350-364), sodass auch ein interessierter Laie, der mit der buddhistische Terminologie nicht ganz vertraut ist, diese Einführung in die buddhistischen Ideenwelt gut lesen und verstehen kann. Hervorzuheben sind aktuelle weiterführende Literaturhinweise zu jedem Kapitel. Diese wertvollen Hinweise ermöglichen eine selbständige Vertiefung der angesprochenen Themen. Somit eignet sich das Werk didaktisch als Einführung in den Buddhismus sowohl für ein interessantes breites Publikum als auch als ausgezeichnete Grundlage für eine Veranstaltung zum Buddhismus für Theologen und Religionswissenschaftler, da die aktuelle Forschungsliteratur für Referate und Hausarbeiten leicht zu finden ist.

Vladislav Serikov

# Impressum

## Autorinnen und Autoren

Belz, Dr. Martin / Wiesbaden  
Biendarra, Dr. Ilona / Salgen  
Bill-Mrziglod, Dr. Michaela / Koblenz-Tholey  
Breuer, Dr. Markus / Frankfurt  
Breunig, Judith / Limburg  
Brüggenthies OSB, Sr. Raphaela / Eibingen  
Cameran, Matthias / Neuwied  
Diefenbach, Dr. Manfred / Limburg  
Diensberg SAC, Alexander / Vallendar  
Drescher, Dr. Johannes / Offenbach  
Ewerszumrode OP, Dr. Frank / Mainz  
Fresacher, Prof. Dr. Bernhard / Mainz  
Gebhard, Prof. Dr. Winfried / Koblenz  
Hauser, Prof. Dr. Linus / Emsdetten  
Heidrich, Dr. Christian / Nußloch  
Kaldewey, Rüdiger / Saarbrücken  
Kalscheuer, Dr. Daniela / Frankfurt  
Klinger, Dr. Bernhard / Passau  
Kläver, Prof. Dr. Magdalene / Wiesbaden  
Körlings, Heribert / Herzogenrath  
Kruip, Prof. Dr. Gerhard / Wennigsen  
Leuchtenmüller, Christine / Wiesbaden  
Lindner, Sebastian / Frankfurt  
Lorenz, Dr. Johannes / Kronberg

Matena, Dr. Andreas / Ausgburg  
Menges, Thomas / Limburg  
Mohr, Martin / Limburg  
Müller-Fieberg, Dr. Rita / Bergisch Gladbach  
Nagel, Günter / Giesen  
Neuhaus, Prof. Dr. Gerd / Essen  
Nieten, Dr. Ulrike-Rebekka / Berlin  
Pirker, Dr. Viera / Wien  
Pfister, Michael / Münster  
Ramb, Martin W. / Höhr-Grenzhausen  
Riße, Prof. Dr. Günter / Vallendar  
Roth, Prof. Dr. Ulli / Koblenz  
Rüttenauer, JProf. Dr. Alban / Vallendar  
Schmiedl ISch, Prof. Dr. Joachim / Vallendar  
Schmitt, Dr. Olaf / Limburg  
Schmiz, Dr. Gustav / Eppstein  
Scholz, Dr. Stefan / Frankfurt  
Schüller, Dr. Alexander / Aachen  
Serikov, Dr. Vladislav / Bad Homburg  
Seul, Dr. Peter / Kaarst  
Steinfeld, Cornelia / Mülheim/Ruhr  
Valentin, Prof. Dr. Joachim / Frankfurt  
van der Velden, Dr. Frank / Limburg  
Velthaus-Zimny, Prof. Dr. Andrea / Mainz

## EULENFISCH Literatur 2/2018

### Herausgeber

Andreas von Erdmann

### Chefredakteur

Schulamtsdirektor i.K. Martin W. Ramb

### Redaktion

Thomas Menges

### Korrektorat

Alexandra Reißmann

### Verlagsassistentz

Yvonne Wecker

### Verlag

Verlag des Bischöflichen Ordinariats Limburg  
Roßmarkt 12, 65549 Limburg  
verlag@bistumlimburg.de

### Grafik Design und Fotos

Cornelia Steinfeld, [www.steinfeld-vk.de](http://www.steinfeld-vk.de)

### Redaktionsanschrift

Bischöfliches Ordinariat Limburg  
Dezernat Schule und Bildung  
Roßmarkt 12, 65549 Limburg  
Fon 06431-295-424, Fax 06431-295-237  
E-Mail [eulenfisch@bistumlimburg.de](mailto:eulenfisch@bistumlimburg.de)

### ISBN

978-3-944142-32-6

### ISSN

2199-7020

Ausgabe 20 (2\_2018) 11. Jahrgang  
Eulenfisch Literatur erscheint halbjährlich als PDF

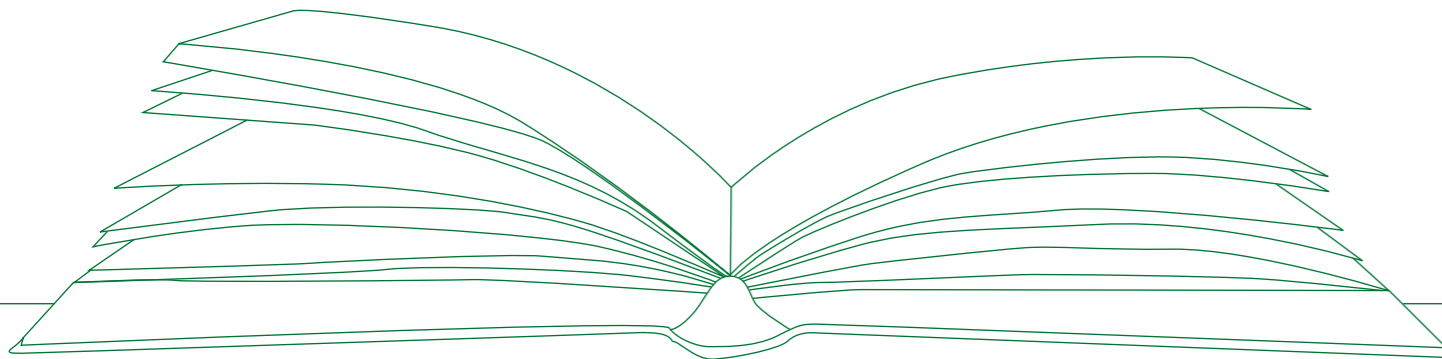
© Verlag des Bischöflichen Ordinariats,  
Limburg/Lahn 2018

Bistum Limburg



### Zu lesen unter

[literatur.eulenfisch.de](http://literatur.eulenfisch.de)



**Bistum Limburg** 

*ISBN 978-3-944142-32-6*